Handwerk und Industrie.

Roman

von

Paul Stein.

Erster Band.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1860.

Glück, Reichthum und Arbeit.

1.

Ein dichter Nebel lag über der Stadt und hüllte sie in jene weißlich graue Färbung, von der man nicht recht weiß, will sie sich klären oder noch trüber werden, wollen die feuchten Dünste sich aufwärts wirbeln, um hinter regendrohenden Wolken des Himmels heiteres Antlitz zu bergen, oder seinem leuchtenden Sonnenauge gehorchend ihre naßkalte Wintermahnung in glänzenden Perlen an die welkenden Blumen und Blätter frühlingsthauähnlich zu hängen. An dem neblichen Herbsttage jedoch, an dem der Leser die kleine Welt dieses Romans betreten soll, blieb der Naturproceß zwischen Regen und Sonnenschein ein unentschiedener. Bald hob, bald senkte sich der unfreundliche Nebelschleier, hier einen leuchtenden Strahl aus dem blauen Himmel der Erde gönnend, dort seine verdrießlichen Falten

fester über ihr zusammenziehend. Zuletzt behielt jedoch bei dieser wechselnden Wetterlaune die mürrische die Oberhand. Nach der Mittagstunde umwickelte der Nebel die hohen Giebel der alten Häuser immer dichter. In den engen Straßen wurde es so düster, wie kaum an den hellsten Sommertagen in dem hohen Saale des uralten Rathhauses, der still in sich verwitternd mit klagender Miene an einstige reichsstädtische Macht und Herrlichkeit erinnerte.

Die gewöhnliche Helle der Vesperstunde wich heute einem wahren Nachtschatten, und nur der dröhnende Schlag der Glocke des hohen St. Petersthurmes brachte, als ein untrügliches Zeichen der Zeit, die Bewohner der Stadt von der Meinung zurück: der Feierabend habe das Vesperbrod unbemerkt überholt, es sei schon an der Zeit, die Arbeit niederzulegen. Mancher müde Geselle seufzte enttäuscht dem hellen Klange nach, manch lebenslustiger Commis und hoffnungsvoller Lehrling schüttelte darüber mißmuthig das Haupt; wohl auch manche Schöne zürnte dem wahrheitsgetreuen Schlage der alten Glocke, welche nichts zu beirren vermochte, kein Lachen und keine Thränen, nicht Sehnsucht und geheime Wünsche, weder Nebel noch Sonnenschein,

die unerbittlich den stets gleichmäßigen Ablauf der Stunden durch ihren kalten, metallenen Mund verkündete, der sich unbekümmert um alles Andere öffnete und schloß, wie es die verborgenen Triebräder seiner Mechanik bedingten, welche der erfinderische Geist des Menschen mit der großen, unwandelbaren, göttlichen Mechanik des Himmels in Einklang zu bringen gewußt.

„Verone, zünde die Lichter an! — Sogleich!" befahl eine kräftige Stimme unter der Thüre einer Werkstätte in den dunkeln Hintergrund eines bescheidenen Hauses.

„Sogleich!" schallte es augenblicklich wie ein helles Echo durch den schmalen Gang zurück, der die ganze Tiefe des Hauses bis zu einem Hinterthürchen durchschnitt, das in die hohe Stadtmauer gebrochen war, welche die Rückwand des Hauses bildete.

„Spute dich, damit die Arbeit nicht in's Stocken kommt," rief es abermals aus der Werkstätte.

„Ja doch! Ja!" klang das Echo jetzt selbstständiger und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: „Es hat ja eben erst Viere geschlagen, Vater."

„Als ob ich das nicht wüßte!" brummte es unter der Thüre. „Mir scheint's vielmehr, Du hast

nicht bemerkt, daß heute die Himmelsuhr nicht recht in Einklang mit St. Peter steht und schneller läuft als das alte Schlagwerk des Apostels."

Ein Licht bewegte sich während dieser Bemerkung den schmalen Gang entlang, getragen von einem jungen Mädchen, dessen kindlich heiteres Auge und die noch etwas unausgeprägten Züge nicht ganz mit der Fülle ihres Körpers harmonirten, die ein Alter von etwa sechzehn Jahren vermuthen ließ. Veronika schlüpfte an der hohen Gestalt ihres Vaters, der an dem Pfosten der Thüre lehnte, vorbei und ging zuerst nach seinem Arbeitsplatze, dort eine kleine Hängelampe über dem Schraubstocke anzuzünden, dann trat sie an eine Drehbank, an welcher zwei junge Männer beschäftigt waren, um auch ihnen Licht zu bringen. Der Eine von diesen überhob sie jedoch der Mühe des Anzündens, lachte ihr dabei freundlich zu und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr. Sie warf während dessen einen beobachtenden Blick auf den andern Arbeiter, der übrigens kaum nach ihr aufsah, sie nur flüchtig grüßte und ganz in seine Beschäftigung vertieft schien.

Der Meister lehnte noch immer an dem Thürpfosten, dessen Höhe er fast erreichte, ja, wäre seine

Gestalt nicht durch die schwere Arbeit seines Lebens nach vorn gezogen gewesen, sein ergrautes Haar hätte unfehlbar den Querbalken oben gestreift; so aber ging er hier ungefährdet aus und ein, was wohl eine Ursache mit sein mochte, daß er keinerlei Veränderung weder in der Werkstätte selbst, noch an ihrem Eingange treffen ließ, so oft auch die jüngeren Glieder seines Hauses ihn dazu ermunterten. Er blieb in kleinen Sachen wie auch in größern Dingen unerschütterlich dem Alten, Hergebrachten treu, das bis jetzt sein und seiner Familie Fortkommen auf ehrenhafte und solide Weise begründet hatte, und ihm als ein Erbstück vom Vater und Großvater heilig war.

Als beide Lichter brannten, hielt Veronika neckisch die Leuchte auch dem Lehrjungen hin, der zu seiner minder wichtigen Arbeit keine besondere Helle beanspruchen durfte, und sagte:

„Nu, Leonhard, wenn werde ich die Ehre haben, dir einmal ein eigenes Licht anzuzünden?“

„Wenn's der Jungfer beliebt, mir wär's heute schon recht,“ antwortete er schnell, doch leise und mit einem verstohlnen Blick auf den Meister und den fleißigen Gesellen.

„O, so einem Taugenichts, der lieber noch die Aepfel von anderer Leute Bäumen schüttelt, als tüchtig drauflosschlägt?“ erwiderte sie ebenso.

Er sah sie mit muthwilligen Augen an, kicherte ein wenig und schwang dann seinen Hammer, daß es dröhnend durch die Werkstätte schallte. Der Meister, der gegen seine Gewohnheit seinen Arbeitsplatz noch nicht eingenommen hatte, sah bei diesen Klängen auf, trat dann von der Thüre hinweg, indem er sie zumachte, warf einen strengen Blick auf seine Untergebenen und nahm seine Beschäftigung wieder zur Hand. Es schien beinahe, als ob der fleißige Geselle den strengen Blick des Meisters empfunden habe, denn er arbeitete, als dieser durch die Werkstätte ging, noch emsiger, während der andere junge Mann ungenirt seine Arme ruhen ließ und mit Veronika fortplauderte; ja, als diese sich mit einem vielsagenden Blick auf die Drehbank und ihren Vater entfernen wollte, hielt er sogar ihre Hand fest und flüsterte ihr zu:

„Bleibe doch noch ein wenig, du Lichtspenderin in dieser dunkeln Umgebung.“

Das Auge des fleißigen Gesellen fuhr wie ein unheimlicher Blitz über das hübsche Paar hin, wel-

ches ungemein viel Aehnlichkeit mit einander hatte und auf den ersten Blick ein Geschwisterpaar vermuthen ließ.

Veronika entriß sich dem Bruder. Er blies ihr rasch das Licht aus und summte ein Liedchen hinterdrein.

Unwillig wandte Meister Großheimer den Kopf nach seinem Sohne und schon drohten auf seinen halb geöffneten Lippen zurechtweisende Worte, als das Geräusch eines Wagens plötzlich des strengen Meisters Haupt nach dem Fenster hinzog. Der Wagen hielt vor dem Hause an. Alle horchten neugierig auf, denn Großheimer's Kunden pflegten stets zu Fuße zu kommen; auch war die Gasse, an deren Ende sein Haus stand, so enge, daß selten ein anderes Fuhrwerk sich herein wagte, als jene zweirädrigen Karren, welche den Einwohnern ihren unnützen Ueberfluß hinwegschafften.

„Da ist wohl eine Kutsche irre gefahren," bemerkte Veronika.

„Ohne Zweifel;" ergänzte ihr Bruder, „denn in diese miserable Gasse kommt freiwillig kein ordentliches Fuhrwerk herein."

Großheimer schenkte dieser Bemerkung seines

Sohnes keine Aufmerksamkeit und somit auch keine Rüge, wie er sonst bei ähnlichen Gelegenheiten nie zu thun unterließ, da jedes geringschätzende Wort auf die gegebenen Verhältnisse ihm ein Aergerniß war, welches er nur höchst selten überwand. Diesmal jedoch schien Anderes, Wichtigeres ihn zu beschäftigen. Er lauschte in sichtlicher Spannung nach der Straße hin, dann zog er plötzlich seine vorgebeugte Gestalt wieder in die regelrechte Stellung, und als die Hausthüre knarrte, faßte seine Hand den Schraubstock so fest an, als wolle er eine ungewöhnliche Kraft an ihm erproben, und doch, als es an die Werkstattthüre klopfte, klang das „Herein" dumpf, fast zitternd aus seiner starken Brust.

Veronika und ihr Bruder sahen sich verwundert an; — der Hammer des Lehrjungen blieb unbeweglich zwischen dem Eisenstück, das er bearbeitete, und dem neugierigen Auge seines Führers hängen; — auch der fleißige Geselle blickte einen Augenblick von seiner Arbeit auf.

Ein ältlicher Herr in feiner Reisekleidung trat in. Er schien eine Stube hier erwartet zu haben, denn er sah sich überrascht in der schwarzen, wenig erhellten Werkstätte um. Sein Auge fiel zuerst auf

das Geschwisterpaar, welches zunächst der Thüre stand und neugierig sich nach ihm hinwandte; doch nur einen Moment weilte es bei diesem hübschen Anblicke; es suchte weiter und beide Arme dem unbeweglichen Großheimer entgegenstreckend, rief er:

„Christian, erkennst du mich denn nicht mehr?"

Auf Großheimer's Antlitz zuckten die Spuren einer mächtigen, inneren Erschütterung, doch verharrte er in seiner starren Haltung, nur sein Kopf bewegte sich langsam hin und her, als bemühe er sich, das zu verneinen, was das warm pulsirende Ding in der Brust mit schnellen Schlägen bestätigte.

„Es ist schon lange her, daß wir uns nicht sahen;" drang es endlich aus seinem Munde, „weiß drum nicht recht, ob ein Wiedererkennen für uns von Heil sein wird?"

„Christian, ich bitte dich!" fiel der Fremde lebhaft ein. „Sei nicht so kalt und sei nicht ungerecht! Hast du mich denn nicht einst warm geliebt, den jüngern Kameraden nicht stets liebevoll beschützt und belehrt? Streife alles Andere, was dazwischen liegt, wenigstens in diesem Augenblicke, aus deinem Gedächtnisse, — folge der Stimme deines Herzens, reiche mir die Hand und sage: willkommen!"

Großheimer's Arm schlang sich fester um den Schraubstock, als traue er diesem Gliede seines Körpers nicht recht, und fürchte, Arm und Hand möchten von dem Schlage des Herzens bewegt, dem Kopfe, der sich dagegen sträuben wollte, Hohn sprechen. Er schwieg und der Fremde sagte vorwurfsvoll:

„Hast du denn Alles vergessen, was unsre Kinderjahre, unsre Jugend beglückte und betrübte? Haben wir denn nicht so viele Jahre Freude und Leid mit einander getheilt?"

„Ich habe nichts vergessen, Wilhelm, nichts," klang es dumpf und schmerzlich aus Großheimer's Brust. „Du aber dachtest so lange nicht daran, — vergaßest —"

Der Hammer des Lehrjungen fiel zu Boden, — der fleißige Geselle, dessen Hände sich nur noch mechanisch bewegt hatten, griff emsig seine Arbeit wieder auf; — Veronika machte eine Bewegung nach der Thüre und ihr Bruder senkte sein Auge, das mit dem höchsten Interesse auf den Fremden gerichtet gewesen. Der Meister hatte vergessen, daß er sich in seiner Werkstätte befand; — er fuhr sich

jetzt über die Augen, durch die Haare und sagte dann rauh:

„Macht Feierabend! Sputet euch.“

Der Fremde, den ebenfalls seine innere Bewegung fortgerissen hatte, faßte sich schnell und warf einen vornehmen Blick um sich, der jedoch sogleich Veronika freundlich folgte, welche eben sich entfernen wollte.

„Liebes Kind!“ rief er ihr in wohlwollendem Tone nach, aus dem übrigens eine gewisse Herablassung gegen niederer Stehende herausklang. „Liebes Kind, bleiben Sie doch noch ein wenig. — Gewiß deine Tochter, Großheimer? — Sagen Sie Ihrer Mutter, daß ich den Abend bei ihr und ihren Kindern zubringen wolle, — sagen Sie ihr, es sei ein Freund aus alter Zeit, der sie zu besuchen gedenke.“

Veronika's Auge senkte sich; ein Schatten flog über ihr helles Antlitz.

„Mein Weib ist längst todt,“ sprach Großheimer leise. „Friederike vertritt seitdem Mutterstelle bei meinen Kindern.“

Die Blicke der Beiden begegneten sich, doch kam kein Wort mehr über ihre Lippen. — Es war als

seien sie auf einem Punkte angelangt, der keine Zeugen mehr duldete.

„Wir werden also einen Gast haben, Vater?" fragte Veronika zögernd.

Der Fremde nickte bejahend mit etwas erzwungener Freundlichkeit. Großheimer gab seinen Kindern einen deutlichen Wink, sich rasch zu entfernen, ebenso dem Lehrjungen und Gesellen. Leonhard folgte vergnügt, ob des frühzeitigen Feierabends, den Geschwistern nach, — der Geselle jedoch räumte erst nach hergebrachter Weise verschiedenes auf, wobei er verstohlene Blicke auf seinen Meister und dessen Gast warf, dann ging er mit einem bescheidenen „guten Abend" hinweg, machte in aller Eile bessere Toilette, schlich sich ganz langsam zum Hause hinaus, um in den Kreuz- und Querzügen der engsten Gassen zu verschwinden, bis er auf einem kleinen freien Platze wieder zum Vorschein kam. Rasch überschritt er diesen und trat durch einen dunkeln Reul in ein ziemlich ansehnliches Haus ein, dessen schmale Vorderseite mit einer stets verschlossenen Thüre nach den freien Platz zuging.

Als Großheimer und der Fremde allein waren, faßte der Letztere beide Hände des Handwerkers und sagte mit der schnellen Fassung eines Mannes von

Welt und in dem überlegenen Tone feinerer Bildung zu ihm:

„Lasse uns die Dinge nicht von ihrer schlimmsten, vielmehr von ihrer besten Seite anfassen, so werden sich zwischen uns vergangene Dinge freundlich ausgleichen. Ich bin gekommen, etwaiges Unrecht gut zu machen, hier in der alten Heimath Glück um mich zu verbreiten und selbst Ruhe und Zufriedenheit, welche mich seit einiger Zeit verlassen wollten, für meine alten Tage wieder zu finden. Wir sind alt geworden, Freund, du und ich. Lasse uns milde auf den zurückgelegten Lebensweg blicken und glaube mir, zu welchen Fehlern auch meine rasche Jugend und mein weiterstrebender Sinn mich verleiteten, niemals hat es mich zu einen unehrlichen Mann gemacht. Was ich mir erworben, ist rechtmäßiges Gut. Mein Reichthum ist mein Stolz, wie es die ehrenhafte Firma meines Hauses ist.“

„Und deine Mutter — und Friederike?“ stammelte Großheimer.

Der reiche Mann erblaßte ein wenig, doch sagte er schnell:

„Du beurtheilst diese Dinge zu einseitig, darum auch unrichtig; — lasse sie uns deshalb näher beleuch-

ten, damit du sie auch anders anschauen lernst, als nur aus dem beengten Gesichtskreise deines Lebens. Du erinnerst dich wohl noch, wie ich schon als Knabe mich ungern den kleinen Verhältnissen unseres Standes fügte. Meine Mutter wollte mir nach ihrem Sinne darüber hinweghelfen, verkaufte, als mein Vater starb, sein Geschäft, ließ mich die höhere Schule besuchen und brachte mich dann als Lehrling zu einem Kaufmanne hier. Das konnte mir nur wenige Jahre genügen; — ich fühlte mich oft namenlos unglücklich; — du ermahntest mich in deiner ernsten, einseitigen Weise, suchtest mich ebenso an die Heimath zu ketten wie du es warst, und allein für recht und gut hieltest. Ich wurde mißtrauisch gegen dich und verschloß sorgfältig in mir, was mir nicht mehr Ruhe und Rast lassen wollte. Die Liebe zu meiner Mutter fesselte mich noch an die alte Stadt, wie auch eine erwachte Leidenschaft für Friederikens sanfte Reize. An deinem Hochzeitstage, Christian, wo ich dich so glücklich an der Seite deiner jungen Frau sah, so zufrieden mit deinem Loose, so fest in deinem Wesen, da wünschte ich, dir nachahmen zu können, gleich dir in einem bescheidenen Leben an Friederikens Seite Zufriedenheit zu fin-

den; — ja, als ich sie am Abende dieses Tages in den Armen hielt und sie, erregt durch die Freuden des Festes, mir ihre ganze volle Liebe zeigte, da war es mir, ich könne sie und die Heimath nimmer verlassen. Doch nur kurz dauerte dieser süße Wahn. Der Wunsch, hinaus in die Welt, in ihr nach Reichthum und Glück zu jagen, kehrte mit erneueter Macht wieder und wurde immer heftiger, je mehr ich um meiner Mutter und Friederikens willen ihn in der Brust verschließen mußte. Dir, dem besten Freunde, wagte ich nicht mehr davon zu sprechen; und endlich, mit einem raschen Entschlusse entfloh ich, und fand nach kurzer Irrfahrt den Weg in die neue Welt. Dort lernte ich den Werth des Geldes noch viel höher schätzen und fast mehr noch den Werth der Zeit, die Geld ist, sobald man sie weise benützt. Ich suchte und fand die Scholle, auf der ich festen Fuß fassen konnte. Mit unermüdlicher Thätigkeit verfolgte ich die von ihr auslaufenden Bahnen, und auch Fortuna zeigte sich mir gewogen. Wie konnte ich da in diesem geschäftlichen Treiben, in der Spannung gewagter Unternehmungen, in dem Benützen jeder Minute Zeit, viel an die Heimath denken, die mir immer kleiner und unbedeutender erschien? Doch ver-

gaß ich sie darum nicht ganz — meine Mutter erhielt, wie du wissen mußt, von Zeit zu Zeit Nachricht von mir — ich sandte dir und den Deinen Grüße durch sie, und der Vorsatz, einst in die Heimath zurückzukehren, stand fest in mir."

„Aber vor Allem und über Allem stand das Verlangen nach Reichthum in dir," fiel Großheimer ein, „sonst hätte deine Mutter den einzigen Sohn, das einzige Kind nicht vergebens an ihr Todtenbette gerufen."

„Auch darin thust du mir Unrecht," widersprach etwas unsicher der Kaufmann. „Als die Nachricht ihrer Krankheit mich erreichte, war ich eben daran, mit einer reichen kinderlosen Wittwe mich zu vermählen. Nach meiner Heirath wollte ich meine Geschäftsverhältnisse in Amerika so zu ordnen suchen, daß eine Uebersiedelung nach Deutschland vortheilhaft für mich werden konnte. Ich beschleunigte so viel nur thunlich meine Angelegenheiten, ja, ich ließ manchen Vortheil unberücksichtigt, um möglichst schnell die eingeleiteten Pläne auszuführen und den Wunsch der Mutter, in die Heimath zurückzukehren, erfüllen zu können."

„Und doch kamst du nicht," warf Großheimer

mit schmerzlichem Vorwurf ein, „sie mußte sterben ohne noch einmal die Hand ihres Sohnes gedrückt zu haben.“

„Als ich in Hamburg anlangte,“ fuhr der Kaufmann hastig fort, „traf mich die Kunde ihres Todes. Was hätte mein Erscheinen in der Heimath noch gefruchtet? Ich bezwang meinen Schmerz — schrieb dir —“

„Ja,“ fiel Großheimer bitter ein, „ja, du schriebst mir und sandtest mir eine hübsche Summe Geldes, der Verstorbenen ein schönes Denkmal setzen zu lassen, — du sandtest auch großmüthig Friederike ein schönes Geschmeide als Andenken an dich und begleitetest es mit dem Wunsche, sie solle den Schmuck an ihrem Hochzeittage tragen, und wäre dieser schon vorüber, einst eine ihrer Töchter damit schmücken; die kleine Verlassenschaft deiner Mutter bestimmtest du mildthätig armen Verwandten, — kurz, du thatest nach deinem Sinn Alles, um dich mit der Erinnerung an die Heimath abzufinden, als klug berechnender Kaufmann deine Schulden an sie abzutragen: die Mahnungen deines Gewissens zu beschwichtigen, die Verpflichtung deines Herzens zu tilgen. Aber ich sage dir, dein besseres Selbst

machte bankerott, als der kalte Stein statt deiner Thränen das Grab deiner Mutter bedeckte, und Friederikens Herz beim Anblicke des blinkenden Geschmeides brach."

„Friederike," stammelte der Kaufmann. „Mein Gott, wie konnte ich denken, daß eine so kurze, jugendliche Neigung so tief bei ihr gehe. — Wie war es möglich, daß sie bei ihrer Schönheit und ihren Tugenden keinen Mann fand, der besser für ihr Glück geschaffen war, als ich?"

Der Handwerker warf einen eigenthümlich scharfen Blick auf seinen Jugendfreund; seine Brust hob und senkte sich in starken Athemzügen, dann aber sagte er ruhig:

„Meine Schwester hat ein treu Gemüth, sie zog es vor, allein zu bleiben. Als mein Weib nach Veronika's Geburt starb, nahm sie sich meiner Verlassenheit an, — seitdem lebt sie in meinem Hause und ist meinen Kindern eine treue Mutter geworden."

„Dieser Beruf wird ihr sanftes Herz ausfüllen!" sagte der Kaufmann ziemlich beruhigt. „Jedenfalls macht ihr bisheriger Wirkungskreis sie glücklicher, als sie es je an meiner Seite, in meinen Verhältnissen geworden wäre."

„Da du so ruhig über alle diese Dinge urtheilst, warum suchst du die Heimath am Abende deines Lebens wieder auf? Was fehlt denn zu deiner Zufriedenheit, daß du sie hier zu suchen kommst?“ frug Großheimer verwundert.

Der Kaufmann senkte sein kahles Haupt, dann erwiderte er, die Hand auf des Handwerkers Schulter legend:

„Das Altwerden, Freund, hat seine eigenen, sonderbaren Launen. Der Körper wird müde von des Tages Geschäften, — sie werden zur Last, man legt sie in jüngere Hände, um nach des Lebens Mühen und Sorgen seine alten Tage in Ruhe und Zufriedenheit zu verbringen. Aber dem ist nicht so: der an Thätigkeit gewöhnte Geist springt auf andere Dinge über und da ihm Gegenwart und Zukunft wenig mehr bieten, verweilt er vorzugsweise gern bei vergangenen Dingen, zu seiner Freude, oder auch zu seiner Qual. Die Heimath, wo der Knabe sich an unschuldigen Spielen ergötzte, diese längst vergessenen Tage erstehen wieder vor ihm, als hätte er sie erst gestern durchlebt; aber auch die Fehler und Schwächen seiner Jugend wachen wieder

auf und die Gräber theurer Lieben rufen ihm zu: Komm, versöhne dich mit uns, ehe ein frischer Hügel, der deine, sich neben uns erhebt. Sieh, Freund," fuhr er in sichtlicher Bewegung fort, „was ich gethan, ich kann es verantworten vor dem Richterstuhle meines Verstandes und nie empfand ich Reue darüber, empfinde sie auch jetzt nicht. Reue? — Nein, Reue führte mich nicht hieher. Es war nur ein unbezwingliches Verlangen, das mich zu der Mutter Grab zog, deren kalte Hand nicht mehr segnend auf meinem Haupte geruht; — auch sehnte ich mich nach dir und den Deinen, nach dieser engen Gasse, in der meines Vaters Haus stand, und es war mir in manchen Stunden, ich möchte auf der Mutter ewiger Ruhestätte wieder beten lernen, eine Sache die ich in unausgesetzten Berechnungen vergaß. Ich will nun, um meine Jugenderinnerungen zu ehren und auch um Dies und Jenes zu sühnen, dir und deiner Familie mit meinem Reichthume des Lebens Sorgen erleichtern; dann die alte Stadt, in der ich geboren, durch irgend eine wohlthätige Stiftung mir verpflichten, um so neu gestärkt, in mein einsames Haus zurückzukehren."

„Ist dein Haus denn so einsam?" frug Groß-

heimer wärmer. „Hast du denn nicht Weib und Kinder?"

„Mein Weib starb vor zwei Jahren, kurz nachdem sie mich bestimmt hatte, mich von den Geschäften zurückzuziehen und diese meinem ältesten Sohne zu übertragen. Mit ihrem Tode wurde es still in meinem Hause. Sie repräsentirte dasselbe, wie es unserem Reichthume und Stande angemessen war; — auch leitete sie die Erziehung der Kinder und ihr Geschick. Eugen, mein ältester Sohn, verheirathete sich nach einigen flüchtig durchlebten Jugendjahren mit einer Dame ihrer Wahl; ich war zufrieden damit, nicht so bin ich es mit seiner Geschäftsführung; — die Jugend hat leider andere Ansichten, als das erfahrene Alter, — doch lassen wir das. Mein zweiter Sohn, der Mutter Liebling, besuchte nach seinem Wunsche einige Universitäten, jetzt reist er nach meinem Willen in Belgien, Frankreich und England, um Einsicht von verschiedenen Fabrikzweigen zu nehmen. Er soll Fabrikant werden und vor Allem seine allzu idealen Lebensansichten verlieren. Mein jüngstes Kind, eine Tochter, ist seit der Mutter Tod in einer Erziehungsanstalt. So wurde mein Haus still und leer, zugleich mein Leben unthäti-

ger, — ich fühlte mich mit einemmale einsam, — meine Gesundheit litt in beängstigender Weise, die Aerzte riethen Zerstreuung, Luftveränderung; doch es wollte nicht fruchten, da nahm ich mir vor, der erwachten Sehnsucht nach der alten Heimath nachzugeben; — ich schrieb an dich, daß ich kommen würde, — nun bin ich da, und du siehst, ich will nur Gutes hier. Rüttle darum nicht an dem, was ich nach deinem Sinne Unrechtes gethan. Jeder muß nach seiner besten Einsicht handeln, — du thatest es stets nach der deinen, — ich tadle sie nicht, obgleich sie meinem Sinne widerstrebt, — lasse mir darum auch die meine. Unsere Wege liefen in sehr verschiedenen Richtungen auseinander, — warum willst du es hindern, daß sie am Ende unserer Tage sich wieder nahen? Wir können uns verständigen, — wir werden es. Ich glaube fest daran. Wenigstens ist es mein gutgemeinter Vorsatz, hier Glück und Freude zu meinem Gefolge zu haben."

„Als ob du das mit deinem Gelde so leicht erreichen könntest," sagte kopfschüttelnd Großheimer. „Mein bescheidenes Haus bedarf dessen nicht zu seinem Wohle. Hier, mein Handwerk" fuhr er stolz, seine Hand auf den Schraubstock legend, fort, „er-

nährt mich und meine Familie hinreichend, wir sind zufrieden. Ludwig, den du hier sahst, wird in meine Fußtapfen treten, dagegen ist mein älterer Sohn" setzte er langsamer hinzu, „dem schwarzen Geschäfte untreu geworden. Ein helleres sagte ihm mehr zu, — er wurde Müller, und ist recht tüchtig in seinem Geschäfte. Seit sechs Jahren schon ist er Aufseher einer großen Mühle, die einem vornehmen Herrn gehört, und bald, so hoffen wir, wird er selbst Herr eines eignen Geschäftes werden. Er sehnt sich nach dem eignen Hausstande, denn er hat eine liebe Braut, die er gerne heimführen möchte."

„So muß man ihm eine Mühle kaufen oder erbauen," sagte der Kaufmann. „Ich will ihm die nöthigen Kapitalien dazu vorstrecken."

Eine eigenthümliche Unruhe zeigte sich bei diesem schnellen und wohlmeinenden Vorschlage in den harten Zügen des Handwerkers, selbst in seinem starken Körper war eine unstete, fast zitternde Bewegung zu bemerken.

„Das wird nicht angehen — nicht nöthig zu Karl's Glück sein," brachte er endlich in sichtlicher Befangenheit hervor, dann aber, nach kurzem Bedenken, sagte er fest: „Nein, Friederike hat längst

ihr kleines Erbe dafür bestimmt; reicht es nicht aus, kann Karl ja arbeiten, das Fehlende erwerben. Er ist jung und stark und voll festen Willens. O, es ist ein prächtiger Junge, der Karl! Er wird durch eigne Kraft ein angesehner, wohlhabender Mann werden, zweifle nicht daran, Wilhelm, er wird es."

„Man könnte es ihm aber erleichtern helfen! Bedenke doch, Großheimer. Es macht mir Freude, es zu thun," entgegnete der reiche Mann mit vieler Geduld und Freundlichkeit, und nach kurzer Pause setzte er entschlossen hinzu: „ich werde mit Friederike darüber sprechen, — sie war immer so sanft und gut, so einsichtsvoll, sie soll mir helfen, deinen starren Sinn zu brechen."

„Ja, wenn sie es will," gab Großheimer mit einem erleichterten Athemzuge zur Antwort. „Ihrer Ansicht wollen wir uns fügen. Doch bedenkst du auch, welchen Eindruck dein Erscheinen auf sie machen wird? Sie ist nicht darauf vorbereitet."

Ueber des Kaufmanns gefurchtes Antlitz zog ein ironisches Lächeln, als er erwiderte: „Wir sind alt geworden, seitdem wir uns nicht gesehen, — ich denke, wir können einander ruhig gegenüber treten; und lebte selbst noch eine jugendliche Erinnerung

in deiner Schwester Herz, so wird sie bei meinem Anblicke entfliehen. Dreißig Jahre sind eine lange Zeit, wohl geeignet, auch die glühendsten Gefühle in kalte Ruhe umzuwandeln. Friederike liebt ohne Zweifel jetzt nur noch dich und deine Kinder. Was ich für euch thue, thun möchte, wird sie mit mir versöhnen und milder wie du wird sie mir die Hand der Freundschaft reichen."

„Du baust noch fester auf ihr gutes Herz als ich und vielleicht nicht mit Unrecht, doch zweifle ich, ob sie von deinen großmüthigen Anerbietungen mehr erbaut sein wird als ich. Zu was auch willst du in unsere einfachen Verhältnisse eingreifen? Sie haben uns bis jetzt zufrieden gemacht. Rüttle nicht daran, — dein Wille mag gut sein, allein es bleibt sehr fraglich, ob seine Ausführung zu unserem Heile wäre. Es spukt ohnedies ein unsteter, unruhiger Geist in der jüngeren Generation, der kaum niederzuhalten ist. Auch unsere gute, alte Stadt, obgleich dem Verkehre entlegen, der durch die neuen Erfindungen, die an das Wunderbare grenzen, allenthalben so lebendig werden soll, ist nicht ganz frei davon. Alt- und Neustadt machen sehr verschiedene Gesichter; sie haben nur wenig Aehnlichkeit mit

einander, aber, Gott sei gelobt, die alte Stadt, die noch zum Theile geschützt ist durch ihre gute feste Mauer, welche schon manchen Eindringling abhielt, wird der neuen Hoffart noch lange widerstehen, die sich brüstet und bläht, als habe unser lieber Herrgott nur um ihretwillen die Welt gemacht und thut, als sei sie weiser, denn der Urahn, der die Stadt mit gründen half, oder gar der Allweise da droben selbst. Du, Wilhelm, scheinst auch der neuen Welt anzugehören. Bringe mir nichts von ihr in mein altes Haus, sage ich dir, das sein und bleiben soll in Ehrbarkeit, Fleiß, Zucht und Sitte, wie es von Alters her war; — behalte deine Reichthümer für dich, — verschließe sie fest vor den Blicken meiner Kinder, daß ihr Glanz nicht ihre Augen blendet."

„Du glaubst wirklich," frug der Kaufmann staunend den Jugendfreund, „daß deine Kinder, diese junge Generation, in deinen veralteten Ansichten fortleben werden? Die hellen Augen deines Sohnes sprechen Anderes. Ich wette, diese dunkle Werkstätte ist ihm längst ein Gräuel und er sehnt den Augenblick herbei, wo ihre nicht mehr zweckmäßige Einrichtung einer besseren weichen wird. Täusche dich doch

darin nicht in der Einseitigkeit deiner Ansichten. Rasch vorwärts! ist die Losung der jetzigen Welt. Was du hier mühsam mit deiner Hände Arbeit förderst, liefern längst tausendfach zweckmäßigere Maschinen; — in der alten zurückgebliebenen Stadt konntest du bis jetzt noch, nach der Weise deines Vaters, deines Ahns, dich fortbringen, allein diese Zeiten sind unwiderruflich dahin; — glaube mir, deine Kinder würden in dem alten Schlendrian zu Grunde gehen. Laß deinen Sohn hinaus in die Welt, laß ihn Neues sehen und lernen; — mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, wird er zurückkehren und dann dieser dunklen Werkstätte eine ganz andere Gestalt geben, was ihn zum reichen Mann und zum Segen seiner Vaterstadt machen kann."

Großheimer's gebräuntes Gesicht wurde fahl, seine Hand zitterte an dem Schraubstocke, an dem schon sein Vater und Großvater gearbeitet und den er mit einer wahren Ehrfurcht liebte, wie Alles von seinen Vorfahren Ererbte.

„So lange ich lebe," sagte er nach einer Pause in feierlichem Tone, „bleibt's hier beim Alten. Ruhe ich einst draußen neben deiner Mutter, mag es anders kommen; mit meinem Willen aber soll es nie

geschehen, daß in diesem Hause Veränderungen vorgenommen werden, das seit uralten Zeiten den Großheimern gehörte und gesegnet war durch Einfachheit, Fleiß und Frömmigkeit. In diesem Sinne habe ich alle meine Kinder mit Friederikens Hülfe erzogen. Karl ist ein Muster von Redlichkeit und Fleiß, und was in Ludwig Unruhiges spukt, hat er aus der Fremde mitgebracht, wohin ich ihn leider auf sein dringendes Verlangen ziehen ließ; er ist erst seit einigen Monaten zurückgekehrt und wird sich gewiß bald wieder in das finden, was ich für gut halte und sich für mein Haus, meine Werkstätte und diese enge Gasse paßt. Meine älteste Tochter, Therese, ist an einen Bürger von hier, an einen frommen, braven Mann verheirathet. Die Wahl war zwar nicht ganz nach meinem Sinne, doch konnte ich vernünftiger Weise nichts dagegen einwenden. Ich hoffe zu Gott, sie wird so glücklich bleiben, als sie mir jeden Tag sagt, daß sie es sei. Meine jüngste, Veronika, ein liebes Kind, gedenke ich einst mit einem tüchtigen Handwerker zu verbinden. Sie ist ihrer Mutter am Aehnlichsten, — und die war ein Weib — die Meisterin Großheimer! Jeder Geselle hatte Respekt vor ihr, — und das Hauswesen war blank, wie kaum

bei Friederike. So wird Veronika werden und der rechte Mann für sie wird sich schon finden, wenn's an der Zeit ist. Drum lasse mein Haus, meine Werkstätte unangefochten mit deinen Glücksplänen. Solche Projekte taugen nicht für uns; — doch sei mein Gast heute, — komm meinethalben mit zu Friederike, sie mag entscheiden, ob ich Recht habe, besonders über den Punkt mit Karl, — ja, darüber soll ihr Ausspruch allein gelten, aber ich wette, sie ist meiner Meinung."

Großheimer sprach seine Einladung beinahe in dem Tone der Gönnerschaft aus, was ein unangenehmes Gefühl bei dem reichen Manne erweckte, der mit der entschiedenen Meinung hier eingetreten war, das unansehnliche Haus durch sein Erscheinen zu beglücken. Er bekämpfte jedoch, eingedenk des Schuldscheines, an den ihn die Heimath mahnte, seine Empfindlichkeit und versuchte, einen heiteren Ton anzustimmen, in scherzender Weise des Handwerkers Sprödigkeit biegsamer zu machen und sich selbst damit über ein gewisses, ängstliches Herzklopfen hinwegzubringen, das ihm der Gedanke, in der nächsten Minute vor der verlassenen Jugendgeliebten zu erscheinen, unwillkürlich erregte. Das blonde Mäd-

chen mit den sanften, blauen Augen, den runden, rosigen Wangen stand vor ihm, als er mit Großheimer den dunkeln Gang durchschritt, und plötzlich tauchte vor seiner Seele die ganze Zärtlichkeit ihres Herzens, die vertrauensvolle Hingabe ihres unschuldigen Wesens, jene süßen Stunden erster, feuriger Liebe wieder auf, die mit ihren Erinnerungen selbst am Abend des Lebens oft noch das Herz wie der leuchtende Strahl einer fernen Welt berührt, wie das Licht eines Sternes, das noch zu uns dringt, während er selbst längst schon in der Unendlichkeit untergegangen sein kann. Sein Schritt wurde zögernd, wankend, als er Großheimer die enge, steile Treppe zu der Wohnung seiner Familie hinauf folgte. Dreißig Jahre mit allen ihren Aufregungen, ihrem Glück, ihren Mühen, ihrem Lohn und Verdruß kamen ihm wie ein entschwundener Traum vor. Hier sprang er als Knabe fröhlich auf und ab, — hier oben lauschte in stiller Abendstunde die Geliebte auf ihn, oder fand er die gute Mutter in der gemüthlichen Stube bei den treuen Nachbarn, und sie winkte ihn zu sich her, schalt ihn unter Liebkosungen, streichelte ihm die erhitzten Wangen, während er halb verstohlen ihre Tasche untersuchte, in der stets ein Schatz für ihn zu fin-

den war. Und dies Alles war doch längst, längst dahin, war so unbedeutend, hatte so viele Jahre kaum noch hie und da, wie ein nichtssagendes Mährchen aus der Kinderstube sein Gedächtniß berührt, und jetzt wollte plötzlich alles, was dazwischen lag, was er den Inhalt seines ganzen Lebens nannte, ihm entschwinden wie ein Traum, und sein so lange brach gelegenes Gemüth als alleiniges Eigenthum die Zeit der Jugend anerkennen, die er in den kleinen, engen Verhältnissen seiner Heimath, in dem simplen Handwerkerhause verbracht. Es schwindelte ihm auf der steilen Treppe, mühsam hielt er sich an ihrem Geländer, doch nach einigen Minuten bangen Athmens, nach einigen hervorquellenden Thränen suchte er sich zu fassen und es gelang ihm, seine äußere Ruhe bald wieder zu gewinnen, in der er in allen Verhältnissen seines Lebens auch die innere stets wiederzufinden wußte.

2.

Die ziemlich geräumige Wohnstube des Handwerkers beleuchtete an diesem Abend früher als gewöhnlich eine dünne Kerze auf blankem Messingleuchter. Sie stand mitten auf dem viereckigen Tische, der gleichfalls ganz regelrecht die Mitte des Zimmers einnahm. Die dunkle, eichene Platte desselben war sorglich mit einem grünen, von bunten Streifen durchzogenen Teppich bedeckt. Veronika hatte des erwarteten Gastes halber ihn darüber ausgebreitet. Sie behauptete: bereichert mit diesem Staate sehe die Stube noch einmal so wohnlich aus und benutzte deshalb jede Gelegenheit, auch an simplen Wochentagen die plumpe Form des Tisches unter der Sonntagsdecke zu verbergen. Eine tadellose Reinheit, für deren ungeschmälerten Glanz Tante Friederike ein wachsames Auge hatte, zeichnete das

sehr einfach möblirte Gemach aus, dessen Luxusgegenstände sich auf den schon erwähnten Teppich und einige sinnige Ausschmückungen von Veronika's Hand beschränkten. Das junge Mädchen hatte einen so hellen, freundlichen Sinn, als der Strahl ihres braunen Auges verkündete. Er zeigte sich in all den kleinen Dingen, welche ihr einfaches Leben ausfüllten. So war ihr höchst einfaches Arbeitstischchen von unpolirtem Holze durch eine feingearbeitete Decke von ihrer Hand zu einem zierlichen Möbel umgeschaffen. Ueber demselben, am breiten Fensterbogen hing ein Vogelbauer mit einem muntern Sänger; um die simplen, weißen Vorhänge wanden sich grüne Schlingpflanzen, welche wie aus freiem Antriebe auch um den Käfig sich schlangen und bis auf das Arbeitstischchen herunter fielen. Auf dem breiten Gesimse des mächtigen Ofens standen Töpfe mit buntfarbigen Herbstblumen, zwischen ihnen sorgsam gepflegte Rosen- und Levkoienstöcke. Sie bildeten zusammen einen höchst anmuthigen Kranz um das finstere Gesicht des alten, schwarzen Gesellen, der wohl zu derselben Zeit, wie das alte Haus selbst in die enge Gasse gekommen, gleich diesem gerade noch so wie beim Ahn und Urahn

unangetastet darin stand, und das jetzt die Hand blühender Jugend mit freundlichen Zeichen der Gegenwart seine veraltete Form gefälliger zu machen suchte. Das ganze Gemach brachte dadurch trotz seiner etwas allzu simplen Alterthümlichkeit den Eindruck des Wohnlichen und Gemüthlichen hervor. Nirgends machte sich ein Mangel fühlbar, wenngleich Manches fehlte, was sonst dem Auge als nothwendige Beigabe zu einer behaglichen Stube erscheinen mochte. Alles, so wie es war, genügte, weil es zu dem Ganzen paßte, zu dem Hause und seinen Bewohnern. Was frischer jugendlicher Sinn der alten Stube beigesellt, als ein Merkmal auch seines Daseins in derselben, störte ihr einfaches bürgerliches Aussehen keineswegs, vielmehr erschien die freundliche Beigabe als eine Nothwendigkeit zu den weißgeputzten Dielen des Bodens, der Staublosigkeit aller Gegenstände, dem grünen Teppich auf dem massiven Tische, den blanken Beschlägen der Kommode, dem ledernen Großvaterstuhl hinter dem Ofen und den paar verblichenen Portraits aus uralter Zeit.

Vor dem Tische, wohlgefällig jedes Fältchen der hübschen Decke glattstreichend, stand Veronika und plauderte mit einer ältlichen Frau, die ihr zuweilen

kurz, doch mit sehr sanftem Tone antwortete, ohne jedoch von ihrer Näherei aufzusehen, an welcher sie in stets gleichmäßiger Weise fortarbeitete. Ihre Kleidung war im höchsten Grade einfach, doch von einer auffallenden Sauberkeit, welche sich besonders in der blendend weißen Haube und dem Molltuche zeigte, das in ganz gleichmäßigen Falten über ihrer Brust gekreuzt, sich eng um ihre schmale Taille schloß. Ihr Gesicht war bleich und hatte einen milden Ausdruck; außer ihrem Auge jedoch, das, wenn sie es aufschlug, durch ein wunderbar schönes Blau überraschte, bemerkte man keine Spur früherer Schönheit mehr: die feinen, unbestimmten Züge waren verwittert, die Linien um Mund und Schläfe tief eingeschnitten mit dem scharfen Messer der Zeit, vielleicht auch geheimen Grames, und um die faltige Stirne lag ein früh gebleichter Scheitel, an dem man die einstige Farbe des Haares kaum noch erkennen konnte.

Die Arbeit, mit welcher die Frau beschäftigt war, schien sie vor allem Andern zu interessiren, denn sie lauschte ohne besondere Aufmerksamkeit Veronika's Erzählung von dem Fremden, und auf deren dringende Fragen wegen dem Abendessen gab sie kurzen Bescheid.

„Will der Herr unser Gast sein, mag er vorlieb nehmen mit dem, was unser Tisch beut," sagte sie, mit dieser Bemerkung Veronika's geschäftigen Eifer zu beschwichtigen, welche gar gern dem Tische des Handwerkers heute Abend Ehre gemacht hätte.

Die Kleine widersprach der Tante nicht, allein in ihrem runden Gesichtchen drückte sich doch etwas Widerspenstigkeit aus, und eine rasche Bewegung ihres Kopfes sprach von eignem Willen, der sich lieber selbst, als andern gehorcht. Sie ließ trotz der Tante freundlichen Wink ruhig das Strickzeug in dem Körbchen liegen und nahm auch keine andere Arbeit zur Hand. Ihre Neugierde, näheres über den fremden Herrn zu erfahren, wuchs von Minute zu Minute; die Tante blieb so einsilbig, ging auf gar keine ihrer Vermuthungen ein, und Ludwig war von dieser weggeschickt worden, den frühen Feierabend zu benutzen, um der verheiratheten Schwester einen Besuch zu machen und einige Aufträge an sie zu bestellen. So blieb ihr zuletzt niemand übrig, mit dem sie ein vernünftiges Wort reden konnte, als Leonhard, der Lehrjunge, welcher in der Küche saß, um jedes Winkes von ihr gewärtig zu sein. Allein sie frug den Naseweis nicht gern um seine Meinung.

Er führte häufig so vorwitzige Reden, wie es ihm noch gar nicht zukam, doch manchmal auch traf er den Nagel auf den Kopf, wie er zu sagen pflegte, und sie hätte gar gerne eine treffende Meinung über den Gast ihres Vaters vernommen. Als sie die Tante noch um einiges befragt hatte, ging sie hinaus, um das Abendessen zu besorgen und auch um Leonhard zu finden. Sie ließ sich erst allerlei von ihm herbeiholen, dann frug sie ihn in so gleichgültigem Tone, als nur möglich, für was er den Herrn in der Werkstätte wohl halte?

„Für einen reichen Kauz jedenfalls," gab er schnell zur Antwort, „der aus Nichts Etwas geworden ist, allenfalls aus so einem armen Kerl, wie ich bin, ein vornehmer Herr."

„Warum nicht gar?" lachte das Mädchen. „Am Ende willst du auch so hoch hinaus, du Prachtexemplar von einem Lehrling?"

Der Junge streckte sich und brummte etwas vor sich hin, dann sagte er laut:

„Wäre mein Hammer nicht zu Boden gefallen, hätten wir drunten mehr erfahren. Die Beiden, der Meister und der fremde Herr, waren so recht im Zuge und dachten gar nicht daran, wer um sie

herum aufpaßte. Ich hätte gerne noch zugehört, — da sah ich aber den Raimund an und mein Hammer klopfte: Bst —"

Veronika nickte zustimmend, frug jedoch gleich darauf:

„Weshalb wegen den Raimund? Der sah gewiß nicht von seiner Arbeit auf. Wenn Jemand neugierig war, warst du es ganz allein."

Dem Jungen entfuhren eigenthümliche Laute, wie unterdrücktes Lachen, gemischt mit Spott und Unwillen, dann sagte er:

„Das war ihr Ernst nicht, Jungfer Verone. Sie weiß so gut wie Einer, wer's hier im Hause dick hinterm Ohr sitzen hat, wer lauert und schleicht, wie Nachbars grauer Kater, und katzenbuckelt bei den Frommen, und durch's Hinterthürchen bei Madame Heilmann aus- und eingeht.

„Willst du schweigen, du vorwitziger Schwätzer!" zürnte Veronika, doch klang ihre Stimme minder bös, als ihre Worte, obgleich sie wie im höchsten Zorne eine Hand voll dürres Holz in das glimmende Feuer warf, daß es knisterte und hell emporloderte. So stand sie von der Flamme plötzlich hell beleuchtet, wie mit Purpur übergossen da. Ihr hel-

les braunes Auge glühte dunkler und zwischen den halbgeöffneten Lippen blitzten die kleinen weißen Zähne wie zwei Reihen glänzender Perlen hervor. Der Knabe sah sie staunend an. Es war ihm, als habe er so etwas Schönes noch nie gesehen, und seine Vorliebe für die Tochter seines Meisters stieg mit einem Male um viele Grade höher, und seine Strenge däuchte ihm viel minder schwer, als er sie seither empfunden. Dies und Das durchkreuzte in buntem Durcheinander pfeilschnell seine junge Seele, so daß es ihm ganz wunderlich zu Muthe ward, und als Veronika ihn nichts mehr frug, ihn nichts mehr thun hieß, ließ er sich im dunkelsten Winkel der Küche nieder, hing dort seinen Gedanken nach und sah von Zeit zu Zeit das schöne Mädchen an. Sie kümmerte sich nichts mehr um ihn und blieb eifrig mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigt. Bald stand sie purpurroth in dem grellen Feuerscheine, bald als Nachtgestalt in dem Schatten des weiten, mächtigen Schornsteins, aber immer rührig, geschäftig. Da blies sie die Gluth stärker an, daß es um sie her knisterte und Funken sprühte; da rührte sie in dem blanken Topfe, daß es geheimnißvoll darin brodelte und dampfte; nebenan in dem schwarzen Kessel sang

das Wasser dazu, sprudelte, stieg über den engen Behälter und zischte vernichtend auf die Flamme nieder, die es in Dämpfen, vermischt mit Rauch und sprühenden Funken, durch den dunkeln geheimnißvollen Hexenweg aufwärts wirbelte. Dem Lehrling im dämmerigen Winkel der Küche wurde es immer wunderlicher zu Sinn, alle je von ihm gehörten oder gelesenen Mährchen fielen ihm ein, und ihre Schaaren kleiner Kobolde, Hexen und reizender Feen tanzten um ihn her, und immer mehr absonderliche Figuren mischten sich in buntem Durcheinander mit ihnen und bildeten einen Kreis um ihn und Veronika. Sie selbst verwandelte sich in eine schöne Fee, den Zauberstab schwingend, dem Alles gehorchen mußte. Wunderlich verworrene Töne drangen dabei an sein Ohr, welche, bald Glück, bald Unheil verkündend, klangen. Seine Augenlider sanken immer tiefer herab, doch je mehr sie sich schlossen, je größer erschien ihm die Küche, je wunderbarer ihr einfacher Inhalt. Der Kessel, das Feuer, die blanken Geschirre verwandelten sich in die namenlosen Prachtstücke eines Zauberschlosses, dessen Herrscherin Veronika war. Lächelnd legte sie den gebietenden Stab auf sein krauses Haupt, und er ward damit für im-

mer und ewig in ihren Kreis gebannt. Sein Kopf sank immer schwerer auf seine Brust hinab und die in einander geschlungenen Arme fielen schlaff auseinander. Er schlief und träumte fort in kindlich buntem Uebergange von der Wirklichkeit zu einer schönen Welt der Phantasie. Veronika trat zu ihm, sah ihn eine Weile mit unaussprechlich gutmüthigen Blicken an und sagte:

„Mag er schlafen! Er wird müde genug den ganzen Tag. Der Vater hält ihn fast zu streng, die arme Waise; doch," setzte sie schnell hinzu: „er hat wohl Recht. Leonhard möchte lieber immer draußen herumlaufen, als in der Werkstätte hämmern, — und es muß doch sein, soll bald ein tüchtiger Geselle aus ihm werden."

Unterdessen der Lehrjunge von Feen und Zauberschlössern träumte, und Veronika mehr nach ihrem eigenen Sinne, als nach den Vorschriften der Tante das Abendessen zubereitete und voll Neugierde ihres Vaters und des Fremden harrte, sank die fleißige Hand Friederikens, wie recht müde, auf ihren Schooß, während die andere, welche die Arbeit gehalten, jetzt ihr Haupt hielt, das in trüber, nach-

denklicher Stellung sich darauf stützte. Nach einer langen, stillen Pause, einer so tief stillen Pause, in der, wie man zu sagen pflegt, Engel durch die Stube fliegen, hob sie das Auge langsam aufwärts, als flehe sie von oben um Kraft, die Thränen, die sich nach und nach darin gesammelt, zurückzudrängen; doch die Tropfen, welche Leid und Freude aus der innersten Lebensquelle in den Spiegel der Seele treiben, sind so unaufhaltsam, daß nicht Wille, nicht Gebot sie zu hemmen vermag. Sie verrathen oft plötzlich, was die Lippe jahrelang zu verschweigen vermochte, enthüllend den innern Kampf, den das ruhige Antlitz verbarg. Thräne um Thräne rann über die bleichen Wangen der alternden Frau und fiel auf die weiße Hand und das weiße Leinen, welche in ihrem Schooße ruhten.

„Wenn er es — er es wirklich wäre?“ athmete sie schwer auf. „Jetzt noch käme nach so langen Jahren! Ach, ich glaubte, ihm dort drüben erst wieder zu begegnen, — hoffte, erst dort im Lande der Versöhnung, der ewigen Liebe und Gnade vor ihn zu treten und ihm zu sagen —“ sie hielt einen Augenblick ängstlich ein, dann fuhr sie leise fort: „zu flehen mit ihm, daß der Allbarmherzige ihm und mir

vergeben möge. — Was soll ich thun — wie werde ich seine Nähe ertragen?"

Sie stand hastig auf. Ihr gleichmäßiges, ruhiges Wesen drohte sie zu verlassen. Rasch räumte sie ihre Arbeit hinweg, mechanisch die gewohnte Pünktlichkeit und Ordnung befolgend, dann ging sie in ein kleines Kabinet, das an die Wohnstube stieß, und das man der Tante Stübchen nannte. Hier standen ihr Bett und einige bessere Möbel, Erbstücke von der Nachbarin, der sie einst, statt des fernen Sohnes, die Augen zugedrückt. Eine hohe Kommode, eine Art Sekretär, von eingelegtem Holze, mit Messing beschlagen, vielen Schubladen und geheimen Fächern war die Hauptzierde des kleinen Gemaches. Dieses Möbel enthielt alle Kostbarkeiten des Hauses: das wenige Silber, von Vater auf den Sohn fortgeerbt, kleine Schmuckgegenstände, das bessere Weißzeug, liebe Angedenken und alles, was je Schriftliches seit undenklichen Zeiten in's Haus gekommen, — Familienpapiere und Briefe. Friederike lehnte eine Weile unschlüssig an dem hohen Möbel, dann griff sie in die Tasche ihres Kleides und zog langsam einen Schlüssel heraus. Wie sie diesen in die kleine Thüre steckte, welche den mittleren Raum des

Aufsatzes schloß, zitterte ihre Hand so heftig, daß sie kaum fähig war, das Schloß umzudrehen. In dem rundlich geschweiften Raume stand ein Crucifix aus Silber und Ebenholz, umgeben von Tassen und Gläsern verschiedener Form und Größe. In einigen derselben stacken getrocknete Pflanzen und um das Crucifix wand sich ein Kranz abgeblaßter, künstlicher Blumen. Friederikens Augen hafteten einen Moment darauf, dann verbarg sie ihr Antlitz mit beiden Händen und seufzte tief und schmerzlich:

„Was soll ich thun, guter Gott? — Soll ich den Willen der Sterbenden erfüllen, ihm das Schreiben einhändigen? Soll ich sein Gewissen noch mehr belasten? Und ich, — ich selbst, — nach so langen Jahren ihn an Pflichten mahnen, die er nie gekannt? — Ich kann es nicht, gute Mutter, die du nur an mein Wohl dachtest und dem fernen Sohne zürntest, kann nicht, was treu bewahrt und tief verschlossen blieb so lange Zeit, jetzt noch enthüllen. Vergieb, ich vermag es nicht. Und du, mein Herr und Heiland," fuhr sie, inbrünstig ihre Hände vor dem Crucifixe faltend, fort, „gieb mir Kraft, die schwer erworbene und so lange fest bewahrte Ruhe zu erhalten, daß nichts verrathe, was ich gelitten und

das Geheimniß, das der Brief seiner Mutter ihm enthüllen soll, unangetastet bleibe, bis wir am Throne deines allbarmherzigen Vaters uns einst Alle zusammenfinden!"

Sie senkte ihr Haupt. Es schien, sie bete noch im Stillen weiter, denn ihre Hände falteten sich über ihrer Brust. Oder versank sie vielleicht in Erinnerungen glückseliger Stunden, aus denen selbst durch Schmerz, Schuld und Kummer unwillkürlich nachklingt: „des Lebens Freuden waren dennoch schön!"

Auf ihre bleichen Wangen trat eine leichte Röthe. Ihr Haupt neigte sich immer tiefer nach der Brust, ihr Mund preßte sich auf die darüber gefalteten Hände, dann aber, wie erschrocken vor sich selbst, fuhr sie in die Höhe, wischte die Thränenspuren aus ihrem Gesichte, öffnete ein geheimes Fach des Pultes, nahm einen schwarzversiegelten Brief heraus, küßte ihn und sprach feierlich:

„Um der Ruhe deines Sohnes, um der Zufriedenheit dieses Hauses willen sei er vernichtet. Du meintest es gut, — nun aber ist es längst zu spät."

Sie hielt das Schreiben an das Licht, — schon leckte die kleine Flamme begierig nach dem vergilbten Papiere, als der Schall von Tritten Friederike

erbeben machte. Es kam die Treppe herauf, — es nahte der Thüre; ihr Bruder und der Fremde, — niemand anders konnte es sein. — Ihr Athem drohte auszugehen, ihrer Hand der Brief zu entfallen, ängstlich sah sie sich um, da fiel ihr unsteter Blick auf das hellschimmernde Crucifix, und wie neu gestärkt, mit raschem Entschlusse hob sie dasselbe in die Höhe und barg unter seinem dunkeln Postamente das Schreiben.

„So!“ sagte sie leise, doch bestimmt, „so sei es! Hier sei sein Platz, bis meine letzte Stunde naht, in dieser mag Gott mich erleuchten, zu thun, was Recht ist.“

Nach diesen Worten schloß sie das Pult wieder ab, und ihr Auge wandte sich ruhig nach dem Eingange der Stube, den eben Großheimer mit seinem Gaste zögernd überschritt.

Ludwig, der jüngere Sohn Großheimer's, schlenderte indessen recht langsam dem Ziele seiner abendlichen Wanderung zu. Es war noch ziemlich hell in den Straßen; der Nebel hatte sich bis über die Dächer erhoben, blieb aber dort wieder unbeweglich hängen, als reue ihm seine rasche Wanderung aufwärts, und so verhinderte er eigensinnig, daß die spitzen

Giebel einiger hohen Gebäude, wie der majestätische St. Petersthurm nebst seinen kleineren Kollegen sich noch an diesem Abende dem Sohne Großheimer's präsentirten, der bald rechts, bald links beobachtende Blicke in die Höhe warf, um sich den kurzen Weg, den er zu gehen hatte, möglichst zu verlängern. Das Haus seines Schwagers, sammt seiner älteren Schwester darin gehörte nicht zu den Dingen, die er mit besonderer Vorliebe im Herzen trug. Therese hatte sich von jeher eine etwas strenge mütterliche Vormundschaft über den einige Jahre jüngeren Bruder angemaßt, welche ihm nie recht behagen wollte. Als er älter geworden, entzog er sich soviel es ging derselben, doch nachdem Therese eine angesehene Parthie gemacht, so zu sagen, etwas höher gestiegen war als die Handwerkersfamilie, suchte sie nicht nur über die jüngeren Geschwister, sondern über das ganze Hauswesen in der engen Gasse sich bedeutende Rechte zu wahren. Nicht daß sie die Einfachheit des elterlichen Hauses zu ändern wünschte, denn auch sie lebte keineswegs in brillanten Verhältnissen und besaß überdieß einen ganz überwiegenden Hang zur Sparsamkeit. Sie meinte nur, seit sie die Frau eines städtischen Beamten geworden und Frau Se-

kretariussin hieß, müsse sie nothwendig Vieles in dem Handwerkerhause zu tadeln haben. Besondere Rüge aber hatten stets Ludwig und Veronika zu gewärtigen, und schickte sie auch ein zweifelhaftes Lob oder einen mitleidigen Entschuldigungsgrund mit scheinbarer Gutmüthigkeit ihrem Tadel nach, so verletzte gewöhnlich letzterer noch mehr als der erstere; wie sie auch jedem anfänglichen Lobe stets den demüthigenden Schweif leisen Zweifels oder verwundernden Staunens anzuhängen wußte. Durch diese besonderen Eigenschaften der ältesten Tochter Großheimer's, wie ihre gewonnene höhere Lebensstellung kam bald nach ihrer Heirath eine fühlbare Spannung zwischen die Geschwister, welche jedoch Tante Friederike unermüdlich war, in freundlichen Verkehr umzuwandeln und zu diesem Zwecke stets die Parthie der älteren Schwester nahm, obgleich Ludwig und besonders Veronika, für die sie schon von der Wiege an gesorgt, ihr tiefer im Herzen saßen, als die Frau des städtischen Beamten.

Der Liebling Aller war jedoch der älteste Sohn des Hauses, Karl, der schon lange in der Fremde sich aufhielt und nur zuweilen als Gast einkehrte. Vielleicht machte es gerade dieser Umstand, daß

Keines, selbst die Frau Sekretariussin nicht, irgend etwas an ihm zu tadeln fand. Er jedoch zog die jüngeren Geschwister Therese bedeutend vor und verbarg dies nicht.

Die entschiedene Neigung, vornehmeren Familien sich anzuschmeicheln, hatte schon als Kind bei Therese vorgeherrscht und ihr Karl bereits in jungen Jahren entfremdet. Er, voll Geradheit und entschiedenem Wesen, voll Stolz auf seine Familie und ihren einfachen, ehrlichen Namen, haßte diese Eigenschaft an ihr recht gründlich, ebenso ihre Hinneigung zur Frömmelei, welche besonders seit einer freundschaftlichen Annäherung an die Familie ihres nachherigen Mannes sehr deutlich zum Vorschein gekommen war. Ihre Heirath mit dem städtischen Beamten, einem nicht sehr ansprechenden Hagestolz, war nicht geeignet, bei Karl eine größere Neigung für sie hervorzurufen, dennoch versäumte er keine Gelegenheit, die äußeren Rücksichten und Höflichkeiten, an denen die alte Stadt überreich war, gegen sie und die neuen Anverwandten zu beobachten. Dadurch galt er bei der Familie des städtischen Angestellten für das gebildetste Glied des Handwerkerhauses und eigentlich als allein berechtigt, Theresens Bruder zu heißen,

was ihm die Gunst der Schwester erwarb und erhielt.

Seit Ludwig von der Wanderschaft zurückgekehrt war, trug sich Veronika's schwesterliche Neigung hauptsächlich auf ihn über und Karl blieb ihr mehr ein Gegenstand des Respektes, doch hieß sie ihn auch ihren Liebling, weil Alle ihn so nannten, und Ludwig, obgleich ihm Veronika über Alles ging, erkannte und liebte, gleich ihr, in Karl den Stolz des Hauses. Die drei Geschwister hingen mit der innigsten Zuneigung aneinander und bewahrten auch Therese, trotz ihren abweichenden Eigenschaften, eine geschwisterliche Anhänglichkeit, daß es aber trotzdem Ludwig einige Ueberwindung kostete, das Haus seines Schwagers zu besuchen, konnte man ihm nicht verdenken, da er empfand, daß ihr Mann und seine Angehörigen mit einem gewissen Hochmuthe auf ihn und die Seinen herabblickten. Zwar konnte er diesen Umstand mit keiner bestimmten Thatsache beweisen, allein die feinen Fühlhörner seiner einfachen, aber tüchtig organisirten Natur überzeugten ihn hinreichend davon, wie es auch in den üblen Gewohnheiten seiner Vaterstadt begründet lag, die ihren früheren reichsstädtischen Stolz, der etwas von Kraft und Allge-

meinheit besaß, in einen höchst fatalen Rang- und Standeshochmuth umgewandelt hatte, welcher seine lange, spitze Nase in Alles, selbst die kleinlichsten Verhältnisse steckte.

Ludwig empfand stets eine unbezwingliche Beengung in dem Hause seiner vornehmen Schwester. Es wurde ihm weder in der dunkeln Hinterstube wohl, in welcher er Therese gewöhnlich fand, noch in dem vorderen Zimmer, das mit drei schmalen Fenstern auf ein freies Plätzchen zuging. Dort waren alle Zierrathen, Kleinodien und Prachtstücke des Hauses zusammengehäuft und mit einer hochmüthigen Bescheidenheit zur Schau gestellt. Zwischen vergoldeten Tassen, Porzellanfiguren und Silberzeug standen fromme Symbole des Glaubens, hingen grellfarbige Gemälde, Scenen aus der Bibel darstellend. Die blauen Tuchmöbel waren mit weißen Ueberzügen bedeckt, welche sich nie davon ablösten, als wenn die halbjährige Wäsche sie verlangte. Diese Festtagsstube mit ihrem künstlichen Halbdunkel und ihrem eigenthümlichen Gepränge, machte auf Ludwig, wenn ihn die Schwester je einmal hineinführte, stets einen peinlichen Eindruck, und er verließ immer diesen wenig benutzten Raum gerne wieder, der gar keinem

andern Zwecke diente, als eine gewisse Vornehmheit zu bestimmten Zeiten zur Schau zu stellen, und dafür Therese in die dunkle Hinterstube mit allen erdenklichen häuslichen Geschäften und nöthigen Einrichtungen verbannte.

Heute nun war es ihm gar nicht gelegen, sich mit der Frau des städtischen Beamten zu befassen. Der Fremde in seines Vaters Werkstätte zog seine Gedanken immer wieder dahin und fast bereute er, Tante Friederike gehorsam zu sein. Als er aus einer engen Gasse auf den freien Platz trat, wo die schmale Vorderseite vom Hause seines Schwagers ihm still und dunkel entgegenstarrte, blieb er zögernd stehen. Er lehnte sich an den dreiarmigen Brunnen, der die Mitte des Platzes einnahm, und sah eine Weile dem schnellen Laufe der Wasserstrahlen zu; da plötzlich fingen sie an zu funkeln und zu glitzern. Ludwig blickte auf und sein Auge fiel auf die lange Facade eines großen Gebäudes, das in einiger Entfernung gerade dem Brunnen gegenüber stand und seinen hellen Lichterglanz selbst durch den Nebel hindurch auf dem klaren Elemente widerspiegelte und ihn auch an den alten Häusern hin und her blitzen ließ. Von dem Brunnen aus konnte man die Rich-

tung mehrerer Straßen verfolgen; die meisten waren eng und schmal und verloren sich in den zusammengedrängten Häusermassen der alten Stadt; nur eine davon führte in gerader Richtung etwas bergan nach der sogenannten Neustadt. Von hier aus drang der helle Lichtstrahl, der in dem Wasser sich widerspiegelte, um die alten Häuser zuckte und auch Ludwig's Gesicht traf, auf dem sich plötzlich ein schmerzlicher Ausdruck zeigte.

„Wie sieht es dort oben doch so ganz anders aus, als in unserer rußigen Werkstätte!" seufzte er grollend. „Da geht's lustig Tag und Nacht in rascher Arbeit fort, — da fördert's mit viel leichterer Mühe, als bei dem alten Schlendrian, von dem der Vater durchaus nicht lassen will und in dem ich fortan meine Tage verbringen soll. Aber nein — ich thue es nicht." —

Er fuhr mit der Hand durch das plätschernde Wasser, als wolle er die leuchtenden Streifen fassen und festhalten, dann ging es in seinen Gedanken fort:

„Wenn ich nur wüßte, wer der Fremde ist und was er will, — er könnte vielleicht des Vaters Halsstarrigkeit brechen. Er scheint ein Mann aus

der großen Welt und weiß sicher, wie man's angreifen muß, in ihr fortzukommen, — wie man's am besten macht, auch einmal so eine helle Werkstätte sein eigen nennen zu können, wie jene dort drüben ist. — Ja, so möchte ich einst ein Geschäft haben! Das muß eine Freude sein, eine wahre Lust! — Nein, in der engen Gasse, an der alten Mauer, die nicht Licht und Luft hineinläßt, ist es nicht mehr auszuhalten; — und gar noch am Feierabend von dort hieher gehen zu müssen in dies vornehmthuerische Haus, in dem es noch viel mehr dunkelt, als selbst in unserer Werkstätte an den trübsten Tagen. — Ach, ich gehe nicht dahinauf zur Madame Heilmann. Die vordere Thüre ist ohnedies verschlossen — und dort hinten hineinschleichen durch den dunkeln Eingang, Gott behüte mich, ich thu's nicht — und heute nun ist mir's vollends zuwider."

Er ging bis an die Stufen des Hauses und sah mit Befriedigung die Hauptthüre wie gewöhnlich fest verschlossen. Dieser Umstand, obgleich nicht sehr benutzbar, wollte er dennoch bei Tante Friederike als Entschuldigung vorbringen, ihren Auftrag unbesorgt gelassen zu haben. Rasch wandte er sich nach diesem Entschlusse in der Richtung, welche dem hell-

beleuchteten Hause zuführte, da bemerkte er eine Gestalt, die aus dem Hause seiner Schwester schlüpfte und erkannte bei einem Lichtstrahle, der auf sie fiel, den fleißigen Gesellen seines Vaters.

„Was mag denn der bei Therese geduckmäusert haben?" fuhr ihm schnell durch den Kopf und ohne langes Bedenken faßte er den behutsam an den Häusern Hinschleichenden am Arme und frug ihn rauh:

„Woher des Weges, Raimund?"

Der Geselle konnte einen leichten Schrecken nicht bemeistern, doch antwortete er nach einer kurzen Pause in freundlich bescheidener Weise:

„Ich war einen Augenblick bei Madame Heilmann oben, um zu hören, wenn wieder Versammlung im „heiligen Geist" ist. Sie war so gütig, mir die Erlaubniß auszuwirken, Antheil daran nehmen zu dürfen, was ich nicht dankbar genug anerkennen kann."

„Was?" frug Ludwig überrascht, „in dem alten Hause „zum heiligen Geiste," genannt, wo die Schwiegermutter Therese's wohnt, werden jetzt die Andachtsstunden gehalten, von denen mir Veronika erzählte?"

„Ja, allerdings. Die fromme, gutherzige Frau hat eine Stube für geistliche Unterhaltung und Belehrung hergegeben, da es ihr schwer wird, außer ihrem Hause den Versammlungen beizuwohnen.“

„So, so. Und da unterhält man sich recht gut, nichtwahr, Raimund, — besonders, wenn man geheime Nebenzwecke dabei verfolgt?“ frug Ludwig, den Gesellen scharf ansehend.

Dieser erhob seine Augen in unbestimmter Richtung und erwiderte mit halbunterdrücktem Seufzer:

„Ich verstehe Sie nicht, Ludwig. Wollen Sie jedoch Näheres über die Zwecke der Versammlung erfahren, so fragen Sie nur die Jungfer Tante. Ich bin noch nicht so eingeweiht wie sie, da ich ein Neuling in der Sache bin.“

Ludwig ließ den Arm des Gesellen los, sagte ihm flüchtig Lebewohl und ging unter sehr charakteristischem Pfeifen mit schnellen Schritten dem hellen Hause zu. Der Geselle dagegen blieb eine Weile ruhig stehen, sah dem Davoneilenden unter eignem Achselzucken nach und murmelte leise vor sich hin:

„Laufe nur immer zu, du wirst mit deinen

schnellen Schritten mir bald genug aus den Augen kommen; — will's Gott für immer."

Bei diesem frommen Seufzer verdrehte er die Augen in aufwärts schielendem Blicke und neigte dabei sein Haupt nach der linken Seite zu, indem er die Hände über der Magengegend faltete; eine Haltung, die er bereits in der Versammlung profitirt, wo sie, wie er gleich bemerkte, die bei weitem vorwiegende war. So ging er dem Hause seines Meisters zu und schlich dort leise die schmale Treppe hinauf in seine bescheidene Kammer, in der er geduldig des Rufes zum Abendessen harrte. Ludwig eilte indessen möglichst schnell über die Pflastersteine, die nirgends zu einer sichern Vereinbarung sich zusammenfügten, der breiten Straße zu, welche den neuen Theil der Stadt bildete und auch das helle, alleinstehende Haus enthielt, eine eben erst gegründete Fabrik. Die Gasse, welche dorthin aufwärts führte, besaß eine einzige Laterne, — deren stets sehr zweifelhafte Pflichterfüllung heute durch den schnell wieder abwärts sich senkenden Nebel fast bis zur Unkenntlichkeit umschleiert war; auch die freundlichen Lichter hinter den Fensterscheiben, deren dunkle Läden ihnen den Blick in die Oeffentlichkeit

nicht verboten, drangen umflort von dem naßkalten Himmelsumhüller nur in schwachen, zitternden Strahlen in die angebrochene Finsterniß hinaus, kaum fähig, sie nur auf wenige Schritte zu verscheuchen. Doch Ludwig kam dessenungeachtet mit flüchtigen Schritten die holprichte Gasse hinan, von oben leuchtete es ihm ja so hell entgegen; nach wenigen Minuten stand er in der breiten Straße, welche die Neustadt hieß und ein Lieblingsgang von ihm war. Häufig machte er selbst weite Umwege, nur um sie zu durchwandern, denn, meinte er, ein Umweg zum Vergnügen sei keine Sünde, vielmehr Lebensgewinn. Die Neustadtstraße zog sich längs der nordöstlichen Seite der Stadt hin und dankte ihre Entstehung einigen jungen Erben reicher Bürgersfamilien, denen es etwas zu eng in der alten Stadt geworden. Einmal der Anfang gemacht, folgte bald ein Haus dem andern nach, doch planlos, ohne Uebereinstimmung, ohne einheitlichen Sinn und auch ohne besonderen Geschmack. So wuchsen in den Gärten und auf den Feldern, welche hier zunächst an die Stadt grenzten, Gebäude in dem mannigfaltigsten, häufig in ganz namenlosem Style empor. Der unebene Weg, der hier zwischen den uralten Stadtmauern und der

freien Natur hinlief, wurde breiter angelegt, so zu sagen chausseeartig hergerichtet, ein Werk der städtischen Oberbehörde, von der einige Glieder zu den Fortschritten der Zeit sich hinneigten und diesen dadurch eine Huldigung darbringen wollten. Auch wurde beschlossen, den Neubauten gegenüber die hohe graue Mauer niederzureißen. Es geschah — und plötzlich drang mehr Licht und Luft in die engen Gassen der Altstadt, — aber leider offenbarten sich durch Wegräumung ihres uralten Schutzes viele höchst fatale Mißstände, welche die Nothwendigkeit nach sich zogen, möglichst schnell durch neue Bauten an Stelle der niedergerissenen Mauer den eröffneten Blick wieder zu bannen. Damit aber wollte es so rasch nicht gehen und die neue Straße machte dem städtischen Vorstande so viele Sorgen und Kopfzerbrechens, daß er wohlweislich beschloß, künftig nicht mehr so rasch den Neuerungen hülfreiche Hand zu leihen, sondern in behäbiger Gemüthlichkeit Alles lieber bei dem gewohnten, guten Alten bewenden zu lassen. Ueberdies war die Neustadt ein Aergerniß für die meisten Bewohner der Altstadt. Diejenigen, welche treu gesinnt, der Vergangenheit angehörten, ahnten in ihr eine revolutionäre Vorbedeutung für

alles längst Bestehende und haßten sie deshalb recht gründlich, bei den Schwankenden regte sich im Geheimen Neid und Mißgunst; nur wenige wanderten mit so großem Vergnügen hindurch, als Ludwig, in dem einzig und allein die hellen Räume der Fabrik zuweilen wehmüthige Gedanken hervorriefen. Alles Andere erfreute ungetrübt sein Herz. Er gönnte von ganzer Seele den Reichen ihre freundlichen Wohnungen mit den großen Balkonen voll schöner Blumen. Er bekrittelte weder die Regellosigkeit der Straße, noch die geringe Symmetrie ihrer Gebäude, deren Willkürlichkeit sich häufig von der vorher bestimmten inneren Einrichtung herschrieb, der sich die Pläne des städtischen Baumeisters unterwerfen mußten. Dieses Durcheinander in Form und Lage hatte für Ludwig's Auge nichts Verletzendes, da sich hübsche Gärten, hohe Bäume und reizende Fernsichten mit ihnen vermischten. Gerade diese Abwechselung, die bald ein Haus dicht an die Straße, bald in die grüne Tiefe eines Gartens, oder in die eines sauberen Hofes stellte, sagte ihm mehr zu, als die langen, regelrechten Straßen voll gleichförmiger Häuser und weißer Steine, die er auf seiner Wanderschaft in großen Städten gesehen. Sie kamen ihm zwar schö-

ner und stolzer vor, sie erregten sein Staunen, seine Bewunderung, aber nicht den Wunsch, in ihnen zu leben. Dieser Wunsch aber regte sich lebendig in ihm, so oft er durch die neue Straße seiner Vaterstadt wanderte. Hier hätte er wohnen mögen sein Lebtag, und wenn er zuweilen davon träumte, in der Welt sein Glück zu suchen, war das Endziel dieses Glückes immer wieder die Heimath mit ihrer neuen Straße, sowie eine Werkstätte, die sein eigen war, größer noch als diejenige, die selbst durch Nacht und Nebel so hell leuchtete.

Auch heute Abend, trotz dem schneidenden Luftzug, der die freiliegende Straße durchstrich, trotz ihrem noch ungepflasterten Boden, der naß und schmutzig war, fand er die alte Freude in diesem Theile seines Geburtsortes wieder. Der Fremde, Schwester Therese, Raimund, mit Allem was dran und drum hing, trat in den Hindergrund seiner Gedanken, desto lebhafter tauchte dafür Veronika's heiteres Bild vor seiner Seele auf und theilte seine freudige Erregung, seine Wünsche und seine Hoffnungen. So, in freundliche Gedanken vertieft, hatte er schnell das Ende der Straße erreicht, wo ihr Aussehen wieder einen ganz anderen Charakter an-

nahm. Hier erhob sich erst in einzelnen abgerissenen Theilen, dann stufenartig zerbröckelt die alte Mauer wieder, kleine, halbverfallene Häuser, welche früher in ihrem Schutze verborgen gelegen, kamen zum Vorschein, wie Schuppen und Ställe, Holzhaufen, aufgeschichtete Steine und allerlei altes Gerümpel, das seit langen Jahren zusammengehäuft, unbeachtet hier gelegen. Die Mauer zog sich von hier an um die ganze südwestliche Seite der Stadt, und kein gebieterischer Wink hatte bis jetzt an diesem Theile zu rütteln gewagt.

Ludwig bog hier von der Stadt ab und trat in's Freie. Längs der hohen Mauer lief eine grüne Umfassung voll schöner Obstbäume hin, der sogenannte Graben, der auch zugleich eine Promenade bildete. Von der Stadt sah man außer den Giebeln der hohen Häuser und ihren Thürmen nichts; — die alte Mauer barg sorglich vor jedem neugierigen Blicke Gutes und Schlimmes, Schönes und Häßliches hinter ihrer grauen Masse. Hier auf dieser Seite schien ihr Fortbestehen vor jedem Angriffe gesichert, denn gar manches Haus klebte an ihr wie ein Schwalbennest, war, wie das Haus Großheimer's, eins mit ihr. Mit ihrer Vernichtung wäre

somit auch manches Bürgerhaus zusammengestürzt, weshalb sie auf dieser Seite unangetastet geblieben, bis auf einzelne schadhafte Stellen, welche die Zeit und übermüthige Buben ihr beigebracht hatten.

Der Graben war von jeher der Tummelplatz wilder Spiele, ein Sündenpfuhl naschhafter Jungen gewesen, welche lieber heimlich Aepfel und Birnen schüttelten, als in die Schule gingen. Doch diente er auch in stillen Stunden zum Stelldichein der reiferen Jugend, oder verfolgter Liebe, oder auch gesprächiger Zungen. An der alten Mauer standen wie grüne Wachthäuser, einzelne mächtige Hollunderbüsche, in deren Schutz zierliche Bänke angebracht waren. Hier ließ es sich beim Sternenschein gar süß ruhen; bei Spaziergängen eine Stunde gemüthlich stricken und plaudern.

Ludwig wählte, wenn es nur einigermaßen thunlich war, den Weg über den Graben. Der grüne Wall hatte viel angenehme Kindererinnerungen für ihn, auch war es ihm bei seiner Zurückkunft aus der Fremde möglich geworden, sich einen Schlüssel zu dem kleinen Hinterpförtchen zu verschaffen, das, als ein beneidetes Vorrecht des Großheimer'schen Hauses durch die Stadtmauer in's Freie führte. Oft

schon war Großheimer um dieses Vorrecht angefeindet, dasselbe als gesetzwidrig angetastet worden, allein er ließ sich nichts nehmen, was der Ahn und Urahn schon besessen und würde darum processirt haben, hätte es sein ganzes Vermögen gekostet. Doch daß fürder Niemand Aergerniß daran nehmen solle, wurde nur höchst selten, nur in ganz außergewöhnlichen Fällen die kleine Pforte geöffnet, dessen Schlüssel er stets bei sich trug. Erst seit Ludwig wieder im Hause war, that sie sich öfter auf und zu, doch ohne Großheimer's, ohne der Tante Wissen. Es war ein Geheimniß zwischen Ludwig und Veronika, das bis jetzt nur der Lehrjunge erlauscht hatte, der jedoch wohlweislich davon nichts merken ließ.

Ludwig, obgleich ihm der Nebel Bäume und Mauer fast gänzlich verbarg, wußte doch mit sicherem Schritte den wohlbekannten Weg zu der kleinen Thüre zu finden; allein noch ehe er sie erreichte, kam ein hastiger Tritt ihm entgegen und eine große Gestalt stand plötzlich vor ihm, ein glänzendes Auge leuchtete durch die Dunkelheit ihn an und:

„Du, Ludwig?"

„Karl, du bist es?"

klang es in freudiger Ueberraschung zugleich aus

Beider Munde, — dann schüttelten sie sich herzlich die Hände und:

„Was führt dich zu uns? Wie kommst du hierher auf den Graben?“ frug Ludwig den Bruder.

„Eine wichtige Angelegenheit bringt mich heute hierher,“ antwortete dieser mit ungemein wohltönender Stimme. „Ich nahm mir zwei Tage Urlaub, um mit dem Vater und der Tante darüber sprechen zu können. Ich reiste diesmal schnell, setzte mich in den Eilwagen, stieg dort unten an dem Thore ab, um auf dem nächsten Wege zu euch zu kommen und finde dich hier in Nacht und Nebel. Was treibst du denn hier?“

„Sollst's gleich sehen!“ rief Ludwig heiter. „Ich schmuggle uns durch das Stadtmauerthürchen in Vaters Haus.“

„Wie, hast du einen Schlüssel dazu? Gab dir der Vater die Erlaubniß, hier aus und einzugehen?“

„Das gerade nicht,“ lachte Ludwig. „Niemand außer Veronika weiß im Hause um mein Ein und Ausgehen hier.“

Karl's Stirne runzelte sich etwas, doch bemerkte er nur: „Das solltest du nicht.“

„Nun ich es aber doch thue," rief Ludwig lachend, „wollen wir auch jetzt davon profitiren. Allein, erst sage, welche wichtige Angelegenheit ist es denn, die dich hierherführt. Hast du vielleicht eine schöne Mühle um vortheilhaften Preis in Aussicht?"

„Nein, Bruder, nein, das nicht, ich will mir eine neue erbauen, so wie ich sie mir wünsche. Der Platz dazu wäre gefunden, nur mit den nöthigen Kapitalien wird es noch etwas Anstand haben. Ich besitze zwar bereits einigen Kredit, mein jetziger Herr hat mir ein Anlehen bei sich bewilligt; — nun will ich sehen, wie es hier mit den Geldern aussieht."

„So viel ich weiß, hat die Tante ihr kleines Vermögen für dich bestimmt. Ich vernahm neulich so etwas dergleichen."

„Wenn dies ist, so hoffe ich, euren Antheil daran bald zurückerstatten zu können," erwiderte Karl zuversichtlich.

„Pressirt damit nicht," gab Ludwig zur Antwort. „Uebrigens vermuthe ich, daß du der Tante alleiniger Erbe bist. Wir gönnen dir's, Karl, kannst's glauben. Veronika und ich streiten uns wahrlich nicht um das kleine Erbe, und zieht die Frau Schwester Sekre-

tariussin ein langes Gesicht dazu, was kümmert dich das? Sie sitzt ja in ihrer Vornehmheit wie in Abraham's Schooß, so meinte neulich Raimund, als von ihrem Hause die Rede war."

„Nein, nein, so will ich das Kapital nicht," widersprach Karl. „Doch das wird sich finden. Habe ich nur erst mein eignes Geschäft und Elise ist mein Weib, werde ich schon so viel zu verdienen wissen, daß es uns Allen Segen bringen soll. Gewann ich doch meinem Herrn durch treue Beaufsichtigung des großen Geschäftes und auch durch gute Handelsabschlüsse große Vortheile; warum sollte ich mir selbst nicht auch viel erwerben können? O, ich habe Muth und Kraft dazu, — und wie verlangt es mich nach einem eignen Geschäfte und auch nach einer eignen Häuslichkeit!"

„Das glaube ich gerne, wenn man eine so hübsche Braut, wie du, hat. Doch tritt ein, die verbotene Pforte steht offen, — aber leise, Karl, daß die Alten nichts davon merken. Verone hilft treulich dazu; wenn das rostige Schloß knarrt, macht sie oben Lärm, singt oder lacht, daß der verrätherische Laut überhört wird. Sie ist ein prächtiges Mädchen, — eine Schwester, wie keine mehr."

„Du verdirbst sie, Ludwig — lehrst das offene Kind heucheln, das ist nicht recht,“ mahnte Karl.

Ludwig schüttelte den Kopf und fand es am besten, auf diese Bemerkung nichts zu erwidern. Er nahm den Bruder am Arm und zog ihn durch das verbotene Pförtchen, die enge Treppe mit sich hinauf. Oben erst fiel ihm der Fremde wieder ein und zögernd blieb er vor der Küche stehen, nach Veronika spähend. Diese war jedoch in die Stube gegangen, den Tisch zu decken, und der Lehrjunge saß noch immer schlafend in dem dunkeln Winkel. Rasch erzählte Ludwig dem Bruder von dem fremden Gaste. Dieser Umstand war Karl sehr ungelegen; er hätte gern den Abend in vertraulichem Gespräche mit den Seinen verbracht und es kam ihm zu Sinn, gar nicht in die Stube zu treten, bis der Fremde sie wieder verlassen, und sich so lange in Veronika's kleinem Zimmerchen aufzuhalten, da trat sie eben wieder heraus und ein helltönender Freudenschrei verkündete allzu laut seine Ankunft, als daß er sich noch hätte verbergen können.

Wie sein Name aus ihrem Munde erschallte, entfärbte sich Großheimer und über Friederikens bleiches Gesicht flog ein dunkles Roth.

Der Kaufmann hatte eben sein freundliches Anerbieten in Betreff des Ankaufs oder Aufbaues einer Mühle für den ältesten Sohn Großheimer's wiederholt und Friederike sollte ein entschiedenes Wort dazu sprechen, als Veronika's helle Stimme ihn selbst ankündigte. Er trat ein, ein stattlicher Mann, dessen Gesicht und Haltung so viel eigene Kraft verriethen, daß keinerlei Hülfe für ihn nothwendig erschien. Er grüßte mit feineren Manieren, als man seinem Stande gewöhnlich zutraut, den Gast seines Vaters, dann schüttelte er diesem herzlich die Hand und küßte die Tante, welche ihn fast krampfhaft fest umschlang. Großheimer stellte ihm seinen Gast als Kaufmann Strehlen aus H— vor und als ein Kind der guten alten Stadt, in der auch sie geboren. Der Kaufmann warf einen langen, wohlgefälligen Blick auf Karl, dem jedoch seine Gegenwart so unbequem war, daß er ihm nur so viel Aufmerksamkeit schenkte, als es die Höflichkeit erforderte. Er flüsterte mit Tante Friederike, neben der er sich niederließ und scherzte mit der geschäftigen Veronika, bis nach einigen Umschweifen Strehlen wieder auf den abgebrochenen Gegenstand zurückkam und dem jungen Manne selbst sein Anerbieten wiederholte. Großheimer und Frie-

derike sahen mit sichtlicher Spannung auf Karl, der nach kurzem Bedenken ruhig sprach:

„Vorerst, Herr Strehlen, danke ich Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, hoffe auch, daß ich nie nöthig haben werde, Gebrauch davon machen zu müssen. Der Besitzer des großen Geschäftes, in dem ich seit Jahren arbeite, hat mir bereits dieselbe Offerte gemacht, welche ich angenommen. Ich denke damit, wie mit der Hülfe meines Vaters und meiner guten Tante meine Pläne ausführen zu können und bin gekommen, mich deshalb mit ihnen zu berathen, denn bis zum Frühjahr habe ich fest beschlossen, mein eigener Herr zu werden.“

„Stehen Ihnen größere Kapitalien zu Gebote, so können Sie auch Größeres beginnen,“ warf der Kaufmann ein.

„Ich habe mir eine bestimmte Norm aufgestellt und eine passende Grenze darum gezogen,“ entgegnete Karl mit bescheidenem doch festem Tone. „Finde ich es später gut, mein Geschäft zu erweitern, doch das wird wohl erst geschehen, wenn ich mir bereits etwas erworben habe, da ich lieber langsam und sicher gehe, so komme ich vielleicht zu Ihnen, Herr Strehlen, Sie an Ihr Anerbieten zu erinnern. Bis

dahin sage ich Ihnen meinen besten Dank. Zu viele Verpflichtungen könnten mich entweder ängstlich oder wagehalsig machen, und beides ist für einen Geschäftsmann von Nachtheil."

Der reiche Mann fühlte sich beleidigt, gekränkt, seinen guten Willen in dem schlichten Hause von allen Seiten zurückgewiesen zu sehen; da fiel sein Blick auf Veronika, die ihre klaren Augen halbbittend auf ihn gerichtet hielt, er nahm ihre Hand und frug sie:

„Kann ich dir vielleicht eine Freude machen, hübsches Kind? Ich bin mit dem Gedanken in dies Haus getreten, deinen Vater oder seine Kinder mit irgend etwas zu beglücken, doch umsonst war bis jetzt mein Bemühen. Er wieß mich schnöde zurück, — auch dein Bruder, dem meine Hülfe gewiß von großem Vortheil wäre, that es kaum anders. Bist du auch so stolz, kleines Mädchen, oder so glücklich, daß man dir nichts mehr bieten kann?"

„Mir?" frug Veronika gedehnt. „Mir? — Nein, mir fehlt nichts — aber ich weiß einen, dem hier im Hause gar Vieles fehlt, — und — wenn der Vater nicht schelten will — möchte ich ihn wohl nennen und sagen, was ihn drückt und beengt, was er so gern wollte, und nicht darf, — nicht kann

— und zu was ihm der Herr vielleicht verhelfen könnte.“

„Nun, so sprich!“ rief Strehlen lebhaft.

„Veronika!“ mahnte die Tante.

„Mädchen, was faselst du?“ sagte Großheimer überrascht.

„Was will sie?“ murmelte Ludwig, auf dessen glühendem Gesichte Karl's Blick besorgt verweilte.

„Nun, soll ich sprechen, Vater? Willst du auch nicht böse werden?“ frug die Kleine schmeichelnd; allein ein ängstliches Zittern war in ihrer Stimme bemerklich.

„Ja, rede!“ befahl Großheimer. „Was geht hier vor, von dem ich nichts weiß? Wer fühlt sich hier beengt, gedrückt in diesem ehrlichen Hause? Sprich, Verone. Es scheint mir schier, als spuke tolles Zeug in deinem jungen naseweisen Kopfe.“

„Nein, Vater, gewiß nicht!“ gab sie jetzt in hellem, bestimmtem Tone zur Antwort. „Was ich sage, ist wahr, — doch zürne ihm darum nicht, Vater; — er kann ja nichts dafür; das liegt einmal so in dem Menschen, — und in der Fremde ist es vollends in ihm erwacht.

„Ah, der Ludwig!“ athmete Großheimer auf.

„Ja, der Ludwig," bestätigte Veronika. „Dem Ludwig ist's nicht wohl in der dunkeln Werkstätte, nicht wohl in der engen Gasse und dem alten Hause, — den verlangt's in die Welt hinaus, der möchte, was er flüchtig nur geschaut, kennen lernen, — der möchte was Rechts werden, — und da der Herr hier es so freundlich mit uns meint, so wäre es vielleicht gerathen, du ließest ihn mit ihm ziehen. Er kann ihm sicher den rechten Weg zu seinem Glücke zeigen, und gewiß, Vater, der Ludwig wird einst dir und der ganzen Stadt noch Ehre machen."

„Als ob unsere ehrbare Stadt und dies ehrliche Haus mehr Ehre nöthig hätten, als sie seither gehabt!" rief Großheimer erregt. „Habe ich nicht ein Geschäft, das uns ernährt? Ist in diesem Hause je etwas Unrechtes geschehen? Wer weiß etwas davon zu erzählen? Weshalb will er fort? Um sein Glück zu machen, sagst du, — sage vielmehr, um nach Geld und Vornehmheit zu jagen. Was er für sich und auch einst für eine Familie bedarf, das kann er in der dunkeln Werkstätte drunten ganz gut verdienen, wenn er nur schaffen will, wie sein Vater thut und sein Ahn und Urahn gethan. Er bleibt hier, sage ich, und bleibt ein schlichter Handwerker, wie

ich einer bin, oder, — Gott soll mich strafen — ich zwinge ihn dazu, den Widerspenstigen — und sollte ich mich an ihm vergreifen."

„Vater!" flehte Veronika.

„Vater!" grollte Ludwig.

„Sei ruhig!" flüsterte ihm Karl zu. „Ehre den Willen des Vaters."

„Nein!" widersprach Ludwig. „Ich will nicht länger Sclave in diesem Hause bleiben. Wenn mich der Vater nicht freiwillig gehen läßt, laufe ich davon."

„Du könntest mich und unser Haus so beschimpfen?" rief Großheimer aufgebracht. „Seine Ehre wäre dir nicht heiliger, als deine unsinnigen Wünsche?"

„Karl folgte ja auch seinem Kopfe!" entgegnete Ludwig. „Hat er darum unser Haus beschimpft?"

„Er wollte nur Vernünftiges. Ein ander Handwerk sagte ihm mehr zu, — du aber willst höher hinaus und das dulde ich nicht."

„Es läßt sich vielleicht ein Mittelweg finden," warf der Kaufmann beschwichtigend ein.

Doch Großheimer verlangte in heftiger Weise Stillschweigen von ihm und machte ihm bittere Vorwürfe, daß seine Dazwischenkunft die Familie entzweie, ja er ging so weit, zu sagen, daß wenn der

Familie Großheimer je äußerer und innerer Friede fehlen würde, er allein Schuld daran sei.

Ueber des Kaufmanns Gesicht lief ein geringschätzendes Lächeln, da drang ein leiser Schrei aus Friederikens Mund und halb bewußtlos sank sie in Karl's Arme.

Strehlen, der nach seiner Ansicht in der besten Meinung von der Welt hier eingetreten war, wurde es unbehaglich in diesem Hause, in dem man ihn nicht verstand, oder eigensinnig nicht verstehen wollte, in Vorurtheilen befangen ihn beleidigte und jeden Vortheil, den er bieten konnte und wollte, schnöde zurückwies. Auch erweckte die bleiche Friederike, welche todtenähnlich in Karl's Armen lag, ihm ein beängstigendes Gefühl, über das er nicht Herr werden konnte. Das Bewußtsein, ihre heitere, unschuldige Jugend getrübt zu haben, und jetzt noch auf der Neige ihres Lebens in den vielleicht mühsam errungenen Frieden ihres Herzens störend getreten zu sein, war ihm mit einemmale sehr peinlich. Von dieser vorwurfsvollen Stimme getrieben, nahte er sich Friederike, ergriff ihre kalte Hand und suchte, seinen Stolz unterdrückend, abermals eine versöhnende Annäherung, indem er bat:

„Vergieb! Ich bin nicht so schuldig, als ich dir vielleicht erscheinen mag. Du kennst das Leben nicht; sei überzeugt, du wärst nimmer glücklich an meiner Seite geworden! Vergiß die Vergangenheit und schenke mir jetzt einiges Vertrauen! Glaube, es ist mein aufrichtigster Wunsch, Freude und Glück in diesem Hause — und somit auch um dich zu verbreiten. Trage das Deine dazu bei, daß es geschehe und weise nicht, halsstarrig wie dein Bruder, meine Anerbietungen zurück."

Sie schlug ihr Auge auf und sah ihn an, doch vermochte sie noch nicht zu sprechen.

„Der junge Mann, welcher dich so sorglich umfaßt hielt," fuhr er fort, „scheint dir theuer, scheint der Liebling deines Herzens zu sein, drum möchte ich ihm, ihm vor Allen wohl, seinen Lebensweg ihm erleichtern helfen. Es kostet mich ja keine großen Opfer, — ich besitze viel Geld — und mit Geld läßt sich jeder Lebensweg ebnen, — mit seiner Hülfe kommt das Glück schneller an uns heran, kann man es fest an sich ketten."

Sie schüttelte langsam ihr Haupt und sagte leise: „So ist es nicht. Doch er mag selbst entscheiden, ob er annehmen will, was Sie ihm bieten."

„Herr Strehlen, ich danke Ihnen noch einmal,"

entschied Karl höflich, doch zitterte ein unterdrückter Unwille in seiner Stimme. „Keinenfalls würde ich ein Geldgeschenk von einem, mir völlig fremden Manne annehmen. Bedarf ich einmal für gute Zinsen ein Kapital, so komme ich — wie schon gesagt, vielleicht zu Ihnen. Sie sehen, wir Alle, bis auf Ludwig, sind zufrieden mit unserem Geschick, doch auch er wird sich hineinfinden und den Trotz gegen seinen Vater als Unrecht erkennen."

„Verlasse mein Haus," rief Großheimer dem Kaufmann befehlend zu. „Die Schwäche, dich zu meiner Familie geführt zu haben, muß ich sonst allzuschwer büßen. Ach, daß man im Alter wieder so kindisch werden kann — von Kindererinnerungen sich bewältigen zu lassen! Geh, sage ich dir, geh und kehre nicht wieder! Lasse uns in Frieden! Was kümmert dich jetzt noch dies schlichte Haus, nachdem du es so lange vergessen? Nur Unheil konnte dein Erscheinen ihm noch bringen. Drum geh, Wilhelm, geh! — Lebe wohl für immer!"

„So mag's denn sein!" rief Strehlen entrüstet. „Mögt ihr nie bereuen, meine dargebotene Hand zurückgestoßen zu haben. Ich werde dies Haus nicht wieder betreten, noch ferner mich um euch beküm-

mern; seid ruhig darüber und gehabt euch wohl. Die Stadt wird das reiche Geschenk, das ich ihr zugedacht, dankbarer annehmen als ihr meinen guten Willen. Ich werde mich damit zufrieden geben und beruhigt diesen Ort wieder verlassen. Der Stolz eurer Niedrigkeit ist eine — Dummheit, welche ihr vor keinem verständigen Menschen rechtfertigen könnt. Ich ließ mir viel von euch gefallen, vergangener Tage willen, doch nun ist es genug — über genug — wir sind quitt! Lebt meinetwegen in eurem alten Hause mit euren veralteten Ansichten fort; — — sie werden sich rächen an deinen Söhnen, Großheimer, denn die Zeit ist eine andere geworden, seit wir jung waren, — und wer das nicht begreifen will, muß zu Grunde gehen."

Nach diesem heftigen Ausbruche eines lange unterdrückten Mißbehagens entfernte sich der Kaufmann. Ludwig wollte ihm nacheilen, doch sein Vater hielt ihn mit kräftiger Hand zurück. Veronika lehnte zitternd an dem Ofengesimse, ihr erschrockenes Angesicht hinter einem bunten Asternstrauße verbergend. Friederike hielt sich krampfhaft an Karl und jammerte leise:

„Haben wir auch recht gethan? —"

„Sollten wir ein Almosen von dem reichen Manne nehmen, der Gott weiß von welcher Sünde sich damit loskaufen wollte?“ frug Karl mit seiner klaren Stimme: „Nein, nimmermehr. So lange wir eigner Kraft vertrauen können, brauchen wir fremde Hülfe nicht. Beruhige dich, liebe Tante! — Wie konnte es dich nur so angreifen?“

Friederike barg ihr Angesicht an Karl's Brust und weinte lange und heftig. Er leitete sie nach ihrem Stübchen und bettete sie dort sorglich auf ihr Lager, setzte sich neben sie und hielt ihre kalte, zitternde Hand, bis er sie eingeschlummert wähnte, dann kehrte er zu den Andern zurück, die indessen auf Großheimer's Geheiß sich zum Abendessen niedergesetzt hatten, das der Geselle und der Lehrjunge mit ihnen theilte.

3.

In einem schönen Hause mit langer Facade und hohen Fenstern, deren reiche Gardinen den Blick lüstern machten, auch die Pracht hinter denselben zu schauen, befand sich in einem sehr luxuriös eingerichteten Gemache der Kaufmann Strehlen mit seinem jüngeren Sohne. Edmund war erst von einer längeren Reise zurückgekehrt und erzählte gewöhnlich in trüben Nachmittagsstunden, in denen der eingetretene Winter seine unfreundlichen Mahnungen um die Häuser sausen und an die Fenster klirren ließ, von den Erfahrungen, die er außerhalb des deutschen Vaterlandes gemacht, von dem, was er gesehen und gelernt. Edmund wußte lebhaft und angenehm zu schildern, mit bunten Farben auch einfache Dinge auszuschmücken und ziemlich richtige Einsicht und treffendes Verständniß selbst da zu zei-

gen, wo er sie nur oberflächlich besaß. Strehlen hörte dem Sohne mit Interesse zu, es verkürzte ihm die Zeit, erheiterte ihn auf Stunden, doch wurde er keineswegs so dadurch befriedigt, wie er es wünschte.

Was er von Edmund's Reisen erwartet: eine tüchtige, praktische Einsicht in das Geschäfts-, besonders in das industrielle Geschäftsleben und eine, wie er glaubte, nothwendig damit verbundene Freude daran, wollte nirgends recht zum Vorschein kommen, wenigstens nicht so, wie er es für das Wohl von Edmund's Zukunft nothwendig erachtete und es auch sein Wunsch und Wille war.

Edmund hatte, als bevorzugter Liebling der Mutter bis zu ihrem Tode ungehindert seinen Launen und Neigungen gelebt. Beide entfernten ihn schon in früher Jugend von dem Geschäftsleben, wie auch den geselligen Beziehungen seines väterlichen Hauses. Sein Vater bemerkte besonders das Erstere mit großem Mißbehagen, kam aber dessenungeachtet nicht dazu, bei Lebzeiten seiner Frau etwas Wesentliches daran zu ändern. Edmund's excentrische Natur, von Mutterschwäche und Reichthum in ihren Extravaganzen unterstützt, gefiel sich

immer mehr in solchen Dingen, die gerade dem gewohnten, regelmäßigen Gange seines Hauses entgegenliefen. Die Geschäftsverhältnisse desselben interessirten ihn nicht, im Gegentheile, er fand das Comptoir mit seinen dicken Büchern, seiner Unmasse von Briefen und den gleichmäßigen Mienen ihrer Leser und Schreiber unendlich langweilig, so völlig phantasie- und poesielos, daß er in ihnen das ganze praktische Leben mit seinen trocknen, compakten Consequenzen zu verachten anfing, sich eigensinnig in excentrischen Anschauungen erging und diese mit den Lehren moderner Lebensphilosophie zu vereinbaren strebte. Zum Glück für ihn lag in seiner Natur ein unverwüstlich edler Keim, der ihn vor dem Versinken in niedere Leidenschaften bewahrte, denen reiche, verwöhnte Söhne oder sogenannte Genies gern anheimfallen, und deren Verirrungen mit dem Namen „moderne Genialität" bezeichnet werden. Edmund verbrachte zwar seine Universitätsjahre, die seine Mutter ihm nach vergeblichen Widerspruche von Seiten seines Vaters erwirkt hatte, ohne viel zu studiren hin, — dennoch aber interessirten ihn die Wissenschaften, schwärmte er für Kunst und Poesie. Zuweilen vertiefte er sich sogar einige Zeit

in diesen oder jenen wissenschaftlichen Zweig und besuchte eifrig ästhetische Vorlesungen, doch beides ohne bestimmten Zweck, ohne consequentes Wollen. Zu sehr von Kindheit an daran gewöhnt, den Launen des Augenblicks sich hinzugeben, mangelte ihm der feste bestimmte Wille wie die nöthige Ausdauer zur Arbeit: der Ernst des Lebens war noch nie mahnend an ihn herangetreten. Bald trieb er dieses bald jenes, ohne in irgend etwas einen bestimmten Zweck oder Lebenshalt zu suchen: noch empfand er das Bedürfniß nach einer solchen Stütze nicht. Im Nimbus des Reichthums, in der verführerischen Färbung stets erfüllter Wünsche lag die Welt, das ganze Leben vor ihm; dann auch besaß er einen zu regen, lebendigen Geist und zu viele Jugendkraft, um durch schnelle Erschöpfung zu reiferem Nachdenken geführt zu werden. Eine leichte Freude nach der andern sprudelte an ihm vorüber und war er dieses Glückes müde, hatte sein Geist die Elasticität, in höheren Genüssen zu schwelgen. So schienen seinem Dasein Glück und Freude sich für immer eng verbinden zu wollen, so gingen Jahre hin, da ließ sich zuweilen eine leise Stimme in der Brust des sorglos Glücklichen hören, die von der Unhalt-

barkeit eines solchen Lebens sprach. Er entbehrte des festen, ruhig sichern Haltes, den allein nützliche Thätigkeit und ein bestimmter Lebenszweck dem Menschen giebt, und trotz aller befriedigten Wünsche und Neigungen fing eine gewisse Unsicherheit, einer bangen Lebensahnung ähnlich, ihn manchmal zu erschrecken. Doch nicht daran gewöhnt, sich Rechenschaft über sein Thun und Lassen zu geben, fiel es ihm auch jetzt nicht ein, zu klarem Verständniß aufzuklären, was als ein flüchtiges Unbehagen sein Inneres berührte. Da rief ihn das Verlangen seiner Mutter nach Hause. Er fand sie auf dem Krankenlager, das ihr Todtenbett wurde, und der Gedanke, daß er sie, die er am meisten auf der Erde liebte, verlieren solle, trat als der erste heftige Schmerz in sein Leben. — Sei es nun, daß die Sterbende einen tiefern Blick in ihres Lieblings Seele warf, oder die Welt mit ihren praktischen Anforderungen, denen sie selbst auf ihre Weise stets nachzukommen gestrebt, beim ewigen Scheiden von derselben, sich ihr noch einmal recht deutlich vergegenwärtigten: — sie bat mit bleichen Lippen und brechenden Augen den Sohn, dem unbestimmten Treiben seiner Jugend zu entsagen und künftig des Vaters Rath und Willen zu folgen. —

Theure Sterbende flehen nie umsonst um ein Versprechen. Edmund gelobte, was die Mutter wollte, und sein Vater, gewohnt, stets jeden Vortheil klug zu benützen, ließ ihn am Sarge wiederholen, was er der Sterbenden zugesagt. Nachdem die ersten herben Thränen um die Todte in Edmund's Augen getrocknet waren, mahnte ihn sein Vater an seine Zukunft und äußerte den Wunsch, er solle in das Geschäft seines Bruders eintreten und, sobald er die nöthigen Kenntnisse sich erworben, in Verbindung mit diesem, in Amerika ein ähnliches gründen. Er setzte ihm sehr einleuchtend die Vortheile eines überseeischen Geschäftes auseinander und berechnete ihm recht verführerisch die hohen Zinsen, welche ihm dabei sein mütterliches Erbe bringen müßte. Doch Edmund war noch viel zu wenig reell gesinnt, um selbst solche Aussichten lockend zu finden; — dann war Amerika, trotz seinem Nimbus von Freiheit am wenigsten das Land seiner Wünsche. Amerika, mit seinem rastlosen Spekulationsgeiste, seiner unermüdlichen Thätigkeit, seinem Geldstolze und seinem Zeitgeize, war ihm nur, in ungeheurem Maaßstabe, die Wiederspiegelung seiner Vaterstadt, seines eignen Hauses, und da er sich nie bemüht hatte, tiefer in die Großartigkeit und

Weltbedeutung des Handels und der Industrie einzudringen, so schwebten ihm hauptsächlich nur die Schattenseiten davon vor. Es fing an, ihm vor dem Gelöbnisse zu grauen, das er der sterbenden Mutter gegeben und an ihrem Grabe dem Vater wiederholt hatte, und er erklärte, nicht unbedingt sich den Ansichten seines Vaters zu fügen, keinenfalls in dieses Projekt einzugehen.

Da Strehlen einsah, daß er den großjährigen Sohn, der über ein bedeutendes Erbe zu verfügen hatte, zu nichts zwingen konnte, suchte er auf einem Mittelwege zu erreichen, was ihm für dessen Zukunft als durchaus erforderlich erschien.

Edmund zeigte mehr Interesse für Industrie als Handel und sein Vater beschloß, ihn statt zum Kaufmann zum Fabrikanten zu machen. Er schlug ihm zu diesem Zwecke eine Reise nach Belgien, England und Frankreich vor und Edmund ging endlich darauf ein, in einer festgesetzten Route zu reisen und in einigen Fabriken längere Zeit zu verweilen; — auch zeigte er sich dem Plane seines Vaters nicht abgeneigt, nach seiner Zurückkunft mit seinem mütterlichen Erbe, in irgend ein industrielles Unternehmen einzutreten oder selbstständig ein solches zu gründen.

Strehlen bestimmte als kürzeste Frist den Zeitraum von drei Jahren für Edmund's Aufenthalt im Auslande; doch kaum waren zwei davon um, so kehrte er zurück. Er hatte mit gutem Willen die Reise angetreten und auch mit vielem Interesse die großartigen Einrichtungen, wie den gebietenden Ernst der Arbeit in verschiedenen Etablissements mit angesehen und in manchen Stunden recht tief empfunden, wie groß und würdig es für den Menschen sei, hier obenan als leitender Geist zu stehen, in geordneter, regelrichtiger Weise fest und ruhig solche kleine Welt der Arbeit zu leiten, auf daß sie wohlthätig und harmonisch dem großen Getriebe des Lebens sich anschließe. Er träumte sich zuweilen an eine solche Stelle — und es war ihm, er könne darin ein besseres Glück finden als in den rastlosen Genüssen, dem schwankenden Treiben seiner Jugend, — ja selbst als in den schwunghaften Stunden der Begeisterung für irgend eine schöne Idee. Aber er hatte nie gelernt zu arbeiten, nie sich selbst zu bezwingen und was ihn eben erhob, fand die Laune einer andern Stunde langweilig oder zu mühsam. So kam er zu keinem Entschlusse, und mit dem Troste, dem die Jugend sich so gerne hingiebt: es hat ja noch Zeit — das

lange, lange Leben liegt ja noch vor dir, beschwichtigte er die Mahnungen, die seine bessere Natur und das gegebene Versprechen in ihm erweckten, und er verscheuchte damit jedes bestimmtere Wollen für seine Zukunft.

Nach Verlauf von zwei Jahren, die er insofern nach dem Willen seines Vaters verwendet hatte, als er die bestimmte Route eingehalten und auch in den bestimmten Fabriken einige Zeit zugebracht hatte, kehrte er, der Sache etwas überdrüssig, mit dem Vorsatze zurück, vorerst in gar kein geschäftliches Verhältniß sich einzulassen und auf eine ganz ungebundene Weise noch einige Jahre zu leben, dann aber seines gegebenen Versprechens eingedenk zu sein.

Schwerer jedoch, als er sich gedacht, wurde es ihm, seinem Vater gegenüber, dies auszusprechen. Strehlen, der seinen Sohn durchschaute, ließ ihn gar nicht zur Entwicklung seiner Ansichten kommen, sondern nahm von vornherein an, daß von nichts anderem die Rede sein könne, als von Edmund's baldigem Eintritt in irgend ein großes Geschäft oder der selbstständigen Begründung eines solchen. Er hörte zwar scheinbar recht wohlgefällig auf die Schilderungen seines Sohnes von andern Dingen, wußte aber immer ge-

schickt da abzulenken, wo Edmund auf dem Punkte anlangte, das zu erklären, was er von ihm nicht zu wissen wünschte. —

Wenn nur erst der Anfang gemacht wäre, berechnete der kluge Kaufmann, so würden die andern nothwendigen Dinge schon von selbst nachfolgen und Edmund zu der Einsicht bringen, daß ein eingesetztes Kapital sich möglichst hoch verzinsen müsse, um als reicher Mann fortleben zu können. Er spekulirte darauf, den unpraktischen jungen Mann vortheilhaft zu verheirathen, um ihn damit in den Gesellschaftskreis seiner Vaterstadt, wie auch in das geschäftliche Leben derselben zu bannen. Ein ähnliches Manöver war einst von seiner Frau bei dem älteren Sohne nöthig gefunden worden, als derselbe einige Jahre das Comptoir mit leichtsinnigen Freunden und maßlosen Verschwendungen vertauscht hatte, und es war gelungen, ihn damit wenigstens zu einem äußerlich solid scheinenden Leben und den Geschäften zurückzuführen. Zum Lohne dafür wurde er Chef des Hauses.

Da Strehlen vor der Zeit alterte und damals sehr kränklich war, gelang es der Mutter, ihn zu bestimmen, dem Sohne das Hauptgeschäft abzutreten und künftig nur seiner Gesundheit zu leben, und

wenn er es nicht lassen könne, nur noch kleine Privatspekulationen zu unternehmen. So wurde Eugen in jungen Jahren das Haupt eines der bedeutendsten Handelshäuser in H—, während Edmund als genialer, jüngerer Sohn nach seiner Weise fortlebte. Daß diese Weise einmal aufhören müsse, darüber war Strehlen längst mit sich einig, daß es jetzt geschehen solle, wurde sein fester Entschluß, doch ging er langsam, mit kluger Berechnung Schritt vor Schritt darin vorwärts, denn er sah ein, daß Edmund keinen Zwang vertrug, indem selbst der moralische, den ihm die sterbende Mutter auferlegt, nur bedingungsweise eine Fessel für ihn werden wollte. Darum war es auch trotz ihrer verschiedenen Wünsche und Ansichten zwischen Vater und Sohn bis jetzt noch zu keiner entscheidenden Erklärung gekommen. Beide hielten klug damit zurück; beide wollten den richtigen Zeitpunkt zur Durchführung ihres Willens abwarten.

Dieses Zögern unterstützte die Ankunft der einzigen Tochter Strehlens, welche kurz nach Edmund's Eintreffen aus einer fernen Pension zurückkehrte. Sie brachte neues Leben in das Haus, das seit dem Tode von Strehlens Frau in tiefer Stille

gelegen, da er nicht das Talent besaß, seine glänzenden Salons zu beleben, obgleich er es oft peinlich empfand von der Gesellschaft geschieden zu sein. Dies und eine überhandnehmende Kränklichkeit führten seine Gedanken zu den Tagen seiner Jugend zurück, die, wie wir sahen, ihn in seine Vaterstadt und das Haus des Handwerkers brachten. Er bedauerte nachträglich die kränkelnde Stimmung, welche ihn dazu verleitet, denn obgleich er mit dem Triumphe eines reichen Mannes, der sich durch ein großes Geschenk seine Vaterstadt verpflichtet zu haben glaubt, von seiner Heimath wieder schied, blieb dennoch eine höchst fatale Empfindung von dieser romanhaften Grille, wie er es benannte, in ihm zurück. Der Stolz, dem er in dem einfachen Hause begegnet, die Vorwürfe, welche Friederikens verwitterte Gestalt in ihm wach gerufen, das Grab seiner Mutter, bedeckt mit dem kalten Steine, den eine Trauerweide, gepflanzt von der Hand seiner Jugendgeliebten, überschattete, wollten seinem Gedächtnisse nicht mehr entschwinden. Erst die lebensfrischen Gestalten seiner Kinder verscheuchten diese Gespenster wieder. In seinem Hause, das durch Adolphine und Edmund neu belebt, den frühe-

ren gesellschaftlichen Glanz wieder zu entfalten strebte, wurde ihm nun auch wieder behaglicher. In den reich dekorirten Gemächern, in denen der Klang jugendlicher Stimmen erschallte, die Musik, Gesang und Spiel von ihrer stillen Trauer um eine Todte erlösten, verwischte sich die Erinnerung an das einfache Handwerkerhaus, wie die Mahnungen aus vergangener Zeit. Er fühlte sich wieder gesunder, kräftiger: das Grab, das durch sein Näherrücken längst vergangene Dinge aufgerüttelt hatte, wich wieder in unbestimmte Ferne, mit ihm der Ruf an sein Gewissen, der ihn vor der großen Reise nach Jenseits an eine genaue Abrechnung mit der Vergangenheit gemahnt hatte. — Auch die kaufmännische Rührigkeit kehrte ihm zurück, er dachte wieder an Spekulationen und gute Geschäfte, kombinirte dies und jenes Vortheilhafte zusammen und Edmund spielte dabei eine Hauptrolle. Die Heimath mit dem undankbaren Handwerkerhause ganz zu vergessen, war sein fester Vorsatz. Er schien leicht ausführbar, denn nichts erinnerte ihn mehr daran, von den Seinen befragte ihn keines um seine Vergangenheit, hatte ihn je darum befragt. Seine Kinder, welche ihn nur als reichen Mann gesehen, wußten nichts von seiner

Jugendzeit, kaum war in seiner Familie bekannt, daß das ferne Städtchen R— sein Geburtsort sei. Er selbst hatte von jeher vermieden, darüber zu sprechen, und da seinem Hause jene Gemüthlichkeit fehlte, welche verlangt, bei den theuren Angehörigen auch nach den kleinsten Beziehungen zu forschen und in den unbedeutendsten Erinnerungen Stoff zu heitern oder traulichen Unterhaltungen findet, so kam nie eine Gelegenheit, welche geeignet gewesen wäre, in seinem Familienkreise Jugenderinnerungen aufzufrischen. Auch war es ihm kein Bedürfniß, im Gegentheile, je mehr sein Reichthum und sein Ansehen stieg, desto weniger fand er es am Platze, von seiner Herkunft mit ihren kleinen, unbedeutenden Verhältnissen zu sprechen. Auch von seiner Reise in die Heimath erzählte er seinen Kindern nichts; er bemühte sich, sie als einen vorübergehenden Fieberparoxismus zu betrachten, an den er von Niemand erinnert werden wollte.

Traulicher plaudernd als gewöhnlich saß er mit Edmund in der elastischen Causeuse, lauschte seinen lebhaften Erzählungen und warf von Zeit zu Zeit nüchterne Bemerkungen ein, welche darauf berechnet waren, den Zweck von seiner Reise ihm zurück-

zurufen; endlich ging er so weit, Edmund den Vorschlag zu machen, sich mit einem ihm befreundeten Fabrikanten zu associren. Er würde Freude an der Sache gewinnen, sobald er nur erst daran betheiligt sei, meinte er zuredend. Allein Edmund widersprach diesem Plane ganz entschieden, indem er erklärte, nur als alleiniger Herr eines Geschäftes künftig figuriren zu wollen.

„Dazu aber gehören größere Kapitalien, als diejenigen sind, über welche du eben zu gebieten hast," wandte Strehlen ruhig ein.

„Unser Haus kann mir ja Kredit bewilligen," meinte Edmund leicht hin. „Mit meinem Erbe und einem bedeutenden Kredit läßt sich schon etwas anfangen."

„Ja, wer praktischer und klüger wäre, als du!" entgegnete Strehlen ärgerlich, die gewohnte Vorsicht Edmund gegenüber etwas vergessend. „Du bedarfst eines Associe's, der besser als du die Leitung eines Geschäftes versteht, sonst wäre Kapital und Kredit bald dahin."

„So will ich warten, bis ich erst weiser geworden bin," erwiderte Edmund gedehnt; „und einst-

weilen nach meiner seitherigen Gewohnheit, als mein eigner Herr fortleben."

Strehlen erhob sich und ging einige Mal im Zimmer auf und ab, dann trat er wieder zu seinem Sohne, welcher in bequemer Stellung in der Causeuse ruhen geblieben, legte seine Hand auf dessen Schulter und sagte in recht freundlichem überredendem Tone:

„Du solltest dich verheirathen, Edmund. Ein häusliches Verhältniß würde deinen unsteten Sinn bannen, und dann auch, wenn du eine kluge Wahl träfest, könnte dein Reichthum sich dadurch bedeutend vermehren, so daß es dir unbeengt frei stünde, nach eigenem Gutdünken ein Geschäft zu begründen. Gewichtige Kapitalien thun einem Menschen, wie du bist, noth, denn es würde bei dem Ruf eines völlig unpraktischen Menschen, in dem du leider stehst, schwer halten, dir Kredit zu geben oder zu verschaffen. Suche dir eine Frau, Edmund. Bist du verheirathet, gewinnst du mehr Vertrauen. Man glaubt dich dann auf dem Punkte angelangt, praktisch-solid zu werden und was eine Hauptsache ist, dein Vermögen würde sich dadurch vergrößern. Kre-

dit, des Geschäftsmannes festester Schild, wird dir dann nicht fehlen.“

„Eine Heirath um des Geldes willen!“ widersprach Edmund heftig. „Nein, Vater, niemals. Ich habe vorerst Geld genug — und Kredit brauche ich noch keinen, — mag keinen, den mir erst eine Heirath verschaffen soll.“

„Weise die Sache nicht so weit hinweg,“ fuhr der Kaufmann geduldig fort. „Man heirathet ja nicht um des Geldes willen allein. Der Besitz einer Frau ist angenehm, ist nothwendig. Ein eheliches Verhältniß gehört einmal zu den Dingen des Lebens, die man selten ungestraft umgeht; du wirst dich jedenfalls einmal hineinfinden müssen, und sobald man dies einsieht, ist es am Ende einerlei, ob man ein paar Jahre früher oder später Ehemann wird. Am besten thut man es, wenn gerade die Verhältnisse es wünschenswerth machen. Wählt man aber eine Lebensgefährtin, ist es sehr unklug, nicht dabei auf Vermögen zu sehen, da doch das Geld das nothwendigste, das angenehmste und vielversprechendste Lebenselement ist und bleibt. Weshalb sollte es darum nicht auch den Werth einer Frau erhöhen? Als Beigabe zu Schönheit und Liebenswürdigkeit ist es doch

vernünftiger Weise nicht zu verachten. Wie viele junge, schöne, liebenswürdige Damen giebt es hier, denen auch der Reiz des Geldes beigegeben ist. Sieh dich doch einmal unter ihnen um, Edmund. Es sollte mich wundern, wenn dein Herz und dein Verstand gleichgültig dabei bleiben könnten."

Nach dieser Auseinandersetzung verließ Strehlen seinen Sohn und ging wieder in gleichmäßigem Schritte im Zimmer auf und ab.

Edmund widersprach nicht mehr. Zurückgelehnt in das weiche Polster, senkte er die Augenlider. — Ein liebliches Bild gaukelte vor seiner Seele; es hatte schon öfter seine Träume verschönert, — jetzt trat es plötzlich in die Wirklichkeit, dicht an ihn heran und flüsterte ihm zu: „Warum willst du mich nicht lieben? Hängt nicht mein Auge sehnsüchtig an dem deinen? Und kann dies süße, blaue Auge nur nach Reichthum verlangen? Kann dies junge, unschuldige Herz glauben, dich verlange nur nach Geld? Laß uns Liebe um Liebe tauschen; — den glänzenden Mammon, den wir Beide besitzen, in eine Urne zusammenschütten und aus ihr des Lebens Freuden bis zur Neige schöpfen."

Strehlen warf hin und wieder einen verstohlenen

Blick auf seinen Sohn. Seinem erfahrenen Auge war die aufkeimende Neigung Edmund's zu einer Freundin Adolphinens nicht entgangen; — sie convenirte ihm, denn die junge Dame war reich, die Erbin eines beträchtlichen Vermögens. Sein Vorschlag zu einer Heirath war darauf berechnet, diese Neigung schneller zu entwickeln, ihr eine festere Form zu geben. Er hatte sich nicht getäuscht, — was Edmund bei dem leichten Wechsel seiner Neigungen, nach einem kurzen Spiele der Phantasie vielleicht wieder entschwunden wäre, beschäftigte jetzt mit einemmale sein Herz, seine Gedanken und seine Sinne. Strehlen störte die eingetretene Pause mit keinem Laute: unhörbar überschritt er den weichen Teppich, und berechnete im Stillen die Vortheile dieser Heirath, die selbst manche Geschäftsunklugheit seines Sohnes decken konnten. Denn, daß Edmund als verheiratheter Mann nicht geschäftslos bleiben könne, lag bei ihm außer aller Frage.

Das trübe, winterliche Tageslicht verwandelte sich indessen in völlige Dämmerung, da öffnete ein Diener die große Flügelthüre, welche auf den Corridor führte und trat mit Licht ein. Edmund fuhr, von der plötzlichen Helle getroffen, zusammen und

Strehlen machte eine unwillige Bewegung gegen den Störer, der jedoch schnell einer Rüge mit der Entschuldigung zuvor kam, daß ein junger Mensch außen stehe und sich durchaus nicht abweisen lasse, vielmehr hartnäckig dabei beharre, heute Abend noch Herrn Strehlen zu sprechen.

„Ich bin für Niemand mehr zu Hause," bemerkte entschieden der reiche Mann.

„Das sagte ich bereits dem Zudringlichen," erwiederte der Diener; „doch umsonst, — er behauptet: Sie würden sich freuen, ihn zu sehen, und obgleich ich dies nicht begreifen konnte, denn er sieht nichts weniger als erfreulich aus, so zog ich es doch vor, ihn zu melden, da er angiebt, er sei aus Ihrer Heimath und Ihnen sehr wohlbekannt."

„Aus R—," rief Strehlen, unangenehm überrascht. „Doch gleichviel," setzte er schnell hinzu, „weise ihn ab. Er soll morgen früh um zehn Uhr wieder kommen."

„Der junge Mensch hat aber vielleicht kein Nachtquartier," bemerkte der Diener mit anscheinender Gutmüthigkeit. „Er sieht fast zerlumpt aus."

„So schenke ihm etwas und heiße ihn gehen, — am besten, für immer," befahl Strehlen aufgeregt,

dann wandte er sich zu Edmund und fuhr hastig fort: „Adolphine wird gleich hier sein und zur Abfahrt mahnen. Du kommst doch auch, Edmund?"

„Vielleicht," antwortete dieser zerstreut, und rief dem Diener, welcher eben das Zimmer verlassen wollte, zu, den armen jungen Menschen auf sein Zimmer zu führen, denn, meinte er, gegen seinen Vater gewendet, man könne doch nicht wissen, wer es sei, er wolle ihn über seine Verhältnisse befragen.

Strehlen, der unruhig umherging, blieb bei diesem Vorschlage seines Sohnes plötzlich stehen, dann befahl er rasch, fast heftig, den Fremden hieher zu führen. Als jedoch der Diener das Zimmer verlassen hatte, sagte er in leichter Weise zu Edmund, er solle jetzt gehen und Toilette machen, denn er dürfe bei der Soiree seiner Schwägerin nicht fehlen, besonders da Adolphine und Meta glänzende Rollen dabei spielen würden.

„Ich liebe diese Quodlibetsunterhaltungen nicht sonderlich," entgegnete Edmund und ließ sich wieder in die Causeuse senken. „Es sind zu viel und zu vielerlei Genüsse auf einmal und darunter oft höchst langweilige. Bei Eugen nun vollends zwängt man alle möglichen geselligen Amüsements zusammen. Seine

Frau ist Meisterin darin, ihre Gäste mit einem wahren Durcheinander geistiger und leiblicher Genüsse halb zu vergiften.“

Strehlens Antwort auf diese etwas malitiösen Bemerkungen wurde durch das Oeffnen der Flügelthüre verhindert.

Ein junger Mann von bleichem, verstörtem Aussehen trat ein; man bemerkte sogleich in seinem Gesichte, wie auch an seiner Kleidung ungewöhnliche Strapazen. Ob Strehlen ihn wirklich nicht gleich erkannte, mag dahin gestellt bleiben, — er that wenigstens im ersten Augenblick so und erst, als der ungebetene Gast aus R— in die Helle der großen Lampe trat, rief er erstaunt:

„Wie kommen Sie hieher, Ludwig, und in solchem Zustande?“

Der Sohn Großheimer's sah empor, — sein Auge schweifte in dem prächtigen Gemache umher und fiel dabei in den hohen Spiegel, der ihm seine unpassende Erscheinung darin recht deutlich entgegenhielt. Befangen senkte er einen Augenblick sein Haupt, doch bald erhob er es trotzig schüttelnd wieder, als wolle er jede Schwäche damit abwerfen,

trat dann auf Strehlen zu, reichte ihm die Hand und sagte treuherzig:

„Ich bin Ihnen hieher nachgefolgt, Herr Strehlen. Seit Ihrer Anwesenheit in unserem Hause wollte es mich nicht mehr darin dulden, am allerwenigsten in der dunkeln Werkstätte unten. Da sagte Veronika: Gehe zu ihm, Bruder, der ein Schulkamerad unseres Vaters war und ein Handwerkerskind wie du, vertraue der guten Meinung, die er bei uns ausgesprochen und denke nicht an das, was er im Zorne ausstieß. Er that dies nur, weil ihn der Vater so hart behandelte. Ist er nicht auch einst fortgezogen, wie du jetzt thun willst, heimlich und ohne Mittel, und hat's doch zu etwas gebracht. Er wird dir gewiß beistehen. Darum gehe getrost und suche den Weg nach H—. Ich habe ihn gefunden, Herr Strehlen; bin da; nun zeigen Sie mir die Bahn, auf der ich durch Fleiß und Eifer vorwärts kommen kann, wie es Ihnen einst auch gelungen."

Strehlen schwieg, im höchsten Grade unangenehm berührt durch Ludwig's Gegenwart und noch mehr durch die Art und Weise seiner Forderung. Dieser fuhr nach einer kleinen Pause fort, gleichsam um seine unordentliche Kleidung und sein Aussehen zu entschuldigen:

„Der Weg hieher ist mir sehr sauer geworden, ich hatte Noth, mich durchzuschlagen. So ohne die nöthigen Papiere ist's schwer zu reisen und noch dazu bei Sturm und Wetter, die immer heftiger wurden, je näher ich der Nordsee kam. Noch hier am Thore wollte man mich festnehmen, da sagte ich aber, ich sei ein Verwandter von Ihnen, Herr Strehlen, und sie ließen mich passiren, glaube jedoch, ein Spion ging hinter mir her, bis an Ihr Haus. Darum bestand ich auch so fest darauf, Sie noch heute zu sprechen, denn in ein Gefängniß möchte ich nicht selbst nur für eine Nacht wandern. Mich verlangt's in die Welt hinaus. Ihr Beispiel, Herr Strehlen, steckt mir im Kopfe. Was ein Anderer konnte, denke ich, soll mir auch möglich werden, und noch dazu unter Ihrer Leitung."

Diese Sprache, diese Erinnerungen in Gegenwart seines Sohnes, der mit großem Interesse Ludwig's Worten lauschte und verwunderte Blicke auf seinen Vater warf, riefen Verdruß und Aerger in ihn hervor. Hätte Ludwig in ähnlicher Weise im Hause seines Vaters zu ihm geredet, es wäre ihm in seiner damaligen Stimmung nicht unerwünscht gekommen, aber jetzt, nach dem Abschiede für immer

von seiner Heimath, hier in dieser Umgebung vertrug er es nicht. Er maß Ludwig mit geringschätzenden Blicken und sagte kalt:

„Ich kann nichts für Sie thun, junger Mann. Als ich dem Hause Ihres Vaters, in das mich die in uns wohnende Pietät für Jugenderinnerungen führte, wieder den Rücken kehrte, war mein Entschluß gefaßt, mich niemals mehr mit Ihres gleichen auf freundschaftliche Weise zu befassen. Ich kann bei Ihnen am allerwenigsten eine Ausnahme machen, da Sie ein Sohn Großheimer's sind. Ihr Vater wäre bornirt genug, mir vorzuwerfen, ich häufe Schmach auf sein Haus, indem ich den flüchtigen Sohn unterstütze. Am Besten, Sie kehren ungesäumt in Ihre Heimath zurück, versöhnen sich mit Ihrem Vater und fügen sich seinen beschränkten Ansichten; — am Ende finden Sie darin Lebensglück genug auch für sich. An Geld und den nöthigen Papieren zu Ihrer Rückreise soll es Ihnen indessen nicht fehlen. Sie können morgen beides bei meinem Portier abholen, dem ich es werde einhändigen lassen. Nehmen Sie einstweilen diesen Dukaten; unter dem Schutze eines meiner Bedienten können Sie ruhig das Haus verlassen. Er soll Sie in eine Herberge führen,

und der Polizei die Anzeige machen, daß ich für Sie hafte. So, nun gehen Sie und reisen Sie ungesäumt wieder nach R— zurück."

Bei den letzten Worten reichte Strehlen dem Sohne Großheimer's ein Goldstück hin. Dieses fiel zu Boden, — und Ludwig blieb wie festgewurzelt stehen. Sein erblaßtes Gesicht erglühte plötzlich in dunkelm Purpur, — aus seinen Augen sprühten Funken des Zornes und der Verachtung — seine Brust hob und senkte sich gewaltig und seine Lippen bebten und rangen, hervorzusprudeln, was in ihm gährte und schäumte. Seine rechte Hand erhob sich krampfhaft zitternd gegen den Jugendfreund seines Vaters, der sein Vertrauen so sehr mißhandelte; seine Linke preßte sich fest zusammengeballt auf seine Brust. Edmund sah staunend auf die ausdrucksvolle Gestalt des jungen Mannes und wollte eben besänftigende Worte sprechen, als eine zusammengezogene Sammtportiere sich theilte und Adolphine aus dem Nebenzimmer trat: prachtvoll schön. — Ein weißes, duftiges Gewand voll Rosen und flatternden Bändern hob ihre schlanke Gestalt aus der Menge unzähliger Falten vortheilhaft hervor. Hals, Nacken und Arme

waren entblößt und glänzten in blendender Weiße, in Perlen und goldenen Spangen. Das dunkle Haar fiel anmuthig von Rosen gehalten aus der Stirne zurück und gönnte den vollen Anblick des schönen, jugendlichen Gesichtes. Es lag ein stolzer Ausdruck in den regelmäßigen Zügen der jungen Dame, — doch war er heute sehr gemildert durch das befriedigte Lächeln des kleinen Mundes, welches freundliche Grübchen auf der länglichten Wange zog, und den frohen Schimmer mädchenhafter Eitelkeit, der aus den dunkeln Augen blitzte.

„Papa, der Wagen ist vorgefahren und Meta harrt gewiß sehnsüchtig Unserer," rief sie im Eintreten, dann fiel ihr Auge auf die sonderbare Gestalt des Handwerkers. Ueberrascht von solcher Erscheinung in diesen Gemächern trat sie ihm einige Schritte näher und maß ihn von oben bis unten; doch mit noch größerem Staunen erfüllte Ludwig Adolphinens blendende Schönheit. Das zornige Funkeln seines Auges ging in Bewunderung über; er hielt den Athem an, als könne sein heftiges Wogen das feenartige Wesen verscheuchen; sein aufgehobener Arm sank schlaff herab, seine zusammengeballte Hand dehnte

sich weit aus und legte sich auf die Stelle des Herzens, dann verbeugte er sich verwirrt vor dem schönen Mädchen und verließ eilends das Zimmer.

Adolphinens Auge blieb einen Moment an der Stelle haften auf der er gestanden, dann wandte sie sich mit fragendem Blicke zu ihrem Bruder, doch dieser hatte keine Antwort darauf, er eilte Ludwig nach, holte ihn auf dem Corridor ein, ergriff seine Hand und bat ihn, ihm zu folgen.

Ludwig machte eine heftige verneinende Bewegung, doch von Edmund's bittendem Blick, von seinem edlen Antlitze bezwungen, das eine auffallende Aehnlichkeit mit dem reizenden Gesicht seiner schönen Schwester hatte, folgte er ihm nach kurzem Widerstreben auf sein Zimmer.

4.

An diesem Abende drang aus dem Hause des jungen Strehlen heller Lichterglanz; elegante Equipagen drängten sich vor dem Portale desselben, aus denen reichgeschmückte Damen und Herren sich wanden, um den neugierigen Blicken der Vorübergehenden, oder müssiger Gaffer auf den teppichbelegten, blumengeschmückten Treppen wieder zu entschwinden. In den prunkenden Gemächern des ersten Stockes wogte und schimmerte es bunt durcheinander. Himmelblau und Silber kreuzte sich mit Roth und Gold, sanftes Gelb, zartes Rosa, hoffnungsvolles Grün und unschuldiges Weiß mischten sich anmuthig darunter; duftige Gewänder schwebten an schweren rauschenden Stoffen vorüber; im Feuer stolzer Brillanten spiegelten sich zarte, namenlose Blüthen; Spitzen und Blonden prunkten mit der Feinheit

ihres Gewebes und dem Schimmer ihres gelblich-weißen Glanzes; bunte Bouquets von zierlichen Händchen gehalten wetteiferten in frischem Dufte mit dem betäubenden Parfüm wehender Taschentücher; dort lugte das holde Auge eines schönen Mädchens zwischen den Blumen hervor, die sie halb verlegen vor ihr rosiges Gesichtchen hielt, hier zuckte ein feuriger Blick hinter dem gefiederten Fächer, der in koketter Bewegung das Gesicht einer üppig entfalteten Schönheit bald zeigte, bald verbarg; neben den freudestrahlenden Mienen erster Jugend suchten sich die ausdrucksvollen Züge verwelkender Schönen geltend zu machen. Helle und dunkle Augen, rothe und bleiche Wangen, schmachtende und muthwillige Blicke, kecke und zaghafte Bewegungen, Lachen, Flüstern, anmuthige Scherze, nichtssagende Redensarten und geistreiche Phrasen belebten in bunter Mannigfaltigkeit die prunkvoll dekorirten Säle. Um und zwischen den Damen, diesen leuchtenden Gesellschaftssternen reihten und wanden sich ihre Kometen und Trabanten, die schwarzbefrackten Herren der Bureaus und Studirzimmer, sieggewohnte Krieger in ihren hellen bezwingenden Farben, besternte Diplomaten mit feinen Gestalten und schlauen Mienen.

Man suchte und fand sich. Noch war dies in dem Durcheinanderwogen der überfüllten Zimmer leicht möglich. Hier zog eine geheime magnetische Kraft zwei junge Wesen zu einander hin; — dort vereinte die noch bezwingendere Gewalt des Anstandes und der Höflichkeit sich gründlich hassende Elemente, oder brachte die Neugierde, oder das Bedürfniß sich mitzutheilen, oder irgend sonst ein anderer wichtiger Grund diese oder jene Gruppe einander nahe. Man hörte pikante Stadtgeschichten flüstern, überschwengliche Verbindlichkeiten mit wahrheitsvoller Miene einander sagen; — an das Ohr erröthender Schönen drangen süße, galante Worte, verstohlene Blicke begegneten sich; eine bezeichnende Bewegung, ein lachendes Auge, erinnerte keck an dieses oder jenes Zeichen besonderer Gunst. Man kritisirte die Toiletten, sprach über die neusten Erscheinungen der Mode und Literatur, über Theater und Musik; stritt über eine reizende Tänzerin und den ersten Tenor und vertiefte sich dabei in die Anforderungen der wahren Kunst und die einer ästhetischen Bildung.

Zwischendurch wurde der duftende Thee geschlürft und schaumige Süßigkeiten genascht, auch hie und

da Sehnsucht nach den bevorstehenden Kunstgenüssen geäußert, und im Stillen nach dem feinen Souper oder dem darauf folgenden Tanze geseufzt.

Die Flügelthüren des großen Saales thaten sich jetzt auf; in seinem Hintergrunde prangte ein geheimnißvoller Vorhang in purpurnem Faltenwurfe. Alle Blicke richteten sich wie auf einen bezaubernden Wink dahin und die „Ah" der Ueberraschung oder befriedigter Erwartung hallten leise durch die verschiedenen Gruppen der Gesellschaft.

„Madame Strehlen weiß ihre Gäste stets angenehm zu überraschen!" folgte dem „Ah" lauter nach.

„Eine geistreiche, eine charmante Dame! Auf Ehre!" klang es noch hörbarer.

„Und eben so schön, als geistreich!" kam es mit zweideutiger Betonung aus dem Munde einiger Damen, was bei den nächststehenden Herren ein etwas verlegenes:

„Wie Sie befehlen!" oder:

„Vergebung! Was sagten Sie, meine Gnädige?" zur Folge hatte.

Zierliche Programme, welche jetzt umhergereicht wurden, gaben für einige Momente ausschließend den Augen Beschäftigung, dann aber bewegten sich

die Lippen desto emsiger wieder. Den Programmen fehlte das Wichtigste: die Namen der handelnden Personen. Arien, Duetts, Terzetts und Quartetts, ein deklamatorischer Vortrag mit Musikbegleitung und zum Schlusse ein lebendes Bild, die heilige Cäcilie darstellend, verkündete der niedlich umrandete Zettel, — aber statt der Namen der Akteurs zeigten sich nur räthselhafte Sterne. Wer in ihnen hätte lesen können! — Man vermuthete, man rieth, man sah sich um, ob nicht bekannte Fixsterne am Horizonte der Gesellschaft fehlten, um in neuem Glanze dort hinter der purpurnen Wolke wieder aufzutauchen, aber nein, — nur unbedeutende Meteore waren nicht sichtbar, nur kleine Sterne fehlten, solche, die eigentlich noch gar keinen Platz am Himmel des gesellschaftlichen Lebens einnahmen. Sie konnten doch nicht als erste Größen sich mit einem Male geltend machen wollen? Adolphine Strehlen und Meta Dahlen, die zwei jüngsten Schönheiten der Stadt, kaum dem Institut entwachsene Wesen, so zu sagen, noch halbe Kinder; — sie vermißte man mit Verwunderung. Sollten sie es wagen, dort hinter dem vielversprechenden Vorhange zu figuriren? Kaum denkbar, — allein es lag so nahe —

und der Name der Schwester des Hausherrn und der ihrer intimsten Pensionsfreundin ging in verschiedenen Tonarten von Mund zu Mund.

„Glauben Sie denn auch, daß die junge Strehlen es wagt, die große Arie von Bellini zu singen, wie man allgemein behauptet?“ frug eine jugendlich geschmückte Dame von zweifelhaftem Alter einen besternten Herrn an ihrer Seite.

„Weshalb, meine Gnädige, sollte ich bezweifeln, was die ganze Gesellschaft glaubt?“ frug er mit einem feinen Lächeln dagegen.

„Es ist doch kaum denkbar,“ bemerkte die Dame. „Zwar besitzt Adolphine eine frische Stimme, mit dem bestechenden Schmelze erster Jugend, allein eine Arie von Bellini bedarf doch tüchtiger Kunstausbildung, und wie sollte ein Pensionsfräulein eine olche erlangen?“

„Ich dächte, die junge Dame hätte die Pension verlassen?“ wandte der besternte Herr mit gleichmäßigem Lächeln ein.

„Ach ja, — doch so kurz erst, bester Herr von Malten, daß sie wohl in dieser Zeit nicht allzu viel profitiren konnte; — singt sie gleich zu allen Stunden des Tages und kommt der Gesanglehrer fast

nicht mehr aus dem Hause, ist es doch wirklich über alle Begriffe unwahrscheinlich, daß sie es wagen sollte, eine so schwere Arie vorzutragen. Ueberdies hat sie wenig musikalisches Gehör, noch weniger Geschmack, sie detonirt fürchterlich, und tremulirt höchst übertrieben."

„Ah, Sie wohnen wohl dem Strehlen'schen Hause vis à vis, und da leidet ohne Zweifel Ihr feines musikalisches Gehör unter den Gesangübungen der jungen Dame," erwiderte mit etwas ironischer Galanterie der Besternte.

Die Dame, nicht viel mehr an galante Theilnahme gewöhnt, fand in dieser Bemerkung ein verwandtes Echo und halbverschämt das Auge niederschlagend, sagte sie mit einem ausdrucksvollen Seufzer:

„Ach ja, man leidet überhaupt sehr viel in neuester Zeit durch den allzu anmaßenden Dilettantismus, der sich überall so breit macht und dem es genug ist, Stimme zu haben. Wer, wie ich, sich so tief in die großen Schöpfungen der ersten Meister versenkt, dem muß dies eine unendliche Qual bereiten, und was noch mehr als die mangelnde Kunstbildung verletzt, ist das so grell hervortretende Unverständniß des wahren Geistes der Musik;

was dieser spricht, müssen die Töne erzählen, sollen sie zum Herzen dringen. Musik und Poesie, diese beiden höchsten Lebenselemente in harmonischer Verbindung! Giebt es wohl Schöneres, Höheres, Besseres im Himmel und auf Erden, Herr von Malten?"

Die Dame schlug nach diesem Ausbruche tiefer Empfindung ihr Auge schmachtend zu dem Besternten empor. Doch — welche Sünde! — Er flüsterte eben einige Galanterien seiner Nachbarin auf der andern Seite zu, und wandte sich bei Nennung seines Namens nur flüchtig mit einem leicht hingeworfenen:

„So, so! Ja wirklich!"

als passende Antwort für alle möglichen, nur mit halbem Ohre gehörten Fragen zu ihr hin, unfähig, den eröffneten Blick in eine schöne Seele zu würdigen.

Die Dame wurde roth vor Aerger und Scham über die Täuschung, in dem Besternten verwandte Gefühle zu finden. Zum Glück für ihn begann jetzt die Musik. Eine rauschende Ouverture übertönte jede etwaige beißende Bemerkung und kaum war sie zu Ende, als der geheimnißvolle Vorhang sich auseinander

theilte und auf erhöhter Tribüne Adolphine sichtbar wurde, umgeben von blühenden Gebüschen.

Ihr dunkles Auge flog flüchtig über die Versammlung hin, dann fing sie mit viel jugendlicher Kühnheit, welche nicht leicht vor Gefahren zurückbebt, wirklich die besprochene Arie zu singen an. Die empfindsame Dame warf von Zeit zu Zeit einen triumphirenden Blick auf ihren Beleidiger, der deutlich sprach: „Nun, hatte ich nicht recht?“ Sein Auge gab jedoch keine Antwort auf diese Frage; es hing an der schönen Sängerin, deren Detoniren und Tremuliren ihn so wenig genirte, als die übrigen Herren, welche Adolphinens hübsche Stimme, ihre Schönheit und ihren Reichthum bewunderten. Die große Jugend Adolphinens bannte das kritische Urtheil der Alten, wie der einleuchtende Vortheil einer reichen Parthie, der sich an ihre reizende Persönlichkeit knüpfte, keinen Tadel bei der Jugend aufkommen ließ, und so wurde mit Enthusiasmus von den Herren jede spitze Bemerkung musikalischer Damen bekämpft und das junge, kaum dem Institute entschlüpfte Mädchen blieb trotz mancher nachfolgenden besseren Leistung Siegerin bei diesen musikalischen Produktionen, wie später erklärte Ballkönigin.

Nur eine kleine Nebenbuhlerschaft mußte sie sich nach dem Schlusse der künstlerischen Leistungen gefallen lassen. Ein zweiter kleinerer Vorhang von himmelblauem Grunde, mit Sternen besäet, theilte sich unter den sanften Tönen einer Harfe auseinander und ihre Freundin Meta, als heilige Cäcilie, die goldene Harfe in dem schönen Arme, verklärt von bengalischem Feuer, zeigte sich als reizendes Bild.

„Wie schön sieht die kleine Dahlen aus! Wie anmuthig, wie lieblich ist sie doch!" kam es aus Aller Munde, und zum geheimen Aerger mancher gefeierten Schönheit war der Triumph der beiden jüngsten Salondamen auf das eklatanteste entschieden.

Edmund trat eben unbemerkt unter die weitgeöffnete Thüre des Saales und erblickte noch das schöne Bild. Sein feuriges Auge heftete sich brennend daran. Der aufwärts gerichtete Blick der Heiligen lockte verführerisch zu süßer Anbetung und verhieß himmlische Freuden. Doch schon zog sich der Vorhang wieder vor dem schönen Bilde zusammen, — die Heilige verschwand, — kam jedoch zum Troste ihrer Anbeter nach kurzer Weile wieder zum Vorschein, und sah im Ballkostüme, in Flor und Spitzen, mit silbernem Kranze auf den kastanienbraunen Locken

nicht minder reizend aus, als vorhin im Glorienscheine; — ja, Einige behaupteten sogar, das duftende Blumenbouquet eigne sich noch besser, als die goldene Harfe für ihre niedliche Hand und das Lächeln irdischer Freuden stehe dem rosigen Gesicht viel verführerischer, als die fromme Verzückung einer Heiligen.

Edmund suchte an Meta's Seite zu kommen. So reizend hatte er sie noch nie gesehen. Aufgeregt von ihrem Triumphe, beglückt durch Edmund's Nähe, leuchtete ihr feines Gesicht wie lauter Sonnenschein. Kein Schatten schien je über diese glücklichen Linien ziehen zu können, noch je einer Thräne es möglich zu sein, das klare Blau dieses Auges zu trüben. Edmund fühlte sich an Meta's Seite so beglückt, wie nie zuvor in der Gesellschaft. Die Langeweile, welche ihn so häufig in den geselligen Zirkeln seiner Vaterstadt überfiel, verscheuchte ihm heute ihr süßes Lächeln, ihre freundlichen Blicke, welche deutlich sagten, wie sehr seine Nähe sie entzücke. Er plauderte mit ihr, er wußte selbst nicht, über was, allein es unterhielt ihn bis zu aufgeregter Spannung: seine Pulse klopften schneller, sein Athem wurde heiser, er drückte ihre kleine Hand; die Gluth seines

dunkeln Auges fiel in den hellen Glanz des ihren und machte sie vor süßer Wonne erbeben. Die Ahnung, daß die Erfüllung ihrer geheimsten Wünsche nahe sei, erfaßte sie mit unnennbarem Glückstaumel, und als er sie im Tanze feurig umfing, ihre runde Taille zärtlich drückte, seine Lippen fast ihre Wangen streiften, überfiel sie ein Zittern, eine unnennbare süße Mattigkeit, — ihr Auge schloß sich, ihr Gesicht erblaßte, ihr Athem stockte und halb ohnmächtig leitete er sie aus dem überfüllten Saale in ein stilles Seitenkabinet, wo sie nach einigen Augenblicken von seinen Armen umschlungen, von seinen Küssen bedeckt, zum vollen Bewußtsein ihrer Liebe, des höchsten Glückes ihrer jungen Träume erwachte.

Wenige Wochen später wurde im Hause der Wittwe Dahlen die Verlobung ihrer noch sehr jungen Tochter, der Erbin eines großen väterlichen Vermögens mit Edmund Strehlen gefeiert. Das Gerücht hing sich daran, daß der schöne und interessante junge Mann sein seitheriges geniales Leben mit den prosaischen Geschäften eines Fabrikanten vertauschen werde und drauf und dran sei, ein großes Etablissement in der Nähe einer süddeutschen Eisenbahn zu errichten. Viele fanden es sehr löblich, auf diese

Weise große Kapitalien anzulegen, Andere dagegen schüttelten den Kopf und meinten, das junge Paar passe besser zum Nichtsthun und den Freuden der Salons, als für ein gewagtes Unternehmen und das einförmige Leben in einer Fabrik.

Der alte Strehlen, so befriedigt er durch Edmund's schnelle Verlobung war, ebenso unzufrieden machte ihn der entschieden ausgesprochene Wille seines Sohnes, fern von H. in einer Gegend, welche ihm früher lieb geworden, sich niederzulassen und dort ein industrielles Geschäft zu gründen. Er behauptete, dort den großen Vortheil einer bedeutenden Wasserkraft zu finden, wie er auch die Vortheile einer vorüberführenden Eisenbahn hervorhob, welche damals noch nicht so allgemein wie heutzutage waren. In seinem Innern freilich lag noch ein anderer, wesentlicher Grund, weshalb er sich nicht in der Nähe von H. niederlassen wollte. Er scheute die anhaltende Controle seines berechnenden Vaters, wie die guten Rathschläge und Warnungen seines älteren Bruders, der sich ihm, und mit Recht, in Geschäftssachen überlegen fühlte, und dem es unbequem war, daß Edmund sein Erbe dem Handlungshause Strehlen entzog. Es war ihm eine Erleichterung,

daß er den Mahnungen seines Vaters, der ihn seit seiner Verlobung täglich an sein Versprechen und den Willen seiner sterbenden Mutter erinnerte, dadurch nachkommen konnte, ohne sich zu sehr an dessen Ansichten und Grundsätze binden zu müssen. Ihm schwebte eine leichtere Art der Geschäftsführung vor, als die seines väterlichen Hauses war, und eine bequemere, zur Leitung einer Fabrik, als sein Vater sich bemühte, ihm recht anschaulich zu machen. Dabei spukten noch gar viel jugendliche Ideen in seinem Kopfe, von denen er jedoch weislich schwieg, aber nur um sie desto lebhafter zu einem Plane für das geschäftliche Leben, dem er nicht wohl mehr entgehen konnte, zusammenzufassen. Er hatte die besten Absichten übrigens dabei, selbst schöne, edle Zwecke, und wenn er sich recht in diese Gebilde vertiefte, fing das beabsichtigte Geschäft an, ihm wirkliche Freude zu machen. Doch zu einer eigentlichen Klarheit darüber kam er nicht. Er gab sich dem Glauben hin, mit Hülfe einsichtsvoller und für seine Ideen begeisterter Männer bald seinen Vater mit der Art und Weise seines Betriebes auszusöhnen, wie er sich auch große pekuniäre Vortheile davon versprach. Vorerst fand er jedoch gerathen, schein-

bar seines Vaters Meinungen sich unterzuordnen, so weit diese der Gründung des fernen Etablissements sich nicht entgegenstellten. Meta's Mutter sträubte sich gleich Strehlen gegen Edmund's Entschluß. Eine Entfernung von ihrem einzigen Kinde war ihr ein unerträglicher Gedanke und Meta mußte ihr geloben, nur die Sommermonate fern von H. zuzubringen. Strehlen suchte die verstimmte Dame zu trösten, indem er behauptete, Edmund werde von der Hochzeitsreise völlig curirt von der Idee, fern von H. sich niederzulassen, zurückkehren. Sein erster Ausflug mit der jungen Frau sollte nämlich in jene Gegend gehen, um noch einmal Ort und Stelle genau in Augenschein zu nehmen, und Strehlen rechnete fast mit Bestimmtheit darauf, daß die Verhältnisse dort Edmund jetzt ganz anders erscheinen würden, als in früheren Tagen, wo er noch viel weniger praktische Einsicht besessen.

„Es ist eine romanhafte Grille, die in seinem Kopfe spukt," sagte er zu Meta's Mutter. „Sie wird wie eine Seifenblase zerrinnen, sobald er sie in's praktische Leben einführen will. Wir haben sicher das junge Paar bald wieder in unserer Mitte, und dann wird sich schon finden, was für

Beide gut und nothwendig ist. Lassen wir sie in den Flitterwochen ein wenig schwärmen, mit diesen hört ja ohnedies die Zeit der Schwärmerei und romanhafter Ideen für immer auf."

Trotz dieser Trostgründe bemühte sich Meta's Mutter doch sehr angelegentlich, ihrem Kinde zuzusprechen, sich Edmund's Plänen entgegenzustellen und den Flüchtling bald wieder nach H. zurückzubringen.

Meta versprach dies gerne, denn war Edmund nicht bei ihr, graute ihr doch ein wenig, die Freuden der Stadt lange entbehren zu müssen. War er jedoch in ihrer Nähe, so beherrschten sie sein Blick und seine Worte ausschließend, denn was er ihr von der Zukunft verhieß, klang gar so schön aus seinem Munde! Verstand sie auch manches nicht recht davon, so sah sie in sein Auge und las darin, daß er sie liebe, und dies genügte ihr in dieser Zeit zärtlicher Küsse und feuriger Betheurungen. Daß es je anders damit werden könne, ist wohl noch keiner jungen, glücklichen Braut eingefallen. Auch Meta dachte nicht entfernt daran; das Leben erschien ihr zu rosig, getaucht in feinen Liebeshauch, um einer bangen Ahnung Raum zu geben; dann war

sie auch noch zu jung und unerfahren, um an ernstere Dinge zu denken und zu verwöhnt, um überhaupt an der Dauerhaftigkeit ihres Glückes zu zweifeln. Gelang es ihr, Edmund wieder nach H. zurückzubringen, war sie sehr zufrieden damit, — gelang es ihr nicht, war sie dennoch glücklich, — denn wo er war, mußte sie es ja sein, da jede Stunde ohne ihn ihr jetzt eine langweilige Ewigkeit erschien.

Adolphine war mit diesem Liebesverhältniß sehr unzufrieden. Die so frühzeitige Verlobung der kaum etwas älteren Freundin behagte ihr nicht. Eine solche Fessel, wie sie Meta band, kam ihr allzu sclavisch vor und sie beschloß, nie durch das Band der Liebe sich fesseln zu lassen, sondern ihre Selbstständigkeit sich stets zu wahren. Sie zürnte dem Bruder, daß er so große Gewalt über Meta erlangt, und entfernte sich schmollend von ihm und ihr. —

Eine herzliche Uebereinstimmung hatte unter den Geschwistern nie stattgefunden, darum lockerte sich auch leicht und ohne Schmerz das Band, das bis jetzt nur die Natur, nicht auch Vertrauen und Liebe um sie geschlungen hatte. Edmund, durch Meta's leidenschaftliche Neigung befriedigt und mit allerlei Zukunfts-Plänen beschäftigt, empfand die Kälte der

Schwester nicht und sie, die seine Liebe zu Meta haßte, verlangte nicht nach Liebe von ihm. Auch von der Freundin zog sie sich immer mehr zurück, deren überschwengliche Liebesgefühle ihren Stolz kränkten, deren Hingebung an Edmund sie eine unausstehliche Schwäche nannte. Seit dieser Verlobung war sie überhaupt häufig verstimmt, doch ließ sie diese Anwandlungen übler Laune selten merken, sie zog sich gewöhnlich dann auf einige Tage in ihre Zimmer zurück, schützte Unwohlsein vor und ließ Niemand zu sich kommen.

In diesen Stunden des Alleinseins weinte und lachte sie in schnellem Wechsel; las in allen möglichen Büchern, musicirte, zeichnete, stickte, tyrannisirte wohl auch ihre Diener, oder lag sie regungslos auf dem weichen Polster eines Divans. Nach solchen Tagen stürzte sie sich dann immer wieder mit ganz ausgelassener Munterkeit in den Strudel der geselligen Vergnügungen und die Tochter Strehlens galt bald nicht nur für die schönste, sondern auch für die heiterste und geistreichste Dame der Mode. Ihr Vater ließ sie ungehindert gewähren, ihre Talente machten ihm sein Haus angenehm, um ihre Launen kümmerte er sich nicht, und was sie

verschwendete, war nicht so bedeutend, ihn zu geniren. Mit seinem älteren Sohne und dessen Frau stand Adolphine auf ganz gutem Fuße, was eine eingetretene Spannung zwischen den beiden Brüdern einigermaßen ausglich oder doch bemäntelte, wenigstens vor den Augen der Welt.

Die Gesellschaften in den Häusern des alten und des jungen Strehlen waren die schönsten und besuchtesten und erhielten durch Edmund's Verlobung einen besonderen Aufschwung. Das Brautpaar durfte nirgends fehlen und Meta spielte neben Adolphine eine Hauptrolle bei allen geselligen Freuden. Die junge Braut lebte in einem wahren Taumel der Lust. Süßes Liebesglück paarte sich ihr mit den Freuden der Welt. Was wollte sie mehr? Edmund dagegen fing an, dieser anhaltenden Zerstreuungen müde zu werden, die er nach kurzer Zeit bei all ihrem Wechsel dennoch höchst einförmig fand. Er sehnte das Frühjahr herbei, wo Meta ihm angetraut werden sollte und wo er dann mit ihr zu reisen gedachte und andere Lebensgenüsse mit pikanterem Reize für sich und sie zu finden hoffte.

Indessen der Sohn des reichen Kaufmannes mit Liebesfreuden und anderem Zeitvertreibe sein Leben

hinbrachte, dabei zuweilen in süßen Wonnen schwelgte, häufig aber auch von Ueberdruß heimgesucht wurde, arbeitete der Sprößling des Handwerkerhauses mit unermüdetem Eifer, oft selbst die Nächte hindurch.

Edmund, welcher ein flüchtiges Interesse an Ludwig genommen, hatte, von diesem geleitet, ihm seinen Schutz, seinen Rath und seine Hülfe in der großen Stadt angedeihen lassen und ihn in eine mechanische Werkstätte gebracht, wo er sich tüchtige, praktische Kenntnisse erwerben konnte. Edmund ging noch weiter, er machte Ludwig darauf aufmerksam, daß er sich auch theoretische Kenntnisse sammeln müsse, um vorwärts zu kommen, nannte ihm zu diesem Zwecke tüchtige Lehrer und bot ihm großmüthig seine Börse an. Allein Ludwig, obwohl von Edmund's richtiger Ansicht überzeugt, wies dennoch jede Geldunterstützung desselben entschieden ab. Sobald ihm die Arbeit nicht fehle, behauptete er, fehlten ihm auch die Mittel zu seiner weiteren Ausbildung nicht; — und Edmund, den Stolz des Aermern ehrend, drang nicht weiter in ihn. Er erkundigte sich noch einige Zeit häufig nach dem jungen Handwerker und hörte nur Erfreuliches über ihn, doch im Strudel seines Lebens, seines Liebesrau-

sches und seiner Zukunftspläne, — oder abgespannt und übellaunig, verwischte sich nach und nach das Interesse für Ludwig wieder.

Dieser hatte sich sein Fortkommen in der großen Stadt leichter gedacht, seinen Verdienst größer und er empfand mit Schrecken, wie sehr man auch in der Arbeit hinter den Anforderungen der Zeit zurückbleiben könne und daß ihr Fortschritt, wie allenthalben, so auch hier sich auf alle Zweige derselben erstrecke. Was er in der Werkstätte seines Vaters gelernt, war die langsame, solide Weise der alten Welt, welche trotz manchen Vorzuges sich dem raschen Beginnen der neuen nicht mehr anpassen wollte und in Geld und Zeitgewinn, diesen beiden so mächtigen und eng mit einander verbundenen Vortheilen weit zurückstand. Es wurde ihm im Anfange schwer, den ihm von Kindheit an eingeprägten Lehren zu entsagen, doch bald verstand er es, ihre solide Grundlage mit dem neuen Systeme zu paaren und in ganz kurzer Zeit ward er als ein sehr tüchtiger Arbeiter anerkannt. Sein Verdienst stieg mit seiner Geschicklichkeit, und es wurde ihm dadurch möglich, nun auch an seine weitere Ausbildung zu denken. Er kaufte in sein Fach einschlagende Bücher, nahm

Unterricht im Zeichnen, der Mathematik und noch andern, in sein Fach einschlagenden wissenschaftlichen Zweigen, und kam rasch voran; seine Begriffe, seine Auffassungsgabe für das Einzelne wie das Allgemeine entwickelte sich von Tag zu Tag in steigendem Maaße. Das Bewußtsein vorwärts zu kommen, erfüllte ihn mit Freude und verlieh ihm die Kraft zu den Anstrengungen, die körperliche Arbeiten und geistiges Streben ihm brachten. Der Ernst des Lebens trat hart an ihn heran; er mahnte ihn, wie viel er zu thun habe, die Flucht aus dem Vaterhause zu sühnen. Der heitere, leichte Sinn, welcher bei ihm vorgeherrscht, verließ ihn, doch dafür kehrte der frohe Muth bei ihm ein, welcher der Liebe zur Arbeit und ernstgemeintem Wollen niemals fehlt. Die schmerzliche Stunde im Hause des reichen Mannes blieb jedoch ein wunder Fleck seines Innern, — wie auch das kleine Haus in der engen Gasse mit seines Vaters hoher Gestalt und dem milden Antlitz Friederikens zuweilen recht wehmüthig vor seine Seele trat; allein Veronika's heitere Miene verscheuchte diese trüben Bilder immer wieder und oft war es ihm, er höre ihre helle Stimme rufen: „Nur vorwärts, Ludwig, nur muthig vorwärts! Laß dich

durch nichts beirren, du willst ja das Rechte, mit dem am Ende des Vaters starrer Sinn sich aussöhnen muß. Ich glätte ihm einstweilen die finsteren Falten und plaudere der stillen Tante von dir vor. Wenn du einst wiederkehrst, öffnen sich dir ihre Arme; mein Herz voll Liebe führt dich an das ihre zurück."

Der Schwester liebes Bild war sein Trost, sein Schutz und Schirm; — wie eine Heilige thronte sie in seinem Herzen und jeder seiner Gedanken verwob sich immer wieder mit ihr. Am nächsten aber kam ihm die ferne liebe Seele, wenn sein Auge am späten Abend gegen seinen Willen sich ermüdet senkte und die Buchstaben und Linien, die Zahlen und Winkel, welche im aufgeschlagenen Buche vor ihm lagen, zu undeutlichen Figuren verschwammen. Aus ihnen erhob sich dann immer Veronika's Gestalt. Da stand sie dicht vor ihm mit ihrem freundlichen Gesichte und sprach allerlei Dinge ihm aus der Heimath vor, erzählte ihm von allen jenen Kleinigkeiten, welche ihm theuer waren, und vom Vater und der Tante, von Karl und seiner hübschen Braut. So führte die liebe Schwester den Müden vielmal in festen Schlaf hinüber. Doch eines Abends, als sie in seinem halb bewußten Zustande ihm so nahte, verwan-

delte sich ihr verständiges Geplauder plötzlich in wunderliche Erzählungen, und die kleinen verschwommenen Zirkel und Zahlen, Linien und Buchstaben um sie her, wuchsen riesenmäßig an zu mächtigen Gestalten, über denen ein prachtvolles Dach sich wölbte, dem Abendhimmel ähnlich, voll goldener Sterne. Zwischen diesen schwebten lichte Engel und warfen Rosen auf Veronika nieder, die sich zu einem Hügel anhäuften, in dem sie verschwand; aus seiner Spitze kam ihr Haupt als prachtvolle Rose wieder hervor, deren Kelch süße Wohlgerüche ausströmte. Nach und nach entwickelte sich eine blendend schöne Gestalt aus der Rose, die ein duftiges Gewand umhüllte, an das all die andern Rosen sich anhingen. So schwebte sie über ihm, unter dem blauen Dache voll goldener Sterne. Die riesigen Figuren neben ihr verwandelten sich in schlanke Säulen, hinter denen lange, helle Räume sich öffneten. In ihnen regte es sich, wie mit hundert und hundert Armen, und ein Summen, ein Brausen und Sausen drang aus ihnen hervor.

Ludwig fuhr zusammen. Die Vision verschwamm im bunten Farbenspiele, das kaleidoscopenartig in schnellen Wirbeln sich um ihn drehte. Er rieb sich die Augen, — er schlug sie auf und seufzte:

„Ach, Alles war nur ein Traum!"

Frost schüttelte seine Glieder, — draußen heulte der Wind und ein eisiger Luftzug strich durch die hochgelegene Kammer, welche das tiefherabgebrannte Licht nur spärlich beleuchtete. Er sprang auf und ging einigemal rasch in dem kleinen Raume umher, Frost und Ermattung abzuschütteln, dann suchte er sein hartes Lager und sein Gebet war:

„Hinweg alle Sorgen! Fort jedes Zagen! Vorwärts, Ludwig, durch Mühe und Arbeit dem Ziele entgegen: der hellen Straße deiner Vaterstadt! Dort erhebe sich einst dein Haus, erblühe dein Geschäft. Aus der engen dunkeln Gasse verpflanze sich der Name Großheimer dorthin als ein rühmlicher Schild der Arbeit, des Fleißes und des Fortschritts! So sei es! So werde es! Gott gebe seinen Segen dazu, und du, Veronika, theure Schwester, bete mit mir um Kraft und Ausdauer! Dein treues, liebes Bild verscheuche jede Truggestalt, die mit blendendem Reize mich zu verwirren droht, und bleibe wie seither mein Trost, mein Schutz und Schirm in jeder Noth! Gute Nacht, ihr Lieben in der Heimath! Gute Nacht, treues Schwesterherz, gute Nacht — gute Nacht! —

5.

Ganz nahe einer der ersten Eisenbahnen Deutschlands, die man im Anfange der vierziger Jahre noch immer mit staunender Bewunderung ansah, kaum fassend, wie es selbst im Vereine mit den neuesten Fortschritten der Wissenschaft, dem Erfindungsgeiste des Menschen möglich geworden, solches Wunderwerk in's Leben zu rufen, zog sich eine prachtvolle Gebirgskette hin. Ihre weichen, ineinanderlaufenden Umrisse theilten sich, je näher ihnen das Dampfroß entgegenschnaubte, dem Auge des Reisenden in rundlichte Berge verschiedener Größe ein, die, in reizendem Durcheinander, eine lange Reihe interessanter Punkte darboten. Hier sah eine epheuumrankte Ruine von einem Rebenhügel herab, dort auf dem steilen Berge ragte ein halbverfallener Thurm aus hellem Laubwerk hervor und unter ihm

im hochgelegenen Thaleinschnitte schimmerte ein weißer Maierhof auf saftig grünem Wiesengrunde. Dann kamen wieder lang sich hinstreckende Waldungen, welche in schöner Schattirung wellenförmig über die Höhen zogen. Kleine Dörfchen blickten freundlich da und dort zwischen ihren Lichtungen heraus, oder hingen vorwitzig am steilen Abhange der Berge; andere lagen breit und behäbig an ihrem Fuße, die winzigen Kirchthurmspitzen keck vor dem riesigen Hintergrund postirend.

So zog das Gebirge in schöner Abwechslung an den Waggons vorüber, einen beflügelten Naturgenuß den Inhabern ihrer einen Seite darbietend, während die der andern sich mit dem Anblicke einer zwar sehr fruchtbaren, aber etwas einförmigen Ebene begnügen mußten. In den Theilen des Gebirges, die weder dem durch die Kraft des Dampfes Vorübersausenden, noch dem bescheiden dahin wandelnden Fußgänger sich erschlossen, lagen noch gar viele Naturschönheiten verborgen: herrliche, grüne Thäler, romantische Felspartien, abenteuerliche Schluchten, versteckte Hügel, aus deren waldigem Haupte noch deutliche Kennzeichen ritterlichen Raubwesens hervorragten; kleine Wasserfälle, stille, idyllische

Wiesengründe mit verwitterten Ueberresten klösterlichen Lebens; — kurz, für jedes poetische Gemüth, nach welch romantischer Sympathie es sich auch sehnen mochte, war in diesem Gebirge ein Anhaltpunkt zu finden. Doch auch für reellere Seelen bot es manche Ausbeute. Seine reichen Waldungen, seine Wiesengründe, seine munteren Bäche zeigten den praktischen Blicken gleichfalls wunderbare Schönheiten, deren Natur sich zwar minder poetisch darin abspiegelte, dafür aber klarer, bestimmter, lebenskräftiger. —

Die nahen Städter schwärmten für dieses Gebirge und versäumten nicht im Frühjahre, an bestimmten Feiertagen in größerer Gesellschaft Ausflüge dahin zu machen. Selten jedoch drangen diese Besucher tiefer in die Schönheiten der Berge ein. Da gab's so einige bevorzugte Punkte in der Nähe freundlicher Ortschaften mit einladenden Wirthshäusern, denen man alljährlich den Tribut der Naturbewunderung zollte. Sie entzückten die muntern Gäste immer wieder auf's neue: da eine berühmte Ruine, dort ein kleiner Wasserfall, oder sonst ein romantisch, idyllischer Platz; nebenbei amüsirte man sich mit Musik und Gesang und war ganz hingerissen, wenn eine Nachtigall diese Töne zu überbieten suchte.

Hatte man sich dann in der schönen Natur müde geschwärmt, blieb immer noch Zeit zu Spiel und Tanz übrig, bei welchen Vergnügungen stets der ländlich romantische Ausflug den Kulminationspunkt des Genusses erreichte.

Entdeckungsreisen in die entlegenen Theile des Gebirges wurden von den städtischen Naturschwärmern selten unternommen, da sich mit ihnen unvermeidliche Beschwerlichkeiten verknüpften. Selbst die Musensöhne einer nicht sehr fernen Universitätsstadt blieben meistens schon in den Dörfern der Ebene hängen, wo gutes Bier und schöne Mädchen ihrer Sehnsucht nach Naturgenüssen vollkommen genügten, — und nur höchst selten sah man einen oder den andern mit riesigem Knotenstocke über die Berge ziehen.

Eines der vielen grünen Thäler, die sich durch dieses Gebirge wandten und trotz seiner frischen Schönheit und der Nähe der Eisenbahnlinie neugierigen Blicken fast noch gänzlich unbekannt war, wollen wir etwas näher in Augenschein nehmen. Seine eigenthümliche Lage trug viel zu seiner Einsamkeit bei. Ein kleines Dorf verschloß gleichsam seinen Eingang, den ohnedies schon ein Bergvorsprung fernstehenden Blicken verbarg, — auch hatte das Thal

einige so scharfe Krümmungen, daß man an jeder derselben sein Ende erwartete und nur dem Näherkommenden ein schmaler Pfad und ein murmelnder Bach seine Fortsetzung verriethen.

Der Hauptreiz dieses Thales war eben diese stille Abgeschlossenheit, die nichts unterbrach als Vogelgesang und das Rauschen eines klaren Baches. Nur während der Heuernte und des Laubsammelns vernahm man menschliche Stimmen und das Knarren schwerfälliger Wagen. Es bot sich hier kein bequemer Durchgang nach andern Theilen des Gebirges, da das Thal mit einer senkrechten Felsenwand sich gleichsam davon abschloß, überhaupt seine Berge steil und dicht bewaldet waren. Auch machten die Krümmungen den kurzen Weg hindurch ziemlich lang; sie führten aufwärts steigend von einer grünen Halle in die andere. Bald lief der Wald bis auf die Wiesen herab, an andern Stellen stieg der glatte, grüne Boden weit an den Bergen auf, bis er die hohen Bäume erreichte. Aus dem hellen Birken- und Eichenlaub sahen Gruppen schöner Tannen hervor, wie dunkelglühende Augen aus einem frischen Mädchengesichte. Ein ganzer Chor gefiederter Sänger trillerte seine Lust- und Liebestöne durch das Thal und

das Geplätscher des Baches klang wie das liebliche Lachen unschuldiger Freude dazu. Hin und wieder sprang ein schlankes Reh über den Wiesengrund; auch streckte zuweilen ein Hirsch sein stolzes Geweih durch die hellen Haselbüsche, sah mit klugen Augen in das grüne Thal hinab und nahm an dem klaren Bache einen Labetrunk. Die Bewohner des Dorfes, das nur wenige hundert Schritte von dem Eingange des Thales entfernt lag, nannten es das „stille Thal."

Eine Stunde von dem Dorfe entfernt führte die Eisenbahn vorüber, doch war hier keine Station; diese lag noch eine ziemliche Strecke weiter abwärts in der Nähe eines größeren Ortes. Daher kam es denn, daß man in dem bei Seite liegenden Dörfchen bis jetzt nur wenig von der neuen Erfindung profitirt hatte und auch selten Jemand den holperigten Feldweg dahin einschlug. Der kleine Ort blieb ein wenig gekannter, wenig genannter, wie das stille Thal hinter demselben. Beide, so nahe dem allgemeinen Verkehre, schienen dennoch von ihm ausgeschlossen zu bleiben, oder die Zeit noch nicht gekommen, wo auch ihnen eine andere Stellung in dem neuen Weltlaufe werden sollte.

An einem schönen Frühlingsabende voll zarten

blauen Hauches, voll milder Luft und Lerchengesang wanderte ein junger Mann mit einer noch jugendlicheren Dame am Arme von der nächstgelegenen Eisenbahnstation dem seitwärts liegenden Dörfchen zu. Das feine Gesicht der Dame, das erst sehr freundlich dem Abendsonnenschein entgegengelacht, wurde immer saurer, je länger der Gang auf dem steinigten Wege dauerte. Sie sah zuweilen, wie hilfeflehend, ihren Führer an, der jedoch die Pein ihrer zarten, feinbeschuhten Füße gar nicht zu bemerken, vielmehr ganz im Anschauen des Gebirges versunken schien. Endlich seufzte sie etwas unwillig:

„Aber, theurer Edmund, wie magst du mich einen so abscheulichen Weg führen? Du sprachst von schönen Wiesengründen, die ich durchwandeln sollte, ich las sogar in einem Romane von sammtnem Rasen und träumte, ihn hier zu finden, — und nun dieser Weg voller Steine, voller Löcher und rauher Erde! Dazu sind die hübschen Reiseschuhe, die Mama mir aus Paris kommen ließ, nicht gemacht. Sieh, sie zerreißen schon, — und — ach, mein Gott, — wie die Füße mich schmerzen!"

„Vergieb, ich dachte an solche Kleinigkeiten nicht," bat Edmund. „Habe nur noch ein wenig Geduld,

liebe Meta, — sieh, da liegt ja schon der kleine Ort, das Ziel unserer heutigen Wanderung; — morgen wirst du reich entschädigt werden für die Mühen und Strapazen des heutigen Tages, und du wirst," setzte er lächelnd hinzu, „sammtnen Rasen genug finden, auf dem sich's so sanft gehen läßt, als auf den weichen Teppichen unserer Salons. Ich sage dir, Theure, du wirst entzückt sein, wenn ich dir dieses Thal zeige, das ich einst auf einer romantischen Studentenwanderung entdeckte und in welchem ich jetzt das Versprechen, das ich meiner Mutter gab, zu lösen gedenke; — etwas mehr freilich nach meinem Geschmacke, als dem meines Vaters."

Meta schüttelte ihr lockigtes Haupt, auf dem ein eleganter Hut recht anmuthig saß, und sagte, wieder heiter werdend, und ihr weißes Sonnenschirmchen graziös hin und her schwenkend:

„Ich freue mich kindisch, bis wir in unser kleines Reich einziehen werden; — du der Fürst, ich die Fürstin darin, hunderte von Untergebenen um uns her."

Die Stirne Edmund's zog sich etwas zusammen. Meta bemerkte es und fuhr sich verbessernd fort:

„Ich scherzte ja nur, Edmund; — dann auch

mußt du es mir schon lassen, die Sache nach meiner Weise anzusehen; — du faßt sie in der deinen auf, welche die wahre, die rechte sein mag und am Ende wird sich auch Alles darnach gestalten; — so, wie ich es denke, was ich so in den Tag hineinschwatze, das sind eben angenehme Spielereien meiner Phantasie und artige Luftschlösser. Sei nur nicht böse darum! In Allen steht ja dein liebes Bild oben an, — du bist und bleibst der Held meines Lebens, der Geliebte meines Herzens, der theure Gatte, dem ich mich mit Seele und Leib zu eigen gegeben."

„Süßes, theures Weib!" rief Edmund mit dem zärtlichen Feuer eines Neuvermählten und ein Blick heißer Liebe lohnte die holde Plauderei der jungen Frau. Er drückte ihren runden Arm fester an sich, zeigte nach den Bergen und sprach mit einiger Exaltation:

„Dort liegt das Thal, unser künftiger Aufenthalt. Der Gedanke daran fangt an mir wirklich Freude zu machen. Nur wenig Mühe und Arbeit wird sich für mich mit dem Betriebe meines Geschäfts verknüpfen, da ich es nach andern, als den alltäglichen Grundsätzen zu leiten gedenke. Es soll recht schön in dem grünen Thale werden."

„Ich kann mir die Genüsse des Landlebens nicht vorstellen," erwiderte Meta. „Etwas einförmig müssen sie jedenfalls sein."

„Wird es uns zu einförmig hier, so reisen wir," meinte er.

„Oder wir kehren nach H— zurück," fiel sie lebhaft ein.

„Das wohl zuletzt. Wie langweilig war es diesen Winter mitunter in H—!"

„Langweilig fandest du es, wo ich weilte?" sagte sie schmollend und ein feuchter Schimmer zog über ihr helles Auge.

„Nie bei dir, Geliebte," betheuerte er schnell. „Nur da, wo ein bunter Kreis dich umlagerte und mir entzog."

Sie lächelte wieder, doch blieb sie dabei, daß er übertreibe, daß es nirgends so unterhaltend sei, wie in H— und er nur üble Laune mit dem Namen Langweile taufe, und daß jetzt, wo sie für immer vereinigt wären, dieser böse Geist nicht wiederkehren dürfe. Sie sprach dies Alles in scherzendem Tone und sah so allerliebst dabei aus, daß Edmund, bezwungen dadurch, über diesen Gegenstand schwieg und statt die Unterhaltungen in H— anzugreifen,

ihr von dem schönen Thale erzählte und zuletzt so warm dabei wurde, daß er meinte, sie beide könnten es noch so lieb gewinnen, daß sie darüber H— und die ganze übrige Welt vergäßen. Sein Gesicht belebte sich unter diesem Gespräche ungemein, sein dunkles Auge glühte in schwärmerischem Feuer und seine Wange färbte sich mit hohem Roth. Meta's Auge hing entzückt an dem schönen Gesichte ihres Gemahls. Sie lauschte dem Inhalte seiner Worte immer weniger; — seine Erscheinung und der Ton seiner melodischen Stimme beschäftigten sie ausschließend. Was er sprach — es mußte schön und gut sein — sie fühlte sich ja so beglückt, daß sie selbst die Schmerzen ihrer kleinen Füße nicht mehr beachtete und fest an seine Seite geschmiegt, rüstig dem kleinen Dorfe zuschritt.

Bald hatten sie es erreicht. Edmund wäre gerne noch weiter gewandert, aber Meta klagte über Müdigkeit und er fügte sich ohne Widerstreben ihrem Wunsche, eine Herberge für die Nacht zu suchen. Diese war bald gefunden, als die erste und einzige des Dorfes. Allein wie groß war das Entsetzen der verwöhnten Dame, als sie das niedere Haus, die enge Stube und das fatale Lager sah. Sie

brach beinahe in Thränen aus, so gräulich fand sie diesen Aufenthaltsort, wenn auch nur für eine Nacht. Doch was war daran zu ändern? — So mußte wohl Edmund denken, denn ihn kümmerte es nicht, — ganz andere Dinge beschäftigten ihn, als die Leiden und Bedürfnisse seiner Frau. Er befrug den Wirth um die Verhältnisse des stillen Thales zu dem Dorfe und notirte sich mehreres davon, dann stand er lange nachdenklich am offenen Fenster, ohne Zweifel viel mehr mit seinen Plänen, als mit Meta's übler Stimmung beschäftigt. Höchst verdrießlich nahm sie das derbe Mahl ein und begab sich dann unter einigen heimlichen Thränen des Aergers zur Ruhe. Als jedoch am anderen Morgen, bei hellem Sonnenscheine das junge Ehepaar den Weg nach dem stillen Thale einschlug, schien Meta jeder Verdruß entschwunden. Mit zärtlichem Drucke hing sie am Arme des Gatten und blickte heitern Sinnes in das grüne Thal hinein, das eine so wichtige Rolle in ihrem künftigen Leben spielen sollte. Als sie um die letzte Krümmung desselben bogen, lag ein weiter Wiesenplan vor ihnen, durch den der klare Bach in munteren Sprüngen rauschte. Mit freudestrahlendem Gesichte sah Edmund sich um und rief:

„Meine Erinnerung täuschte mich wahrlich nicht Hier ist Raum genug für ein großes Etablissement, und das Wasser hat an dieser Stelle einen so bedeutenden Fall, daß seine Kraft die viel kostspieligere des Dampfes überflüssig macht. Auch ist die Lage hier eine gesunde, der Wald zieht sich nicht so tief in's Thal hinab und läßt der Luft freien Durchzug. Dort die Felsenwand schützt gegen die rauhen Nordwinde wie gegen den unberufenen Blick neugieriger Gaffer. Dieser gleichsam ganz für sich abgeschlossene Platz, der doch wieder dem allgemeinen Verkehr so nahe liegt, ist wie geschaffen für ein großes Unternehmen, besonders für ein solches, wie ich es beabsichtige und wie es mich allein nur ansprechen kann. Also hier, liebe Meta," fuhr er halb scherzend fort, „wird sich das Reich deiner Träume gründen, deine Luftschlösser sich zu reeller Gestaltung anschicken, die freilich ein wenig anders sein wird, als deine Phantasiegebilde; — jedenfalls aber, wenn auch nicht Fürstin, wirst du doch die schöne, gütige Fee dieses Ortes werden. Bald soll das Geräusch der Arbeit die Stille hier unterbrechen, und mit ihrer Hülfe deine Schlösser wie durch die Macht eines Zauberstabes auf dem sammtnen Rasen sich empor heben.

Doch, horch, welche Töne erschallen schon um uns! Sie gehören zu deinem Reichsantheil, holde Fee. Es sind die Liebestöne der Nachtigall, welche dich begrüßen. Die Lerche wirbelt ihre lieblichen Triller über deinem reizenden Haupte, und der Finke, das Rothkehlchen und all die fröhlichen Waldsänger stimmen mit ein in das hübsche Morgenconcert. Wo fände sich in H— eine solche herrliche Concerthalle! Sieh nur, wie das blaue Himmelsdach sich so glanzvoll darüber wölbt. Athmet man hier nicht leichter und freier als in beengten Räumen? Fühlst du dich nicht gleich mir unaussprechlich wohl in diesem herrlichen, so friedlich schönen Thale? Es werde uns zum Eldorado, holdes Weib, zur lieben Heimath unserer Herzen!"

„Ich möchte ewig hier allein mit dir wohnen, — ewig so an deinem Herzen ruhen!" flüsterte sie mit zärtlicher Schwärmerei.

Er drückte sie fest an sich, küßte ihre Stirn, ihre Augen, ihren süßen Mund, — und sie schwärmte weiter:

„Gieb deinen Plan auf, Edmund, — laß uns hier eine kleine Hütte erbauen, von Rosen umrankt,

— laß uns, wenn wir der Welt entfliehen wollen, hier uns selbst, uns ganz allein leben!"

„Das wäre sehr reizend, und selbst poetisch, holdes Kind," sagte er, sie auf's neue mit Küssen bedeckend, „aber allzu egoistisch. Das Leben mahnt noch an andere Dinge, als an das eigne Ich, und einige Rechnung möchte ich ihm jedenfalls tragen. Das ist am Ende die unerläßliche Pflicht eines jeden Menschen, — und zudem, wo bliebe bei deiner süßen Schwärmerei mein Versprechen, das Wort, das ich der sterbenden Mutter gegeben, und das einzulösen mir niemals eine Frage blieb. Nur das Wie und Wann verursachte mir einiges Bedenken. Nun sich auch dies heute vollends entschieden, sei kein Zaudern mehr, kein Ablenken, und käme es auch noch so verführerisch aus deinem lieben Munde. Doch vertraue mir, wir wollen schon dem geschäftlichen Leben auch poetische Seiten abgewinnen, und ihm dadurch eine höhere Weihe geben, die den Mühen der Arbeit und dem alltäglichen Getreibe einen Reiz verleiht, der uns Beide vielleicht für immer an dieses Thal kettet, und dich H— mit seinen Freuden nicht vermissen läßt. Es ist mir plötzlich, als ob ich an einem ganz neuen Abschnitte

meines Lebens stände, und die leichte, lustige, schwankende Jugend für immer hinter mir liege. Neben dem Glück unserer Liebe will mir dies Thal einen Blick in die Zukunft erschließen, der mich erhebt, ja der mich mehr ergreift, als Alles, was in der Vergangenheit liegt. Also muthig voran, theures Weib! Schnell an's Werk! Nach kurzer Frist stehe hier unser Haus, führe ich dich in dasselbe ein!"

An dem nämlichen Tage, ja zur selben Stunde, in welcher Edmund und Meta das stille Thal besuchten, schritt ein fast eben so hübsches Paar von der nächsten Eisenbahnstation dem kleinen Dorfe zu. Der junge Mann schien hier bekannt zu sein, denn ohne Säumen trat er mit seiner Begleiterin in eins der ersten Häuser des Dorfes. Eine freundliche alte Frau hieß ihn und das junge Mädchen herzlich willkommen und führte sie in eine sauber aufgeräumte Stube, der man die Vorbereitung für erwartete Gäste ansah.

„Sie sind ja gewaltig früh aufgestiegen, Herr Großheimer," bemerkte das Weib. „Mein Mann erwartete sie erst mit dem zweiten Zuge. Es sind doch volle sechs Stunden Wegs von M.; — freilich jetzt fliegt man nur so daher; — unsereins kann's

immer noch nicht verstehen und meint, es müsse halt doch Hexerei mit im Spiel sein. Mein Hans, der freilich ist witziger, der sagt —"

„Aber Martha, wo bleibt denn dein Hans?" unterbrach ungeduldig der junge Mann die geschwätzige Alte. „Wir haben viel zu thun heute, dein Hans und ich, wollen wir die Sache fertig machen. Also geschwind, rufe ihn herbei. Du hast's ihn doch gesagt, daß wir heute gewiß kommen würden?"

„Freilich, freilich hab ich das. Was denken Sie nur, Herr Großheimer — so etwas vergessen! Nein, bei Leibe nicht, — und noch gar, da mir's die Jungfer Liebste so dringend anbefohlen, als ich unlängst bei Ihrem Herrn Vormund in der Stadt war. Nein, die alte Martha, wenn sie auch nichts von der neuen Welt versteht, hat doch ihren Kopf beisammen. Haben Sie nur ein klein wenig Geduld. Mein Mann ist gar nicht weit; nur obenauf, seine Sonntagsmontur anzuthun. Er kann doch nicht mit Ihnen und dem feinen Mamsellchen im Werktagskittel durch den ganzen Ort und dann auch noch zum Schultheiß und Gemeinderath gehen, denn die haben ja auch noch ein Wort mit drein zu reden. Es wird aber Alles gut werden, meint

mein Hans, — Sie könnten sich ganz getrost auf ihn verlassen.“

„Aber, Alte, ich bitte dich, rufe ihn, sage ihm, daß wir seiner harren.“

Langsam folgte das Weib dieser Mahnung. Sie hätte viel lieber mit dem hübschen Paare noch fortgeplaudert, bis ihr Hans von selbst gekommen wäre. Als sie die Stube verlassen, schlang Karl seinen Arm um das junge Mädchen und sagte:

„Ich kann es kaum erwarten, mit dir, liebe Elise, den Platz zu betreten, der unsere Heimath werden soll, auf dem unser Leben mit allen seinen Freuden und Leiden dahingehen wird. Es bangte mir schon zuweilen, ob es dir auch so gut gefallen würde, als ich es wünsche, als es sein muß, damit du so glücklich wirst, wie du es verdienst.“

„Mit dir vereint, ist mir die Welt überall gleich schön,“ erwiderte mit der Innigkeit treuer Liebe Karl's Braut und eine Thräne der Freude trat in ihr freundliches Auge.

Sein Blick ruhte mit unaussprechlichem Wohlgefallen auf ihrem blühenden Angesicht, inniger drückte er das theure Wesen an sein Herz und bald verei-

nigten sich ihre Lippen zu einem langen Liebeskusse. Da öffnete sich die Thüre und der sehnlichst erwartete Hans trat den Liebenden jetzt fast zu frühzeitig ein, hinter ihm lugte das faltige Gesicht seines Weibes neugierig nach dem erglühenden Paare.

„Gott zum Gruße!“ rief der Bauer seinem städtischen Besuche zu. „Habe Sie so früh nicht erwartet, von wegen dem Mamsellchen. In der Stadt stehen die Jüngferlein nicht so früh auf, sagte ich zu meiner Martha. Sie aber war diesmal gescheidter als ich, sie meinte, wenn's um die baldige Hochzeit sich handelt, sind sie so zeitig bei der Hand, wie die Männer, sobald es gute Geschäfte zu machen giebt.“

Karl lachte vergnügt. Ueber Elisens Gesicht zog ein flüchtiger Purpur. Der Bauer fuhr fort:

„Alle Schwierigkeiten wegen dem Grundbesitz habe ich beseitigt. Sie bekommen die Wiesen und Felder, welche Sie wünschen, um ziemlich annehmbaren Preis. Ueber das Stück Feld, das mein Eigenthum ist, haben wir ja längst akkordirt.“

„Ja, ja,“ fiel Karl heiter ein; „und du hast, wie es recht ist, deinen Vortheil dabei nicht vergessen. Was aber hat die Gemeinde wegen dem Preise

für die Wasserkraft beschlossen? Das ist noch ein Hauptpunkt des Abschlusses."

„Bei diesem Punkte, Herr Großheimer, habe ich allein nur Ihren Vortheil im Auge gehabt," bemerkte der Bauer mit Betonung. „Auf dem Rathhause, wie so unter den Leuten beim Glase Wein, habe ich's nicht fehlen lassen, von dem Vortheile und der Ehre recht ausführlich zu reden, die ein Geschäft, wie das Ihrige zu werden verspricht, dem Dorfe bringe; und so, denke ich, werden Sie heute leichtes Spiel auf dem Rathhause haben, und der Abschluß mit der Gemeinde ganz nach Ihrer Zufriedenheit ausfallen. Will's Gott, können Sie nächstens lustig darauf losbauen lassen, damit Sie bald zehn bis zwölf Mahlgänge vor dem stillen Thale klappern hören. Wie eine Uhr wird Ihre Mühle davor stehen, deren Zeiger den Andern den Weg hinein weist. Drinnen im Thale ist's auch nicht schlecht, Herr Großheimer, — und geben Sie Acht, das stille Thal wird einst noch das laute genannt werden."

Marthe hatte unterdessen Milch, Butter und Schwarzbrod aufgetragen. Dem jungen Paare schmeckte das ländliche Frühstück vortrefflich; dann gingen sie seelenvergnügt mit dem Bauer dem stillen

Thale zu. Doch schon an seinem Eingange machten sie Halt. Hier, im Schutze des Bergvorsprunges lag ein großer, freier Platz, theils Wiesen, theils Feld. Mitten hindurch rauschte der helle Bach, der hier mit bedeutendem Falle aus dem Thale stürzte, gleichsam fröhlich jubelnd der weiten Ebene zu, wie oft ein junges, hoffnungsvolles Leben übermüthig in die Welt sich stürzt, um in ihrem Strudel unterzugehen, dem stillen Waldbächlein ähnlich, das in mächtigen Gewässern sich verliert.

Hier am Fuße des Bergvorsprunges war die Stelle, wo Karl sein Haus erbauen lassen wollte. Der Bauer, einer jener schlauen, verschlagenen Köpfe, wie man sie häufig in diesem Stande findet, hatte längst die Vortheile durchschaut, welche sich für geschäftliche Verhältnisse in dem stillen Thale darboten und glaubte bei Karl sie an den rechten Mann zu bringen. Er kannte ihn seit mehreren Jahren durch Vermittlung von Fruchtverkäufen für das große Mehlgeschäft, dem Karl vorstand; und nachdem er sich überzeugt, daß dem jungen, thätigen Manne auch einige Mittel zu Gebot standen, säumte er nicht, ihn aufmerksam zu machen, welch ein geeigneter Platz für eine bedeutende Mühle sich

hier finde, und wie geeignet der Landbau dieser Gegend für Fruchteinkäufe, und die nahe Eisenbahn für große Mehlversendungen sei.

Karl, den es sehr darnach verlangte, ein eignes Geschäft zu haben, beschloß, nachdem er sich im vorigen Herbste Ort und Stelle angesehen, Alles aufzubieten, um sich hier niederlassen zu können. Wie weit ihm dies bereits durch die Willfährigkeit seines seitherigen Herrn gelungen, hörten wir bei seinem Besuch im Hause seines Vaters und haben nur noch hinzuzufügen, daß Tante Friederike ihm ihr kleines Vermögen, was sich übrigens durch Anhäufung langjähriger Zinsen ansehnlich vermehrt hatte, zu freier Verfügung übergab und darauf bestand, nicht eher Interessen dafür anzunehmen, als bis sie derselben bedürftig wäre. Karl's Bedenken wegen dem Anspruche seiner Geschwister an dieses Erbe, beschwichtigte sein Vater mit dem festausgesprochenen Willen, daß er als der Aelteste der Tante Universalerbe werden solle, dafür aber auf seine Rechte an die kleine Erbschaft von seiner verstorbenen Mutter, wie auch auf sein väterliches Erbe verzichten müsse. Die Erbschaftsangelegenheit gleiche sich auf diese Weise ziemlich aus, behauptete Großheimer, nur daß Karl den Vortheil

habe, jetzt schon bei Lebzeiten der Tante zu erben, da diese ihr Vermögen nicht bedürfe, doch käme sie je in den Fall, an ihm ja die beste Stütze haben würde.

Die Tante gab ihr Eigenthum mit so sichtlicher Freude hin, auch war es Karl jetzt von so großem Werthe, daß er es ohne Zaudern annahm, allein fest in seinem Innern beschloß, jeden etwaigen Vortheil, der ihm dadurch seinen Geschwistern gegenüber erwachsen würde, in späteren Zeiten auszugleichen. Er zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen seines Geschäftes und ging mit dem Muthe, den Fleiß und jugendliche Kraft verleiht, an die Begründung desselben. Die Hoffnung auf den Besitz Elisens, der sich daran reihte, trug nicht wenig dazu bei, die Sache so schnell wie möglich einzuleiten. Alle nöthigen Schritte dazu waren gethan und er hatte heute nur noch mit der Gemeinde und einigen Privaten fest abzuschließen. Elise, welche nur sehr selten aus der Stadt kam, war diese Gegend noch ganz fremd, und so sehr es sie auch schon verlangt hatte, die Stelle zu betreten, wo Karl sein Haus erbauen lassen wollte, sprach sie diesen Wunsch doch niemals aus. Eine arme Waise, von weitläu-

sigen Verwandten angenommen und erzogen, war sie in hohem Grade anspruchslos und bescheiden; Karl's Liebe erschien ihr, der Eltern- und Heimathlosen, ein so großes, so namenloses Glück, daß sie von dieser Liebe nichts zu verlangen wagte, als eben nur sie selbst. Doch Karl liebte die Waise kaum minder als sie ihn, er las in ihrem Auge ihre bescheidenen Wünsche und seine größte Freude war, sie zu erfüllen. Das Verlangen Elisens, den Ort zu sehen, an dem sie ihr Leben mit dem Geliebten einst verbringen sollte, war ein so natürliches, daß Karl es leicht errieth, und nur die Zeit ihm bis jetzt gefehlt hatte, es zu befriedigen. Auch wartete er gerne einen schönen Frühlingstag ab, denn die liebe Braut sollte die neue Heimath zuerst im freundlichsten Lichte erblicken. Und in der That, die Sonne hatte in diesem Frühlinge noch nie so warm und hell geschienen, als heute: es war eine wahre Pracht, wie es sich überall lebendig regte, wie die zarten Blätter und Blüthen schimmerten, wie die aufgeschossenen Halme sich verlangend der Sonne entgegen streckten, unzählige Blumen wie mit einem Male nach des Himmels glänzendem Auge schauten, und wie die Menschen mit fröhlichen Gesichtern und

raschen Schritten zur Arbeit eilten, die Kinder in munterem Spiele sich herumtummelten und die Alten ihre steifen Glieder behaglich in der Sonne dehnten, das kahle Haupt vor ihrem milden Strahle entblößend. Selbst die trägen Schafe sprangen munter nach der zarten Frühlingskost und die Hausthiere ließen helle, freudige Töne hören. Es war als ob die ganze Natur, mit allem, was sie hervorgebracht, sich heute ihres Daseins ganz besonders erfreue.

Wie glücklich fühlte sich die junge Braut auf dem schönen grünen Platze. Schon sah sie darauf ihre künftige Wohnung emporsteigen, sich selbst als Karl's Frau darin geschäftig sich rühren, — sie hörte das Klappern der Mühle, den starken Fall des Wassers auf das große Rad, — sie sah die Knechte und Mägde aus und eingehen, sah den Fleiß des geliebten Mannes reich gesegnet und sah — ihr Auge schloß sich, ein unaussprechlich seliges Gefühl durchzog mit heiligem Schauer ihre Seele — sah den häuslichen Herd von holden Engeln umschwebt, die des Geliebten Züge trugen und in Himmelslauten Vater und Mutter lallten. Ihre Hände falteten sich unwillkürlich, wie zu andächtigem Gebete, unter ihrer vollen, wogenden Brust. Kaum wagte sie nach

dem geheimen Brauttraume das Auge der Wirklichkeit wieder zu erschließen — und doch, als sie es aufschlug und ihn erblickte, wie er da stand, mit dem festen, prüfenden Blicke den Fall des Baches messend, und sein Gesicht so freudig strahlte, und er ihr dann zurief, näher zu treten und ihr mit seiner klaren Stimme alle Vortheile dieses Platzes auseinandersetzte, so zuversichtlich von dem Glücke ihrer Zukunft sprach und sie dabei so voll treuer Liebe ansah, rief sie tief bewegt:

„Leben wir denn schon im Himmel, Karl? So schön sah ich die Erde noch nie; — und wenn wir erst hier zusammen vereint für immer sind, — ach, diese Wonne wird kaum zu tragen, kaum zu fassen sein für die arme Waise, welche keine Liebe fand, bis sie dich gefunden."

„Drum sollst du auch recht glücklich, recht zufrieden werden, armes Kind, das Vater und Mutter so früh verlor. Auch mir starb die Mutter in früher Jugend, doch ich vermißte sie nicht. Tante Friederike ersetzte ihre Stelle mit treuer Liebe."

„Und hilft jetzt unser Glück gründen," fiel Elise lebhaft ein. „Wie liebe ich sie, die gute Tante!

Wäre sie im Hause deines Vaters nicht so nöthig, sie müßte bei uns wohnen."

„Sie soll oft zu uns kommen, — und auch Veronika. Der Vater freilich kann sich nicht trennen von dem alten Hause, — und nun gar nicht mehr, seit Ludwig es verlassen."

Karl's Gesicht verfinsterte sich bei den letzten Worten.

„Wo mag der Bruder nur sein?" frug Elise besorgt.

„Leider weiß ich es nicht; er giebt mir keine Nachricht, und Veronika, die, wie ich vermuthe, Briefe von ihm erhält, schweigt darüber. Seit der fremde Herr in unserem Hause weilte, sieht es nicht mehr so zufrieden darin aus, wie früher. Ludwig hat es aus der Heimath fortgetrieben, in der es ihm freilich durch des Vaters allzu starres Festhalten am Alten nicht wohl werden konnte. Doch hätte er erst noch andere Wege einschlagen sollen, ehe er den nach H. angetreten, denn ich zweifle nicht, daß er dorthin ist, um die Hülfe des reichen Kaufmanns anzusprechen. Und das ist, was mir nicht gefällt, — was er nicht hätte thun dürfen, nachdem jener so aus unserem Hause geschieden, wie es ge-

schah, und auch schon um deswillen nicht, weil er, wie aus einigen seiner Reden deutlich hervorging, früher in einem intimen Verhältnisse zu Tante Friederike gestanden, deren ganzes Leben dadurch getrübt worden, und bei der sogar sein Wiedererscheinen nach so langen Jahren einen sehr schmerzlichen Eindruck hinterlassen hat."

„Die arme Tante!" seufzte Elise. „Ach, ich kann mir's gar wohl denken, wie ein solches Leid bis zum Grabe in uns nachhallen muß."

Sie schmiegte sich bei diesen Worten an Karl an und zwei große Thränen traten in ihre freundlichen Augen, — doch durch diesen feuchten Flor hindurch sprach ihr Blick vertrauensvoll: Wie glücklich bin ich, daß solches Weh nie in mein Leben treten wird.

Sie unterhielten sich noch eine Weile über die ferne Familie, dann kamen sie wieder auf ihr eigenes Leben, ihre nächste Zukunft, den Aufbau der Mühle, die Einrichtung des Geschäfts und des Haushalts zurück.

Elise konnte sich kaum von dem schönen Platze trennen, allein Karl mahnte immer dringender, da er noch manche Angelegenheiten heute zu ordnen

hatte. Der befreundete Bauer leistete ihm dabei gute Dienste, ließ aber bei aller Freundschaft für Karl seinen eignen Vortheil nicht aus dem Auge. Doch Karl erreichte, was er gewollt und fand es ganz in der Ordnung, daß der Bauer für seinen guten Rath und seine Mühen sich auch möglichst gut bezahlt machte.

Noch an demselben Tage brachte er Elise zu ihren Verwandten zurück, dann ging er mit unermüdlichem Eifer an die Ausführung seines Planes. Er hatte mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußte die ihm zu Gebote stehenden Mittel sehr weise zu Rathe halten, um nicht allzu große Lasten auf das junge Geschäft zu häufen. Doch seine frohe Zuversicht verließ ihn keinen Augenblick und überall sah man ihn thätig, überall zur Stelle, wo seine Gegenwart nöthig erschien, überall im rechten Augenblick mit Rath und That bei der Hand.

Auch Edmund säumte nicht länger mit dem Beginne seines Unternehmens und da ihm reiche Mittel zu Gebot standen, fanden sich leicht sachkundige Männer, das Ganze nach einem von ihm angedeuteten Plane zu entwerfen und ausführen zu lassen.

Vor und in dem stillen Thale ging es jetzt sehr

geräuschvoll zu. Der schmale Weg, welcher in dasselbe führte, wurde etwas breiter angelegt, um leichter die nöthigen Materialien nach dem Wiesenplane zu bringen, auf welchem Edmund's Etablissement sich erheben sollte. Das laute Geräusch der Arbeit klang ununterbrochen durch das sonst so ruhige Thal. Die Vögel zogen sich vor dem lärmenden Getöse in die tiefern Schatten der Wälder zurück, — die schlanken Rehe flohen nach einem neugierigen Blicke auf das ungewöhnte Treiben scheu davon und kein Hirsch drängte mehr sein stolzes Geweih durch das grüne Gebüsch; — selbst das wilde Bächlein zeigte sich anders, es rauschte nicht mehr so laut, es sprang nicht mehr so keck durch den Wiesengrund. Das freie Kind der Natur ward durch künstliche Vorrichtungen in seinem ungezwungenen Springen gehemmt: Kanäle lenkten gleich einem Gängelbande seinen raschen Lauf, dem ungebundenen Leben eine nutzbringende Richtung zu geben, — schöne Dämme widersetzten sich mit ihrer festen Linie seinem sprudelnden Uebermuthe und leiteten es zu eisernen Röhren, wo die schwere, aber segenbringende Zeit seiner Arbeit begann, wo es im raschen, regelrechten Falle niederstürzen mußte, um als belebendes Element

die großen Triebräder in gleichmäßigen Kreisen zu drehen, denen die innere Mechanik zu gehorchen hatte, welche im Verein mit dem Fleiße vieler Hände in großartiger Weise die Arbeit der Fabrik zu fördern bestimmt war. Erst nach erfüllter Arbeit und stillem Gange durch kalte, dunkle Gewölbe trat das Bächlein wieder in die grünen Wiesen, an das helle Tageslicht heraus, seines Lebens wieder ungebundener sich zu erfreuen, doch noch ehe es sich so recht lustig aus dem engen Thale in die schöne, weite Ebene hinausstürzen konnte, stellte sich ihm abermals die Arbeit an der Mühle entgegen, gleichsam ihm noch eine warnende Mahnung auf seinen Weg in die Welt mitzugeben.

6.

Nach einer von Edmund sehr beschleunigten und durch Geschäftsabschlüsse sehr beeinträchtigten Reise kehrte das junge Ehepaar nach H— zurück. Meta nicht ganz damit zufrieden, von den ungewohnten Strapazen fatiguirt, durch einsame Stunden mißstimmt, fand es äußerst zweckmäßig, sich nun in den eleganten und bequemen Gemächern, ruhend in weichen Fauteuils, wieder zu erholen und sich von den Neuigkeiten der Stadt und der Mode unterhalten zu lassen, dabei von dem romantischen Thale, voll Nachtigallengesang, voll herrlichen Sonnenscheins und geheimnißvoller Wälder zu schwärmen. Die junge Frau zeigte sich, zum Verdrusse ihrer Mutter, ganz einverstanden mit dem Plan ihres Mannes, dort auf dem herrlichen, sammtnem Rasen eine große Fabrik erbauen zu lassen. Dachte

sie aber einmal im Ernste daran, für lange Zeit in dieser Einsamkeit wohnen zu müssen, so wollte der romantische Zauber des Thales sich etwas verlieren. Besonders seit Edmund nicht mehr so häufig wie früher zu ihren Füßen saß und ihr unter zärtlichen Küssen vom Glücke ihrer Zukunft sprach. Es behagte ihr immer weniger, daß er anfing, der Sache mehr Ernst und Aufmerksamkeit zu schenken, als sich mit ihren Anforderungen an seine Liebe vertragen wollte. Von einer nachsichtigen und etwas beschränkten Mutter in hohem Grade verwöhnt und verzärtelt, im Schooße des Reichthums aufgewachsen, war sie von jeher daran gewöhnt worden, die Wünsche ihrer kleinen Person stets voran gestellt zu sehen. Ihre Leidenschaft für Edmund beherrschte in so weit diesen anerzogenen Egoismus, als derselbe in der Hingabe und Schwärmerei der ersten Liebe seine Befriedigung fand, oder dem süßen Reize sich unterordnete, den die Neuheit eines zärtlichen Verhältnisses auf ein so junges, besonders auf ein so unselbstständiges Wesen stets auszuüben pflegt. Bei solchen zarten Treibhauspflanzen, wie Meta eine war — so schön und lieblich sie auch blühen — bleibt doch selten die Einwirkung natürlicher Temperatur ohne schädliche Nachtheile.

Die Frau Edmund's fühlte nicht mehr das überschwengliche Glück, das sie als seine Geliebte, als seine Braut empfunden. Er mischte seiner Liebe schon in den Flitterwochen ein anderes Interesse bei und das mußte nothwendig ihre verzärtelte Natur beleidigen. Noch machte sich dies zwar nur durch eine leise Unzufriedenheit mit Edmund bemerklich, und nur, wenn er nicht um sie war. Doch solche Stunden mehrten sich von Tag zu Tag und Edmund's Entschuldigung, daß dies nothwendig sei, damit sie in möglichst kurzer Frist fern von der großen Stadt und ihren Zerstreuungen in dem schönen Thale sich selbst leben könnten, hatte wenig beruhigende Kraft für sie. Zuweilen wohl malte sie sich die ländliche Stille recht reizend aus, besonders wenn sie der Ueberzeugung Raum gab, daß sie den einsamen Aufenthalt ja immer wieder mit der Stadt vertauschen könne. Sie betrachtete Edmund's beabsichtigte Fabrikanlage nur als eine romantische Abwechselung ihres beiderseitigen Lebens, und nebenbei als eine vortheilhafte Anlage ihres Vermögens. Dafür aber zeigte Edmund in neuester Zeit ihr zu viel Eifer, — die Sache nahm ihn immer mehr in Anspruch und bald fand er es sogar nothwendig, sich auf längere

Zeit von H— zu entfernen, und die Sorge für ihre Unterhaltung ihr selbst und ihrer Umgebung zu überlassen. Nur flüchtig kehrte er hin und wieder auf einige Tage nach H— zurück. Die weite Entfernung des stillen Thales, sowie viele kleinere Reisen im Interesse des baldigen Betriebes der Fabrik, wie des raschen Aufbaues derselben, waren die triftigen, doch für Meta keineswegs beschwichtigenden Gründe. Unbefriedigte Wünsche aber gehörten nicht zu den Dingen, welche sie für sich bestimmt glaubte; — wie ungerecht und betrübend war es demnach für sie, durch Edmund diese Schattenseite des Lebens kennen zu lernen. Verdruß und Sehnsucht quälten sie und trieben die ersten Schmerzensthränen ihr in die schönen Augen, den hellen Glanz dieser heitern Sterne trübend.

Ihre Mutter, fast noch trostloser darüber als sie selbst, suchte auf ihre Art das unglückliche Kind zu trösten, klagte den Urheber solcher Leiden auf das bitterste an und rieth Meta, sich auf alle erdenkliche Weise zu zerstreuen, ja, sie selbst ließ sich dadurch aus ihrem gewohnten Phlegma herausreißen und zeigte sich bereit, dem Glücke und der Schönheit ihrer Tochter zu Liebe einige Bequemlichkeiten

ihres Lebens zum Opfer zu bringen. Sie gab Gesellschaften, besuchte mit Meta öffentliche Vergnügungsorte, begleitete sie in's Theater und Concerte oder animirte sie wenigstens dazu, und bald hatte die hübsche, junge Frau einen Kreis von Verehrern um sich. Sie wurde wieder heiterer, ihr feines Gesicht verschönte das reizende Lächeln wieder, welches ihre Mutter so ungern darauf vermißte. Die gute Dame gab sich alle Mühe, ihrem Kinde recht begreiflich zu machen, daß man auch in Abwesenheit des Gemahls glücklich sein und sich auf das angenehmste unterhalten könne.

Auch Edmund's schöne Schwester trat dieser Ansicht bei und that das ihrige dazu, um Meta von ihren sehnsüchtigen Gefühlen zu heilen, indem sie ihr emancipirte Vorlesungen über die Sclaverei der Liebe hielt und die Ehe überhaupt nur dann erträglich und annehmbar finden wollte, wenn man sich gegenseitig volle Freiheit des Handelns gestatte und diese fatale Fessel nur als eine Nothwendigkeit der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung betrachte. Um eines Mannes willen nun gar Thränen vergießen, wie Meta that, kam ihr höchst unwürdig vor, sie meinte, es läge viel näher, sich lustig über

diese sogenannte Herren der Schöpfung zu machen, die nicht zu stolz wären, erst bei dem Weibe um Liebe zu betteln und es dann sclavisch zu unterdrücken.

Unter Adolphinens keck ausgesprochenen Ansichten und der Mutter Bemühungen erhob sich Meta's gesenktes Köpfchen wieder, doch die zarten Rosen, welche so reizend ihre Wangen geschmückt, zögerten, darauf zurückzukehren. Sie blühten nur dann auf, wenn Edmund da war. Wie zarte Mairosen, von einem heißen Sonnenstrahle geküßt, schnell sich öffnen; so erblühten die Rosen auf Meta's Wange von Edmund's Liebeshauch berührt. Schmollte auch der kleine Mund, weinte das süße blaue Auge noch, das Roth der Freude und Liebe, das hold die Wange färbte, strafte sie Lügen, und zum Verdrusse der erbitterten Mutter folgte Edmund's Wiederkehr stets eine schnelle Versöhnung nach. Und doch nistete sich in Meta's Seele eine Unzufriedenheit mit ihrem Geschicke ein, die selbst im Laufe des Winters, als Edmund auf längere Zeit nach H— zurückkehrte, nicht mehr ganz entweichen wollte.

Auch Edmund empfand zuweilen eine Leere, ein Etwas in seinem Innern, das Meta's Besitz nicht

ausfüllte; doch die reizende Frau entzückte ihn noch immer und er suchte in erhöhten Zärtlichkeiten diesem unbestimmten Gefühle zu entgehen. Kehrte es dennoch wieder, gab er sich den Trost, daß die anhaltenden Zerstreuungen ihres Lebens hieran die meiste, ja alleinige Schuld trügen und Meta in dem schönen Thale sich selbst wiederfinden werde, wo ganz andere, edlere und originellere Freuden ihr Leben verschönern, ihre Seelen erheben und zu einem harmonischen Klange verschmelzen würden.

Je rauschender die Freuden des Winters wurden, je mehr Bälle und Gesellschaften sich drängten, desto weniger fühlte sich Edmund davon angesprochen, während Meta und Adolphine mit staunenswerther Ausdauer sich diesen Vergnügungsstrapazen unterzogen.

Das früheste Frühjahr raubte Meta den Gemahl wieder. Die schönen, großartigen Gebäude, die mit dem Zauberstabe des Reichthums sich zwischen den bewaldeten Bergen rasch emporhoben und sich mit ihrer röthlichen Steinfarbe gar schön in der grünen Tiefe ausnahmen, erfreuten Edmund immer mehr. Bei seiner lebhaften Auffassungsweise und dem schnellen Wechsel seiner Stimmungen über-

kam ihn selbst zu Zeiten eine wahre Begeisterung für die Sache, der er sich halb gezwungen hingegeben, und die er mit einem gewissen Leichtsinn begonnen hatte. Jetzt nahm es seine Gedanken und sein Gemüth immer stärker in Anspruch; — die weite grüne Halle, sein Eigenthum wurde ihm immer theurer; auch fing er an, zu empfinden, daß es doch ein anderes sei, sein Vermögen in einem Geschäftsunternehmen einzusetzen, als sichere Zinsen sorglos zu verprassen.

Sein Vater freute sich über den Eifer seines Sohnes und gewann mehr Vertrauen zu dem fernen Etablissement, obgleich Edmund's hingeworfne Ideen ihm immer noch allzuviel Unerfahrenheit und zu wenig reelle Auffassung des geschäftlichen Lebens, wie der Weltverhältnisse überhaupt, enthielten. Er jedoch war ganz durchdrungen von der Unfehlbarkeit seiner Ansichten und da diese mit den Anforderungen seiner besseren Natur im Einklange standen, auch seine lebhafte Phantasie gefangen nahmen, wurde der Entschluß, daran festzuhalten, ganz unerschütterlich in ihm. Seine schwankenden Neigungen concentrirten sich nach und nach auf diesen einen Punkt zusammen und hätte statt des Reich-

thums und allzu schwacher Mutterliebe ihn ein gesunder fester Wille und die Arbeit erzogen, was er auch immer ergriffen, ein reicher, schöner Lohn hätte ihm bald werden müssen, während ihm jetzt Irrthümer sehr nahe, ja fast näher als die Wahrheit lagen, und trotz seiner Neigung und seinem festen Willen es doch noch immer sehr zweifelhaft blieb, in wie weit ihn sein festgesetztes Wirken zum Glücke führen, in wie weit es ihm möglich machen, Segen und Nutzen bringend für sich selbst, seine nächste Umgebung und weitere Kreise zu werden, und so der heiligen Pflicht nachzukommen, die der Mensch, der Bürger sich selbst, der Welt und seinem Schöpfer schuldet.

Edmund war in beständiger Aufregung, Verstand, Gemüth und Phantasie in gleicher Weise angesprochen und beschäftigt. Die kleine, zärtliche Frau, welche nur von Liebe mit ihm zu plaudern wußte, entbehrte er in dieser erregten Stimmung wenig. Oft wohl vermißte er eine gleichgestimmte Seele zum Austausche seiner Gedanken und Empfindungen. Meta hatte nur Verständniß für seine Zärtlichkeiten; — ihrer Liebe fehlte die höhere Weihe; — doch sie mußte ihr werden, hatte er sie

nur erst hier, dem Geist und Gemüth tödtenden Treiben der Stadt entzogen, hier in dem herrlichen Thale. Und wie schön, wie ansprechend sollte sie Alles finden, das Wohnhaus, den Garten; und auch die Fabrik mit ihren zweckmäßigen Einrichtungen, ihrer lebendigen Bewegung mußte sie gewiß erfreuen. Hinter dem Wohngebäude ließ er einen Garten anlegen, der sich aufwärts bis an den Wald zog. Von dieser Seite ging hier nicht weit in's Thal herab nur einiges Buschwerk, ein paar alte prächtige Eichen und einige hellschimmernde Birken standen zerstreut umher; — der wilde Rasen wurde ausgerottet, der Boden geebnet, mit feinem Grase besäet und edles Gesträuch und Blumenbeete dazwischen gepflanzt, kleine Fischteiche angelegt und mit zierlichem Geländer eingefaßt. Unter die alte mächtige Eiche kam ein großer Tisch und Bänke und Stühle. Hier sollte der Speisesaal für den Sommer sein, und oben im Walde, die schattige Laube zur Mittagsruhe und die weichen, moosigen Wege zum Promeniren für Meta's zarte Füße.

So beschäftigte er sich in vielen Stunden mit ihr und freute sich königlich auf die Zeit, wo er sie in sein kleines Reich einführen konnte. Doch im

Augenblicke vermißte er ihre Nähe nicht; ihr liebliches Bild verschwamm farblos in den Arbeiten, Sorgen und Mühen dieser Zeit, wie auch in der excentrischen Stimmung, welche ihn mitunter ergriff. Bis zum Spätherbst sollte das Ganze vollendet sein. So rasch es auch ging, ging es Edmund doch zu langsam; — je höher die Sonne an dem sommerlichen Himmel emporstieg, desto ungeduldiger wünschte er ihre Gluth anderen Zonen und sich den kühlen Herbst mit dem vollendeten Werke. — Aber ungeduldiges Verlangen dehnt nur die Zeit, macht die kurzen Stunden lang und bleibt ewig unfähig, auch nur um ein Atom den Zeiger der Sonnenuhr rascher vorwärts zu drehen.

In dieser ungeduldigen Stimmung beneidete er zuweilen den Müller, dessen Mühle bereits geschäftig klapperte.

Der Sohn Großheimer's war schneller mit seinem bescheidenen Hause fertig geworden, als Edmund mit den viel großartigeren Einrichtungen des seinen zu Stande kam. Karl hatte schon im Frühjahre Elise als sein Weib hieher gebracht, und sein Geschäft nahm einen raschen Aufschwung. Er betrieb Frucht- und Mehlhandel dabei; erst wohl

nur im Kleinen und mit großer Vorsicht, da er die Verpflichtungen tief empfand, die er, Andern gegenüber, übernommen. Er sagte sich, daß er sichere Wege schnellen vorziehen müsse. Zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftiget, bekümmerte er sich wenig um Edmund's Etablissement; — er wußte nicht einmal, daß der künftige Nachbar ein Sohn Strehlens sei, des Strehlen, den er einst im Hause seines Vaters getroffen, denn nach dessen Entfernung wurde sein Name nicht mehr genannt, und er hatte ihn fast vergessen. Der Name des Fabrikherrn im stillen Thale erinnerte ihn zwar wieder daran, doch beschäftigte es seine Gedanken nicht so weit, daß er sich genauer nach Edmund's Herkunft erkundigt hätte. Diesen interessirte eben so wenig der Aufbau der Mühle und die Person ihres Erbauers, — erst als sie so hell und munter klapperte und seine Ungeduld das Fertige beneidete, sah er sich einmal im Vorübergehen Karl's Haus genauer an.

Es war ein einstöckiges Gebäude von ziemlichem Umfange, einfachem, doch sehr ansprechendem Aussehen. Die Vorderseite, welche etwas vorstand, bildete das Wohnhaus, nach dem Berge zu schallte der laute Ton des Geschäftes, dehnten sich noch einige

wirthschaftliche Räume aus. Vor den hellen Fenstern der Wohnung lag ein Garten, neu umzäunt, seine Beete voll schöner Gemüse, mit Blumen eingefaßt, verriethen eine fleißige Hand und einen freundlichen Sinn. Durch den Hof schritten weißbestaubte Gesellen mit fröhlichen Gesichtern, neben ihnen flogen Tauben empor, schnatterte, krähte und gackerte das Geflügel; — aus dem nahen Stalle vernahm man das Wiehern der Pferde, daneben das freudige Aufbellen des Kettenhundes, und eine dralle Magd trieb unter vertraulich zuredenden Worten die weißgefleckten Kühe und ihre muntern Nachkommen zum nahen Brunnen.

Die letzten Strahlen der Abendsonne küßten eben, Abschied nehmend von dem freundlichen Hause, seine höchste Spitze und zogen sich dann immer weiter an dem bewaldeten Berg hinauf. Vorn lag das Dorf und die Ebene noch in ihrem hellen Scheine, während die Abendschatten der Mühle und dem Thale eine dunkle Färbung gaben. Edmund ging dicht an dem Zaune des Gartens vorüber, da öffnete sich eine kleine Pforte des Hauses und Elise in der anmuthigen Würde einer Hausfrau trat heraus. Sie hatte so viel in dem kleinen Garten nachzusehen, daß

sie Edmund gar nicht bemerkte. Hier war Unkraut zwischen zarten Pflanzen aufgeschossen, dort hatte die heiße Sonne sie welk gemacht; überall war Nachhülfe nöthig, und mit dem rührigsten Fleiße, dem Eifer der Freude ging Elise an die Arbeit. Im Schatten des Abends ließ es sich so leicht arbeiten, rastlos mußte diese Stunde benützt werden.

Edmund sah mit Staunen dem Fleiße der hübschen Frau zu, welche unbesorgt um die Schönheit ihrer weißen Hände und unbekümmert um die noch drückende Atmosphäre mit so sichtlicher Freude arbeitete. Nur das blonde Haar strich sie rasch etwas zurück, dem erhitzten Gesichte Linderung zu verschaffen, und das lose umgebundene Tuch nahm sie von der Schulter. Wie sie es jedoch sorgfältig an einen Zweig aufhängen wollte, erblickte sie den Fabrikherrn und schnell den runden Hals und die volle Brust wieder bedeckend, grüßte sie ihn halb verlegen, der sich vor ihrer Anmuth verneigte, ohne zu wissen, wer sie sei. Er suchte nach einer Entschuldigung, doch war er verlegen, wie er sie anreden, was er überhaupt sagen solle. In diesem Augenblicke rief eine Stimme: „Elise, soll ich das Abendessen in den Garten bringen? Dein Mann hat Appetit; es

schmeckt ihm aber nicht, wenn du dabei fehlst.“ Die Stimme tönte so hell, so frisch vom Hause her, daß sie Edmund's Auge sogleich anzog, und es entdeckte in dem Rahmen eines Fensters ein ebenso helles, frisches Gesicht auf der vollen Büste einer jugendlichen Gestalt.

„Ich komme hinauf,“ antwortete Elise, welche der unbeweglich dastehende Fabrikherr etwas verlegen machte, und eilte mit einem halben Gruße gegen ihn in's Haus.

Das frische Gesicht oben am Fenster zog sich gleichfalls zurück und Edmund ging langsam und nachdenklich weiter. Es war ihm, als habe er diese helle Stimme schon einmal gehört, dieses klare Antlitz schon irgendwo gesehen — und doch war er gewiß, daß diese jugendliche Mädchengestalt ihm noch nirgends begegnet; — allein gerade, daß sie ihm unbekannt und wieder so bekannt vorkam, beschäftigte seine Gedanken und die helle Stimme klang ihm nach und er sah das hübsche Gesicht immer wieder. Die Mühle und ihre Bewohner wurden ihm dadurch interessanter und er hätte wohl schon in den nächsten Tagen die Bekanntschaft des Müllers gesucht, wenn nicht dringende Geschäfte ihn für einige Zeit dem

Thale entführt hätten. Sie brachten ihn in die Nähe seiner Vaterstadt und er benutzte diese Gelegenheit, Meta zu sehen. Je näher er H— kam, desto sehnsüchtiger wurde sein Verlangen nach ihr. Sie hatte ihm lange nicht geschrieben und er gestand sich, daß sie ihm nur vergolten habe, was er gesündigt. Er wollte Abbitte thun und sie durch die Aussicht versöhnen, daß jede Trennung bald für immer aufgehoben sein werde. Mit schnellen Schritten ging er dem Hause ihrer Mutter zu, — sein Herz sagte ihm, er werde sie finden. Aber siehe — Thüre und Läden waren fest verschlossen und der stärkste Ruf der Klingel brachte sie nicht zum Oeffnen. Sollte sie mit ihrer Mutter verreist sein? Unmöglich, sie hätte ihn doch wohl davon benachrichtigt. Er eilte zu seinem Vater und fand diesen in seinem Arbeitszimmer.

„Wo ist meine Frau?" war nach flüchtigem Willkommen seine erste Frage.

„Seit einigen Wochen im Bade mit Adolphine und ihrer Mutter," war die kalte Antwort.

„Ist sie krank?" rief er besorgt.

„Krank?" wiederholte sein Vater. „Weshalb sollte sie krank sein? Das ist doch zu einer Badereise nicht

erforderlich? Langeweile hatte sie und das grämte ihre Mutter so sehr, daß sich die bequeme Dame entschloß, zu reisen. Adolphine schlug das Bad E— zum Sommeraufenthalte vor, und wie ich glaube, weilen sie noch dort."

„So weit entfernt ist Meta? Und sie schrieb mir nichts, gar nichts darüber."

„Hat sie dir denn überhaupt geschrieben? So viel ich mich erinnere, wartete sie vor ihrer Abreise auf einen Brief von dir."

„Ja, ich hatte Unrecht, ihr so lange nicht zu schreiben. Ich dachte immer, bald selbst zu kommen und ihr den Zeitpunkt sagen zu können, wo ich sie in das Thal bringen würde."

„Doch hoffentlich nur, um deine Fabrik einmal in Augenschein zu nehmen," bemerkte Strehlen mit einem Seitenblick auf den Sohn. „Was sollte Meta für längere Zeit dort? Im Anfange würde ihre Gegenwart dich nur geniren, denn bis die Sache einmal recht im Gange ist, wird deine ganze Aufmerksamkeit nothwendig sein — und geht es einmal in der Fabrik wie es sein muß, dann ist es hinreichend, wenn du von Zeit zu Zeit dort verweilst. Tüchtige Leute brauchst du ohnedieß, und ist einmal

Alles regelrecht und fest geordnet, kann deine Hand auch in der Ferne den Zügel sicher halten. Mit der Fabrikation wirst du dich in Zukunft doch nicht allein befassen wollen. Handel und Spekulation müssen sich bald damit paaren und dafür ist ein steter Aufenthalt in dem Thale durchaus nicht gemacht."

„Ich denke aber, wenigstens mehrere Jahre dort zu verweilen; — die Sache interessirt und unterhält mich ungemein. Was später noch dazu kommen wird oder dazu kommen könnte, wollen wir vorerst ruhen lassen. Jedenfalls wird also meine Frau nicht nur zu einem flüchtigen Besuche in mein Haus kommen."

„Aber so sei doch vernünftig," mahnte Strehlen. „Mit was in aller Welt soll sich denn die junge Frau an dem einsamen Orte unterhalten?"

„Sie liebt mich, und wird in diesem Gefühle überall an meiner Seite glücklich sein."

Strehlen legte seine Hände über dem Rücken zusammen, stellte sich dicht vor seinen Sohn, sah ihn fast mitleidig an, und sagte halb ironisch, halb bekümmert:

„Wenn du so richtige Einsicht in deine Geschäfte hast, als in das weibliche Herz, dann, Edmund, bist du bald bankerott an Leib und Seele. Du

denkst doch nicht wirklich im Ernste daran, Meta für den Winter der Stadt zu entziehen, diese Pflanze in deinem Thale in Schnee und Eis zu versetzen? Laß sie ruhig bei ihrer Mutter, die sorgt schon für ihre Unterhaltung bis deine Geschäfte dir gestatten, hier selbst ein Haus zu machen und das wird hoffentlich nach kurzer Frist geschehen. Auf der rentablen Grundlage eines Fabrikgeschäftes läßt sich noch manches Andere unternehmen, und auch in der Welt ein Haus repräsentiren. Das letztere ist dann hauptsächlich Sache der Frau. Noch ist Meta etwas zu jung dafür und deshalb noch sehr gut unter den mütterlichen Fittichen, sie wird jedoch sicher eben so bald dazu herangereift sein einem großen Hause vorzustehen, als es die Einnahmen deines Geschäftes erlauben, ein solches zu machen. Ist's so weit," fuhr er leiser fort, „kann ich dir vertrauen, wie ich möchte, dann soll dein Haus bald das deines Bruders überstrahlen. Ich liebe dich mehr, als ihn, Edmund. Hast du auch eigentlich noch ein verschiedeneres Wesen von dem meinen, als er, stehst du meinem Herzen doch näher. Du würdest mich lieben, hätte ich für dich gethan, was ich für ihn that, als ich so unbedingt mein Geschäft in seine

Hände legte. Er aber liebt mich nicht, möchte nur mehr, immer mehr von mir haben, — und daß ich selbst noch thätig bin, selbst jetzt wieder ein Haus mache, ärgert ihn und sein hochmüthiges Weib. Ich empfinde das so sehr sie sich auch Mühe geben es zu verbergen und Adolphine, als der gefeiertsten Dame in H—, gleich den Andern huldigen."

„Ich glaubte bisher —" erwiderte Edmund etwas betroffen; „du und Eugen wäret stets einig, Adolphine und seine Frau die besten Freundinnen?"

„So scheint's, ist aber nicht so. Später, Edmund, sollst du tiefer in alle diese Dinge hineinblicken, — doch vorerst mag es ruhen. Du bist in deinen eignen Angelegenheiten noch zu unsicher, das beweist mir abermals deine romantische Marotte, Meta in die ferne Fabrik zu führen. Soll sich die Kleine dort zu Tode langweilen und dadurch jeden Geschmack an der Verbindung mit dir einbüßen? Das taugt eben so wenig, als die Ueberschwenglichkeiten der Liebe. Eine gewisse gegenseitige Zufriedenheit miteinander ist nothwendig, aber auch genug zu einem ehelichen Leben, zu einem häuslichen Glücke, wie es sich für unsere Sellung in der Welt eignet. Meta wurde durch deine Entfernung etwas

unzufrieden mit dir, durch deine beständige und besonders durch deine alleinige Nähe würde sie es noch weit mehr werden. Sieht sie dich von Zeit zu Zeit, und hat die gewohnten Unterhaltungen dabei, kannst du sogar, wenn es dir gefällt, noch eine Weile in Liebesglück schwärmen, und später dann, wenn dein Vermögen sich brillant rentirt und du wieder mehr um sie sein wirst, wird sie sich zu benehmen wissen, wie es deiner Stellung zukommt. Dabei unterhält sie sich und bleibt also glücklich durch dich; du dagegen wirst immer bedeutendere Geschäfte machen, das Geld wird dir in immer größerem Gewinne zufließen, sein Besitz dir immer werther werden und dich immer höher stellen. Welches Gut des Lebens ist außer diesem so haltbar? Welches giebt so viel Macht und Ansehen? — Ich habe mir viel erworben, — aber noch lange nicht genug. Es hat mich zum angesehenen Mann gemacht, — mein Name und meine Firma sind weit und breit bekannt, — der Kredit meines Hauses hat nie gewankt, — aber man kann mit Geld noch mehr erreichen, noch viel mehr. Du, Edmund, besitzest Verstand genug dazu, — nur die richtige Erkenntniß fehlt dir noch, doch sie wird, sie muß dir kommen, und wenn gleich der

jüngere Sohn des Hauses Strehlen, dein Name könnte einst doch viel heller strahlen, als der deines älteren Bruders. Aber du mußt in Allem überlegter handeln. Stelle den Gewinn vorerst voran, — überall den wohlberechneten Gewinn; — nirgends lasse die Leidenschaft walten und sentimentale Regungen verbanne gänzlich, — sie widerstreben aller Vernunft und führen nie zum Guten. Packen sie dich noch so sehr an, Edmund, überwinde sie. Sie sind eine krankhafte Schwäche, wie überhaupt die Leidenschaft ein verstandloser Zustand ist. Nur dem ganz Reellen, dem Faßbaren jage nach, hauptsächlich dem Gelde — es ist und bleibt das reellste Lebenselement."

„Geld! Vor allem immer das Geld!" rief Edmund aufgeregt. „Hat dich denn sein Besitz so sehr beglückt, Vater?"

Der reiche Mann schwieg einige Augenblicke, dann sagte er heftiger, als er sonst zu sprechen pflegte:

„Um es zu erringen, habe ich die Heimath, die Mutter, den Freund und die Geliebte aufgegeben. Sein Werth stand mir höher — und steht es noch. Was wären wir Alle ohne Geld. Es ist das pul-

sirende Blut der Welt; je mehr man davon besitzt, desto fester steht man auf ihrem Boden."

„Ja," sagte Edmund mit bebender Stimme. „Geld ist der Gott zu dem Alles betet, erhöbe sich selbst sein Tempel aus Thränen und Elend. Auch ich will meinen Reichthum zu mehren suchen, Vater, denn Reichthum kann segenbringend werden, wie er oft der Fluch für Tausende ist. O ja, das Geld kann uns ein Erdenparadies erschließen, aber nicht blos durch seinen Besitz und seinen blinkenden Glanz. Dieser mag berauschen, doch beglücken nicht — mich nicht, Vater. Ich strebe nach höheren Genüssen. Dir ist der Besitz des Geldes das Höchste im Leben, ich habe mir ein anderes Ziel gesetzt."

Strehlen erblaßte.

„Du sprichst wie ein Wahnsinniger," rief er grollend. „Vergissest das Versprechen, das du der sterbenden Mutter gegeben."

„O, die sterbende Mutter wollte mich gewiß nur dem schwankenden Treiben meiner Jugend entziehen, nicht alle Ideale meines Herzens ersticken," entgegnete Edmund aufgeregt. „Ich will nun sehen, Vater, in wie weit es möglich ist, auch das Ideale mit der Wirklichkeit zu verbinden und ob mit den

reellen Lebensanforderungen sich nicht auch etwas Poesie vereinbaren läßt. Fußt denn nicht alle Poesie auf der Wirklichkeit — entkeimt ihrem Boden nicht auch das Ideale? Was außer der Wirklichkeit liegt, liegt ja auch außer unseren Begriffen, — darum muß auch das Ideale sich wieder in der Wirklichkeit finden lassen."

Strehlen sah seinen Sohn im höchsten Unwillen an.

„Du bist ein Phantast und wirst es bleiben," rief er voll Zorn und Sorge. „Mein Gott, was soll aus dir und deinem Geschäfte werden! Ich glaubte dich auf dem besten Wege der Genesung — und sehe mit Schrecken, mich getäuscht. Du gehst dem Verderben entgegen," fuhr er heftiger fort, „ich sehe deinen Ruin voraus, aber ich wasche meine Hände in Unschuld. Die Schwäche deiner Mutter mag es verantworten, die dich so ungehindert allen deinen Narrheiten fröhnen ließ."

„O, schmähe die Todte nicht!" rief Edmund außer sich. „Laß die theure Mutter in Frieden ruhen. Du hast ihr ein prächtiges Denkmal von Marmor gesetzt — ich weine ihr Thränen der Liebe und des Dankes nach, denn was sie auch nach dei-

nem Sinne an mir verschuldet haben mag, sie that es aus Liebe — und bei Gott, es soll ihr keine Schande bringen. Deine Prophezeihung, Vater, soll sich nicht erfüllen. Nach Jahren laß uns darüber richten und dann entscheiden, ob das stolze Marmormonument, das du ihrem Andenken weihtest, mehr Werth hat als mein Leben, dessen Glück ihre Liebe gewollt."

Edmund verließ nach diesen Worten das Gemach.

Strehlen fröstelte trotz der Sommerschwüle. Ein höchst unbehagliches Gefühl, eine Empfindung schnell alternden Lebens durchschauerte ihn. Sein kahles Haupt senkte sich tief nach der Brust hinab und er murmelte:

„Eugen wird durch seine schwindelnden Spekulationen sich zu Grunde richten, Edmund in seiner Narrheit und Phantasterei untergehen, und das Haus Strehlen, dessen höchsten Glanz ich in meinen Söhnen zu erleben gedachte, kann sinken." Er verhüllte einen Moment sein Angesicht, dann aber dehnte er seine gebeugte Gestalt in die Höhe und rief: Noch stehe ich da, und halte in meiner Hand starke Fäden, — sie sollen nicht reißen, — ich überlebte es

nicht. — Was ich von Jugend auf angestrebt und erreichte, darf nicht zusammenfallen. Die Firma Strehlen soll fortbestehen!"

Er trat an sein Pult und schrieb einen langen Brief. Er schrieb sehr langsam, sehr bedächtig und überlas das Geschriebene verschiedene Male ehe er es couvertirte. Die Adresse schrieb er sehr deutlich darauf, sie lautete an den Chef eines der ersten Banquierhäuser in Newyork. Nachdem er das Schreiben zur Post gesandt, ging er aus und besuchte einige Geschäftsfreunde. Am andern Tage sprach man davon, daß der alte Strehlen nach längerer Abwesenheit die Börse wieder besucht und ganz bedeutende Geldgeschäfte in Staatspapieren und Aktien gemacht habe.

Edmund, nachdem er seinen Vater verlassen, eilte hinaus in's Freie. Es war ihm so schwül in dem beengten Raume des Hauses, es kam ihm so unheimlich, so liebeleer darin vor, — und sein Verlangen nach Meta wurde stärker. Er beschloß, schon am andern Morgen abzureisen und sie in dem fernen Badeorte aufzusuchen. Er machte sich Vorwürfe, daß er sie vernachlässigt: die Erinnerung an die Stunden der ersten Liebesseligkeit, welche noch nicht lange dahingegangen, erwachten mit bewältigender

Macht in seinem Herzen, und während er planlos durch die Straßen der Stadt irrte, beschäftigte ihn unaufhörlich sein holdes Weib mit ihrem reizenden Lächeln, ihrem süßen Blicke und ihren noch süßeren Küssen. Er begriff kaum, wie er so lange ohne sie leben mochte, und kam mit sich überein, ihre Wohnung in dem stillen Thale selbst mit dem Aufwande großer Kosten auf's schnellste herrichten zu lassen.

Ein freundlicher: „Guten Abend, Herr Strehlen" störte ihn in diesen Gedanken. Er sah sich um: Ludwig, der Sohn Großheimer's, ging langsam an ihm vorüber und hatte ihn gegrüßt. Der Handwerker war ihm in seinem bewegten Leben fast gänzlich aus dem Gedächtniß entschwunden. Sein Anblick weckte schnell das frühere Interesse wieder und lebhaft rief er ihm zu: wie es ihm ergehe? Doch diese Frage bedurfte kaum einer Antwort. Ludwig sah aus wie die Gesundheit und der frohe Muth selbst und sein: „Recht gut! Recht gut!" stimmte ganz damit überein.

„Lassen Sie uns eine Strecke zusammengehen!" bat Edmund und trat an seine Seite.

„Mit Vergnügen, Herr Strehlen! Ich habe Feierabend."

„Wollen wir da um die Ecke biegen? Dort führt

der Weg an den Fluß. Ist es Ihnen recht, gehen wir da hinaus."

Nach einigen Minuten standen sie am Ufer eines breiten Stromes, doch war es hier kaum minder lärmend als in den Straßen. Das geschäftige Treiben des Tages hatte noch nicht sein Ende erreicht, überall regte es sich noch in rascher Weise, dem Morgen einen Vorsprung abzugewinnen; zwischendurch hörte man scheltende Worte, Lachen, Singen und Pfeifen, wohl auch einen Abschiedsgruß, der von langer Trennung sprach, von Ankerlichten, von dem trügerischen Meere und fernen Welten, von Wiedersehen und vergiß mein nicht. Ueber der belebten Scene, über den bewimpelten Schiffen und der klaren Wasserfläche stand der Mond und sah mit seinem vollen, breiten Angesichte ruhig darauf nieder. Sein milder Schein umgab mit hellem Rande die flatternden Wimpel und zog goldene Streifen durch das Wasser. Die Ebene, welche sich hier von dem Flusse ab unterhalb der Stadt hinzog, dehnte er mit seinem matten, unsicheren Lichte zu einer unendlichen Ferne voll phantastischer Gestalten aus. Jeder Baum, jeder Strauch, jede kleine Erhöhung gewann, von ihm angeschaut, etwas geheimnißvolles, spannendes und anziehen-

des. Die einförmige Fläche, welche bei Tag gar keinen besondern Reiz entfaltete, lockte bei mondheller Nacht zu näherer Besichtigung.

„Es ist so lärmend hier," sagte Edmund. „Lassen Sie uns dort nach der Landstraße einbiegen. Sie sollen mir ausführlich erzählen, wie es Ihnen seither ergangen ist."

Er legte bei diesen Worten seinen Arm leicht in den Ludwig's und bald waren sie aus dem Gedränge. Sie betraten die breite Straße, welche durch die Ebene führte und nur wenig belebt war. Die kräftige Figur des Handwerkers im groben Arbeitskleide zeichnete sich auffallend von Edmund's feiner eleganter Gestalt ab; doch war es schwer zu unterscheiden, welcher von Beiden man den Vorzug geben solle. Beide waren schöne, ausdrucksvolle Gestalten, nur in verschiedener Form. Auch fühlten Beide sich zu einander hingezogen und doch lag etwas zwischen ihnen, das den vollen, warmen Ausdruck dieses Gefühles hemmte. Es mochte wohl bei Edmund, vielleicht ihm selbst unbewußt, der Stolz höherer Bildung und Lebensstellung sein, bei Ludwig die Erkenntniß dieser Vorzüge seines Gefährten, gepaart mit eignem Selbstgefühle und der Ahnung innerer

Gleichberechtigung. Ihre Unterhaltung stockte im Anfange öfter, doch je mehr sie sich von der Stadt mit ihrem Getöse entfernten, desto offener und herzlicher wurden ihre gegenseitigen Eröffnungen. Der Handwerker erzählte von den Fortschritten seines Wissens, dem Erweitern seiner theoretischen und praktischen Kenntnisse und des damit verbundenen höheren Verdienstes seiner Arbeit. Er sprach die Hoffnung aus, in drei bis vier Jahren mit einigem Vermögen und den nöthigen Kenntnissen versehen in seine Vaterstadt zurückkehren zu können, um dann dort ein Geschäft nach seinem Sinne anzufangen. Mit inniger Wärme sprach er von der Heimath, vor allem von Veronika, deren Liebe ihm die Andern versöhnen mußte. Es einten sich in ihm mit der Energie, die ihn aus dem Vaterhause getrieben, die ansprechende Gemüthlichkeit eines treuen, einfachen Herzens und ein froher Sinn, der immer wieder die Sorge und auch den Schmerz abzuschütteln weiß.

Edmund fühlte sich ganz ungemein von dem Handwerker angesprochen, der mit so großer Consequenz ein bestimmtes Ziel verfolgte und dabei so gemüthliche Seiten entwickelte. Unwillkürlich fiel ihm unter Ludwig's Gespräch die Mühle im stillen Thale

ein, mit ihrem einfachen und doch so rührigen Leben, mit der hübschen, fleißigen Frau und dem frischen, jugendlichen Gesicht am Fenster. Dieses Bild erschien ihm eng verwandt mit Ludwig's Innerem und ohne zu ahnen, daß der Besitzer der Mühle sein Bruder sei, daß jenes frische, ansprechende Gesicht Veronika, seiner Schwester gehöre, die zum Besuche auf der Mühle war, brachte er dies Alles mit dem jungen Handwerker in Verbindung, und plötzlich fiel ihm die Aehnlichkeit seiner Stimme mit jenem ungemein hellen Klange auf, der aus dem Fenster der Mühle so frisch zu ihn herüber getönt. Er sah Ludwig prüfend an: es war dasselbe ansprechende Gesicht, nur in viel schärfer ausgeprägten Linien; — jetzt auch fiel ihm ein, daß der Name des Müllers Großheimer sei. Er hatte ihn nur flüchtig nennen gehört und wieder vergessen. Schnell drängte er nun Frage an Frage und Ludwig hatte wieder zu fragen, er wußte nur wenig aus der Heimath, — Veronika konnte ihm nur selten heimlich schreiben, da sein Vater ihm noch immer zürnte. Edmund erzählte ihm von der freundlichen Mühle seines Bruders und seinem eignen Etablissement in dem stillen Thale.

„Das ist ja herrlich! Herrlich!“ rief Ludwig ein über das andere Mal. „Da komm ich auch einmal hin, Herr Strehlen, dann sehe ich Sie wieder. Und was Sie mir da Alles sagen — wie schön muß es in dem Thale sein, — Ihre große Fabrik zwischen den bewaldeten Bergen, — und vorn die Mühle, — ach, und Veronika darin! Ja, die muß dort sein, wenn ich hinkomme; — sie, ganz bestimmt war es, keine andere als sie, die Sie am Fenster gesehen, so eine helle Stimme und so ein liebes Gesicht hat nur sie.“

Ludwig war ganz selig über die Nachrichten, welche er durch Edmund erhielt und vergaß darüber gänzlich, daß dieser der Sohn des reichen Mannes sei, der ihn so tief gekränkt, vergaß, daß Edmund's Lebensstellung eine andere als die seine war, und war nahe daran, ihm um den Hals zu fallen und ihn recht herzlich an sich zu drücken. Auch Edmund riß Ludwig's rührende Freude und sein herzliches Wesen mit sich fort. Das grobe Arbeitskleid des Handwerkers verschwand seinem Blicke; der wohltönende Klang seiner Stimme drang ihm unwiderstehlich zu Herzen und sein offenes, hübsches Gesicht überwand jedes etwa noch im Geheim gelegne Vorurtheil des Standes und des Reichthums.

Als sie sich trennten, schüttelten sie sich wie alte Freunde die Hand, versprachen sie einander, sich bald wieder zusammen zu finden in dem stillen Thale, auf der Fabrik, in der Mühle, und fröhliche Tage dort miteinander zu verleben.

Ludwig kehrte froh, wie noch nie seit er das Vaterhaus verlassen, in seine bescheidene Kammer zurück. Edmund reiste am frühen Morgen nach dem fernen Bade ab, wo er Meta und ihre volle, treue Liebe zu finden hoffte.

7.

Rosengebüsch und Akazien umgaben den kleinen See, der sein klares Element einigen naheliegenden Bergquellen verdankte, die auf künstlichem Wege ihm zugeführt wurden. Das große, länglich runde Wasserbecken lag sehr malerisch zwischen sanften Anhöhen, voll zierlichem Strauchwerk, Blumengruppen und luftigen Pavillons und war ein Lieblingspunkt der lesenden oder zeichnenden Damen, die zu den Curgästen des vielbesuchten Badeortes E— gehörten. Der kleine See lag seitwärts von der Hauptpromenade, welche vom Cursaal aus durch ein anmuthiges Thal führte. Seine Hauptzierde, wenigstens die, welche das Auge des Beschauers zuerst fesselte, war ein steinerner Halbgott, der sich kühn in seiner Mitte erhob und aus dessen Haupt ein mächtiger Wasserstrahl himmelan strebte, um also-

bald wieder in unzähligen Tropfen zu seinem Ursprunge zurückzukehren. Dem gleichförmigen Geräusche des fallenden Wassers gesellten sich die ansprechenden Töne einiger Singvögel zu, mitunter auch das weniger harmonische Geschnatter türkischer Enten und noch einiger anderen gefiederten, ausländischer Thiere, denen der winzige See in einem deutschen Bade zum Aufenthalte angewiesen worden war. Außer diesen Bewohnern belebten das klare Wasser noch eine Unmasse von Gold- und Silberfischen, und zwei prächtige Schwäne zogen in ihrem ununterbrochenen stolzen Schweigen als Beherrscher darauf umher. Unter den runden Akazien standen, halbversteckt durch die Rosengebüsche zierliche, grüne Bänke. Auf einem derselben saß eine schöne, junge Dame, mit einem aufgeschlagenen Buche in der Hand. Das Buch war klein und sehr hübsch in rothen Saffian gebunden, doch zeigte es keine sinnigen Arabesken noch eine Aufschrift in Gold, wie sonst dergleichen zarte Damenlektüre. Sein Inhalt schien allein bestimmt, das Auge zu fesseln — und doch schweifte der Blick der schönen Leserin häufig darüber hinweg und hing sich träumerisch an die Ferne. Es war, als ob eine gewisse Unruhe sie

beim Lesen ergreife und es ihr nicht gestatte, ununterbrochen darin fortzufahren. Als sie eben wieder über den See hinsah, — ob nach den stolzen Schwänen oder dem Wasser entströmenden Halbgott, war nicht zu entscheiden — nahte sich ein junger Mann der Stelle, wo sie saß. Er ging langsam und trat so leicht auf, daß sie sein Kommen nicht bemerkte. Schon stand er dicht hinter der grünen Bank, und noch schweifte ihr Auge über das Wasser, da sah er über ihre leichtverhüllte Schulter in das aufgeschlagene Büchlein und las mit bewegter Stimme:

„Die Rose blüht, sie blüht vor allen Blumen
Mit solcher Pracht und hoher Zierlichkeit,
Daß es mein Herz als heil'ge Pflicht gebeut,
Vor keiner andern Blume je zu knieen,
Weil alles, was man Schönes sieht,
In dir, du holde Rose, blüht."

Der junge Mann las gut und mit vielem Gefühle. Diese Rosenpoesie klang in seinem Munde ganz bestechend für ein schwaches, weibliches Herz. Zudem war sein Mund sehr hübsch, der Ausdruck seines Gesichtes interessant und sein Teint von jener matten Blässe, die nur selten eine bestechende Wirkung auf unerfahrene, weibliche Gemüther verfehlt.

Die schöne Dame hatte flüchtig emporgesehen, dann in das Buch, als müsse ihr Auge Wort für Wort den lyrischen Vortrag controliren. Wie er zu Ende war, sagte sie, eine Unbefangenheit heuchelnd, welcher die Gluth ihrer Wangen widersprach:

„Ihre Gedichte sind wirklich reizend, bester Sternheim. Sie müssen sie dem Drucke übergeben. Es wäre unverzeihlich, sie der Oeffentlichkeit zu entziehen.“

„Nur für Sie,“ antwortete er erregt, „habe ich diese poetischen Herzensergießungen gesammelt und zusammengestellt. Entstanden doch die besten in Ihrer Nähe, — sie sind Ihr Eigenthum und rühren sie eine verwandte Saite in Ihrem Innern — bin ich reicher belohnt, als wenn die Welt mich selbst mit einem Lorbeer krönte.“

Er küßte nach diesen Worten die Hand der schönen Dame, ließ sich dabei auf den Rasen niedergleiten und stützte sein Haupt auf die grüne Bank. Sein Auge suchte ihrem gesenkten Blicke zu begegnen und als ihm dies gelungen, flehte er leise:

„Ich liebe Sie, Meta, liebe Sie unaussprechlich! Sie müssen es wissen, und auch wissen, was ich leide, wenn Sie mir zürnen. O, gönnen Sie

mir nur ein Wort des Trostes, sagen Sie mir nur, daß ich hier zu Ihren Füßen sterben darf."

„Sprechen Sie nicht weiter," bat sie ängstlich. „Ich darf Sie so nicht sprechen hören. — Es thut mir weh, wenn Sie leiden, und doch —" sie stockte. —

„Können Sie mich nicht lieben," ergänzte er mit schmerzlichem Ton und Blick, dann fuhr er leidenschaftlich fort: „Ich quäle Sie nur, ich Unglücklicher, dessen Nähe Niemand Freude bringt, weil er selbst jeder Lebensfreude baar ist, — ein Mensch, vom Schicksal zum Unglück auserkohren, — ein Unseliger, dem die Vorsehung jeden innern Halt immer wieder entreißt."

„Was kann ich für Sie thun?" frug sie weich und eine Thräne trat in ihr blaues Auge.

„Sie weinen, Meta? Ich erpresse Ihnen Thränen," rief er aufspringend. „So quäle ich Sie. O, nein, nein, diese schönen Augen dürfen nicht weinen. Sagen Sie mir ein Wort, — und ich gehe für immer."

„Sie sollen bleiben," sprach sie leise. „Und mein Freund sein. Ach, ich bedarf eines Freundes so sehr. Nur von Liebe dürfen Sie nicht sprechen. Das ängstigt mich."

„Dann muß ich gehen, Meta. Wie könnte ich

unverbrüchlich fest in mein Inneres verschließen, was jeden meiner Gedanken begleitet, mein ganzes Herz erfüllt, mir jeden Nerv erzittern macht, jeden meiner Athemzüge bewegt. Ich kann es nicht, Meta. Leben Sie wohl!"

„Wohin wollen Sie?" rief sie bebend.

Doch schon war er verschwunden und vergebens spähte ihr Auge zwischen den Rosengebüschen hindurch nach seiner schlanken Gestalt.

„So hat Edmund mich nie geliebt," hauchte sie schmerzlich und lehnte sich recht betrübt an die Lehne der Bank zurück.

Da rauschte ein seidenes Gewand neben ihr und Edmund's schöne Schwester sah lachend auf sie nieder und rief lustig:

„Was sentimentalisirst du denn wieder? Hat der große Poet in spe dir das Köpfchen wieder einmal verdreht? Was man doch einen ewigen Kampf mit euch weichlichen Naturen hat! Bedenke, daß wir an einem Badeorte sind, um uns köstlich zu amüsiren und nebenbei von allen etwaigen Schwächen und verborgenen Leiden der Seele und des Körpers vollkommen zu genesen. Du aber laborirst daran krank zu werden; — siehst in der That sehr angegriffen

aus. Beherzige doch gleich mir Goethe's höchst praktischen Rath, der mir besser dünkt, als selbst alle medicinische Weisheit. Weißt du denn nicht, was Deutschlands größter Geist in Betreff der Badecuren sagt:

„Beim Baden ist die erste Pflicht,
Daß man sich nicht den Kopf zerbricht."

Ich ändere diesen Vers in specieller Anwendung auf dich dahin um, daß ich statt Kopf Herz sage, so etwa:

„Daß man sich nicht das Herz zerbricht,
Und daß man immer nur studire,
Wie man ein lust'ges Leben führe."

Du aber studirst, wie man ganz alltägliche Dinge zu einer gefährlichen Höhe der Empfindung schraubt, und das schadet der Gesundheit und beeinträchtigt jedes Vergnügen. Ich glaube wahrhaftig, es wird bald nöthig sein, Edmund zu Hülfe zu rufen, denn man mag mit dir anfangen, was man will und dir noch so viel Vernunft predigen, du kehrst immer wieder zu den alten Schwächen zurück. Was hast du nur da wieder für eine überschwengliche Lectüre?" Bei diesen Worten entzog sie Meta's Hand das rothe Büchlein und blätterte darin. „Ach, mein

Gott! Geschriebene Verse in solch feurigem Einbande!" rief sie ausgelassen. „Die sind gewiß von Sternheim? Ja, wahrhaftig, sie sind gerade so zart, so gefühlsselig, so weltschmerzlich und so keck, wie er selbst. Ach, jetzt begreife ich deine tief versunkene Stellung! Er hat sie dir wohl vorhin mit unendlich ergreifenden Phrasen überreicht, und ist dann beschämt über seine poetische Größe, oder mein prosaisches Kommen ahnend, von dannen gestürzt. Eben begegnete er mir in raschem Laufe, wie Einer bei dem es oben nicht allzu klar aussieht. Arme Meta! Hat er dich vielleicht mit seiner Narrheit angesteckt? Und du leidest an einem getheilten Herzen? Ach, das wäre ja fürchterlich — tragisch!"

Meta gab ihrer lustigen Schwägerin keine Antwort. Diese blätterte noch ein wenig in dem Buche herum, dann schleuderte sie es mit den Worten „mag Wasser sich dem Wasser vermählen" in den Teich.

„O, Himmel, wie bist du so rücksichtslos!" rief Meta erschrocken. „Was kann Sternheim diesen Verlust ersetzen?"

„Ja der ist freilich unersetzlich!" erwiederte Adol-

phine mit Pathos. „Sieh hin, dort schwimmt Sternheim's Unsterblichkeit. Wer giebt ihm diese zurück? O mich schaudert. — Welch Schicksal, Meta! sieh doch sieh, das Schwanenpaar bemächtigt sich der poetischen Beute. Wie sie darum kämpfen, die weißgefiederten Thiere! O Jammer, das rothe Büchlein versinkt! Nein, da taucht es wieder empor — und der große Schwan hat es erobert. Wenn er es verschlingt, Meta, und an dieser poetischen Speise zu Grunde geht, welch herrlicher Tod wäre dies und welches moderne Wunder! Sternheim's Poesieen würden sich dann in einem Schwanengesange auflösen. Ist das nicht ein hochpoetischer und zugleich auch ein materialistischer Gedanke, daß durch einen psychisch-physischen oder umgekehrt durch einen physisch-psychischen Prozeß Sternheim's Liebeslieder in einem Schwanengesang dahinstürben, auf den all die Gold- und Silberfische lauschten und auch die türkischen Enten und die andern gefiederten Geschöpfe, die sich schon neugierig um das Schwanenpaar gruppiren. Ich wette, selbst der steinerne Halbgott mit seinem wasserreichen Kopfe würde darob in süßer Wehmuth zerfließen. Das könnte deinen Sänger trösten, — beruhige dich, holde Meta. Komm, lächle wieder, —

es steht dir viel hübscher, als diese säuerlich süße Miene."

„Du bist ganz unausstehlich!" rief Meta, ernstlich böse. „Während du vielleicht das Glück eines Menschen zu Grunde richtest, lachst und spottest du auf die unzarteste Weise."

„Wollte denn Sternheim seine poetischen Herzensergüsse, des Schwanen Freude jetzt, in Geld umsetzen, und sie irgend einem unternehmenden Verleger überantworten?" frug Adolphine mit erkünsteltem Ernste. „Ich glaube das nimmermehr. Dafür halte ich den schwärmerischen Baron doch für viel zu weltklug, denn selbst der spekulativste Buchhändler würde solche Wechsel, wie die schwimmenden Papiere dort sind, nicht in Geld umwandeln können. Ihre Chiffern waren gewiß nur für deine süßen blauen Augen und deine zarten Empfindungen bestimmt. Dabei baute der Aussteller auf sein weltschmerzliches Gesicht, seine feine Taille und die Erfahrungen seines nicht sehr klaren Lebens. Gute Meta, wirf Alles, wie die falschen Wechsel dort, nicht blos in dieses durchsichtige Wasser, sondern in das dunkle Meer der Vergessenheit und seufze noch lieber über deines Mannes Kälte, als über Sternheim's heiße Liebespoesien, wenigstens

läge darin doch noch etwas mehr Vernunft. Am besten wär's freilich, du lachtest gleich mir über alle Männer. Probire es einmal und sei, wie ich, consequent fröhlich, die Traurigkeit hat dann bald nicht mehr den Muth, dir zu nahen. Du darfst es mir glauben; — und damit du es thust, will ich dir eingestehen, was ich noch keiner anderen Seele vertraut, nämlich, daß auch ich, ich Adolphine Strehlen, schon recht weh- und leidmüthige Anwandlungen hatte und mir dabei ganz confuses Zeug in Kopf und Herz herumspukte. Jetzt ist glücklich Alles über Bord geworfen. Mache es auch so, kleine Meta, und freue dich deines Lebens, wie ich. Man kann sich hier ganz gut unterhalten, und wenn du Sternheim's Liebesschwärmerei von ihrer komischen Seite auffassen wolltest, wäre sie ein ganz nettes Intermezzo unseres Badelebens, — wirklich ganz amüsant."

„Du hast kein Herz, kein Gefühl!" zürnte Meta, fast weinend. „Die Menschen sind dir nur Marionetten, mit denen du nach Laune Komödie spielst. Aber es wird sich rächen an dir, du wirst einst noch unglücklicher lieben als ich."

„Und mich niemals verheirathen," ergänzte Adol-

phine mit komischer Laune. „Doch, lasse das Alles — es liegt ja noch in nebelgrauer Ferne; mag es da liegen, laß uns nur die nächste Nähe in's Auge fassen, die sonnige, blumenreiche Gegenwart. Sieh dich doch unbefangen in ihr um. Welch blauer Himmel steht über uns, welche Fülle von Farben und Duft ist um uns her, welcher Glanz überall! O, die Welt ist schön, mit ihrer Natur und Kunst, und auch die Menschen — könnten es sein — — Doch sind sie es denn nicht?" fuhr sie, schnell von dem ernsteren Tone, in den sie verfallen, zu muthwilligem Lachen übergehend, fort. „Sieh doch nach dem Curhause hin, welche anmuthige Gestalten bewegen sich dort. Vornenan deine corpulente Mama mit ihrer hageren Freundin am Arme, — wahrhaftig zwei reizende Sylphiden, und dicht hinter ihnen her der feine Herr von Malten, der kleine, stets lachende Hofrath, der unendlich lange Engländer, der martialische Russe, die — doch horch — die Musik am Brunnen beginnt! Schnell, schnell dahin! Nur stete Abwechslung — immer etwas Neues, das regt auf, das unterhält. Die Stunden fliehen dahin, das Leben mit ihnen sammt allen seinen unbequemen Grillen und Launen."

Sie zog Meta mit sich fort in die bunte, wogende Menge, welche die heilsame Quelle umschwärmte. Doch Sternheim fehlte dabei und Meta klagte nach kurzem Verweilen über heftigen Kopfschmerz und zog sich in ihre Wohnung zurück, wo bald darauf ihre Mutter sie in Thränen fand.

„Schon wieder traurig, armes Kind?“ jammerte Frau Dahlen. „Wenn ich dich nur einmal nicht mehr weinen sähe! Ich kann dies wirklich nicht länger mehr ertragen. Erst warst du so fröhlich hier, blühtest wie eine frische Rose — und nun siehst du wahrhaftig leidend aus. Bist du krank? Soll ich zum Arzte schicken? Was fehlt dir, Meta?“

„Ach, ich weiß es selbst nicht,“ seufzte die junge Frau.

„Du weißt es nicht? O nein, nur sagen willst du es nicht, weil du mich nicht noch mehr gegen ihn aufbringen willst, gegen den Urheber aller unserer Leiden. Du gutes Herz! Aber ich werde dich von ihm zu befreien wissen. Ganz gewiß, das werde ich.“

Frau Dahlen ließ sich in das weiche Sopha sinken und athmete sehr echaufirt.

„Wie meinst du das, Mama?“ frug Meta gespannt.

„Wie ich es meine? Nun, wie anders, als daß ich auf Scheidung antrage. Ganz gewiß, ich werde auf Scheidung antragen, das heißt, du mußt dich von Edmund scheiden, gerichtlich scheiden lassen. Da wollen wir dann doch sehen, ob mit deinem vielen Gelde sich nicht deine Thränen trocknen lassen."

„Scheiden, Mama? Mich von Edmund scheiden — so ganz scheiden? — Nein, nein, Mama, das nicht!"

„Und weshalb nicht? Was hast du von einem Manne, der fern von dir in Gott weiß welcher Wildniß sich herumtreibt und noch dazu deinen Reichthum vergeudet? Was soll dir ein Mann, der kaum nach den Flitterwochen dir Thränen erpreßte? Ach, du hättest so jung nicht heirathen sollen! Es wollte mir gleich nicht gefallen, — doch da war ja kein vernünftiges Wort mehr zu reden, — jetzt aber will ich eins sprechen und werde es sprechen, sobald Edmund sich wieder blicken läßt."

„Doch nicht von Scheidung, Mama — nein, davon nicht, — darüber darfst du mit Edmund nicht sprechen, — auch weinte ich ja eben gar nicht wegen Edmund."

„Nicht wegen Edmund? Nun wegen was hast

du denn noch zu weinen?" frug Frau Dahlen im höchsten Erstaunen. „Erfülle ich nicht alle deine Wünsche?"

Als Meta nicht darauf antwortete, fuhr sie schmeichelnd fort:

„Sage es doch, Herzchen, was dir fehlt? Du sollst's haben, gewiß, du sollst's haben. Sprich, Meta, und quäle dich und mich nicht so unnöthiger Weise."

„Ach, Mama, ich bin traurig, weil ich mich mit Sternheim entzweite, und weil ich fürchte, er verläßt uns wirklich, sobald er erfährt —"

„Was denn, Kind? Was?"

„Wie Adolphine sich an ihm vergangen. Ich kann dir nicht sagen, Mama, wie rücksichtslos sie den armen Sternheim behandelt."

„Wenn dies Alles ist, was dich alterirt," erwiderte sehr gedehnt Frau Dahlen, „so wird dies Unglück sich in aller Kürze überwinden lassen."

Dabei schellte sie und befahl dem eintretenden Diener, sogleich Baron Sternheim aufzusuchen und ihn zum Thee zu bitten, sie und Frau Strehlen warteten seiner.

„Aber, Mama, es ist schon spät, und bis ihn

Louis gefunden, — und dann wird er gar nicht kommen."

„Wie kindisch du sprichst, Meta! Louis wird den Baron bald aufgespürt haben — er besitzt eine feine Nase, und dann, wird Sternheim nicht säumen, zu kommen. Eine Entzweiung mit schönen Damen ist ein junger Mann stets bereit auszugleichen. Sternheim wird den Thee sehr gerne bei uns einnehmen, verlasse dich darauf. Soll ich es auch Adolphine wissen lassen?"

„Nein, Mama, um Alles nicht. Sie wird auch ohnedies noch nicht auf ihrem Zimmer sein, da sie mit einigen Herren und Damen eine Abendpromeade verabredet hat."

„Sie lebt beinahe zu lustig und ungenirt," sagte Frau Dahlen kopfschüttelnd. „Es macht mir großen Kummer und viele Sorge, da ihr Vater sie mir anvertraut hat. Nun, ich thue meine Pflicht, — mehr kann Niemand verlangen."

Meta lächelte bei dem Gedanken an diese Pflichterfüllung ihrer Mutter, da sich Frau Dahlen sehr wenig um Adolphine bekümmerte und diese so selbstständig handelte, als bedürfe sie gar keiner Be vormundung.

Der Theetisch war kaum von der Hand der flinken Zofe arrangirt, als Baron Sternheim gemeldet wurde. Meta erbleichte — Frau Dahlen lachte.

„Siehst du, Kind — hatte ich nicht Recht?“

Des Barons fahle Farbe erschien bei der künstlichen Beleuchtung noch trüber als beim Tageslicht; — auf seiner Stirne lagerte eine finstere Wolke, die der Schatten des langen Haares, das gewöhnlich in schönen Wellen aus dem Gesichte gestrichen war, jetzt aber theilweise über die Stirne herabfiel, noch mehr verdüsterte.

Meta las ein tiefes inneres Leid in diesem verstörten Aussehen — ob sie ganz recht las, bezweifeln wir jedoch. — Ihr bangte, Sternheim möchte Adolphinens Unart vielleicht aus der Ferne mit angesehen haben und sie für die Mitschuldige halten. Sie wollte mit ihm darüber sprechen, — doch vermochte sie es nicht. Ihr graute davor, ihm den Verlust zu entdecken — ebenso, daß er ihm schon bekannt. Dies machte sie ungemein befangen, und Frau Dahlen hatte alle Mühe, eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Doch nach und nach, an dem traulichen Theetisch mit dem dampfenden Kessel gelang es ihr, den Baron und Meta in eine ziemlich leb-

hafte Unterhaltung zu verflechten. Zufrieden damit lehnte sie sich recht behaglich in die Ecke des Sopha's, um von den vielen Strapazen dieses Tages auszuruhen. Die Sommerschwüle und das heiße Getränk wirkten ermattend auf sie und nach kurzer Frist versank sie in ein angenehmes Vergessen aller irdischen Dinge.

Sternheim's Stuhl rückte leise dem Meta's näher und ihre Unterhaltung ging unbemerkt in ein Flüstern über. Das Flüstern aber zwischen zwei jungen Leuten ist eine gefährliche Sache. Jedes Wort gewinnt an Bedeutung und bedeutungsvolle Worte gewinnen einen ganz eigenen Zauber dadurch. Was Sternheim Meta zuflüsterte, erreichte unser Ohr nicht, doch muß eine Art magnetischer Kraft darin gelegen haben, denn ihre feine Gestalt neigte sich immer mehr zu ihm hin, so daß nach kurzer Weile sein Arm es wagte, ihre Taille zu berühren, und schon kam ihr braungelocktes Haupt in gefährliche Nähe mit dem seinen, als auf dem Corridor eine starke, wohltönende Stimme nach den Zimmern der Frau Dahlen frug. —

„Edmund!" rief Meta emporspringend.

„Edmund?“ gähnte Frau Dahlen, sich die Augen reibend.

„Ihr Gemahl?“ rief Sternheim entsetzt.

„Träumte ich?“ frug die noch schlaftrunkene Dame. „War Edmund wirklich da und hat dich umarmt, Meta? Ach, nein, Herr von Sternheim ist bei uns.“

Da stürmte Edmund herein und rief:

„Meta, theure Meta! Mein liebes, süßes Weib!“ Und er hielt sie in den Armen und bedeckte sie mit Küssen.

Frau Dahlen erhob sich würdevoll, grüßte kalt den Ankömmling und stellte die beiden Herren einander vor.

Edmund genirte der Fremde und er grüßte ihn kaum.

Sternheim fühlte sich in einer sehr peinlichen Situation, der er möglichst schnell zu entkommen suchte. Nach einigen gezwungenen Redensarten entfernte er sich und Edmund umarmte Meta auf's neue. Sie barg ihr Antlitz an seiner Brust, ihn anzusehen, war ihr kaum möglich — und zu sprechen, vermochte sie gar nicht. Eine namenlose Angst hatte sich ihrer bemächtigt, die ihr das Herz zusammen-

preßte und ihr unwohl machte; nach wenigen Minuten sank sie bleich und zitternd auf einen Stuhl.

Dies bildete den Anfang zu einer höchst unangenehmen Stunde, denn sobald Frau Dahlen Meta in diesem Zustande sah, machte sie dem schon lange zurückgehaltenen Grimm gegen Edmund Luft, überhäufte ihn mit Vorwürfen und klagte ihn als den Urheber von ihrem und Meta's Unglück an.

Auf solchen Empfang war Edmund nicht gefaßt und da Meta sich ganz passiv dabei verhielt, wurde er durch Frau Dahlens wunderbar geläufige Zunge, der ihre sonstige phlegmatische Ruhe gänzlich widersprach, in hohem Grade verstimmt. Frau Dahlen, wenn sie einmal aus ihrem Phlegma heraus war, konnte auch Temperament zeigen und behauptete besonders mit ausdauernder Consequenz das Recht des letzten Wortes.

Edmund, dieser unerquicklichen Scene müde, sagte, rasch sich erhebend, „gute Nacht" und ging der Thüre zu.

Meta eilte ihm nach, hing sich an seinen Arm und bat leise:

„Nimm mich mit, ich billige ja nicht, was Mama dir sagte."

„So lasse uns in's Freie gehen!" erwiderte er beklommen. „Komm!"

Sie nahm, trotz dem eifrigen Widerstreben ihrer Mutter, Hut und Mantille und Edmund entfloh mit ihr dem schwülen Zimmer und der erbitterten Dame.

Schweigend gingen sie durch die Straßen, jedes mit seiner Verstimmung kämpfend und von dem Andern ein versöhnendes Wort erwartend.

„Bist du böse, Edmund?" frug endlich die junge Frau.

Er drückte als Antwort ihren Arm fester an sich.

„Wo wollen wir denn hingehen?" frug sie weiter. „Dort ist das Curhaus, es ist offen bis Mitternacht. Der Saal nimmt sich Abends bei Beleuchtung am vortheilhaftesten aus. Wollen wir dahin gehen?"

Er sah sie befremdet an.

„Was sollen wir dort?" sagte er, fast barsch.

„Du zürnest mir, Edmund?" klang es beleidigt aus ihrem Munde. „Ich hätte mehr Ursache, dir zu zürnen, denn was litt ich nicht während deiner Abwesenheit? Du solltest mich nie auf so lange verlassen."

„Es war nothwendig, um uns bald für immer zu vereinen," erwiderte er weicher. „Wie war ich darauf bedacht, unsere Wohnung in dem Thale dir recht ansprechend zu machen und wie freute ich mich, dich dahin zu führen."

„Freust du dich denn nicht mehr?"

„Folgst du mir denn auch gerne? Liebst du mich denn noch?"

„Edmund, welche Frage? Ich könnte sie wohl mit gleichem Rechte an dich richten."

Ein dunkles Roth überzog ihr Gesicht, als sie dies sagte. Sternheim und die verfängliche Theestunde fielen ihr dabei siedendheiß ein.

„Vertraue doch meiner Liebe, theures Weib, und baue, wie ich, auf das Glück unserer Zukunft," erwiderte er innig.

Sie schmiegte sich fester an ihn an, und eben an dem hell erleuchteten Curhause angelangt, bogen sie um dasselbe und traten in die stille Promenade. Ihr Geplauder wurde zärtlicher, sie merkten wenig auf den Weg und standen mit einemmale vor dem kleinen See. Die Sterne spiegelten sich in seinem klaren Wasser und die Rosen um ihn her dufteten herrlich.

„Das ist ein hübscher Punkt, — hier laß uns ein wenig ruhen," sagte Edmund und zog Meta auf eine Bank nieder.

Es war dieselbe, auf der sie heute Nachmittag gesessen. Sie fühlte ihr Herz schneller pochen, ihren Athem beengter werden. Diese wenigen Stunden, welche Verwirrung hatten sie in ihr Leben gebracht? Mußte nicht Sternheim glauben, daß sie ihn liebe — und sprach in ihrem Herzen nicht auch etwas für ihn — nun war ihr Gatte an ihrer Seite, Edmund, den sie so heiß geliebt — den sie noch immer liebte, — er sprach von Liebe zu ihr und dem Glücke ihrer Zukunft — konnte sie denn noch glücklich sein, wenn Sternheim unglücklich durch sie geworden?

„Was fehlt dir, Meta?" frug Edmund, seinen Arm um sie schlingend.

Da bewegte es sich dicht neben ihnen und an dem Rosengesträuch erhob sich Sternheim's schlanke Gestalt von dem Rasen empor.

„Sternheim!" rief Meta unwillkürlich.

Edmund war betroffen durch diesen Ausruf. Ein ernster Blick traf den jungen Mann, der etwas von dem schönen Abend stotterte, dann sich empfahl und dicht an Meta vorübergehend, ihr ein kleines Pa-

pier in die Hand drückte. Sie konnte ein heftiges Zittern nicht bemeistern.

„Was ist dir?" frug sie Edmund in so ernstem Tone, wie sie noch nie von ihm vernommen.

„Die Nachtluft ist so kühl, ich bin so leicht gekleidet. Laß uns nach Hause gehen," bat sie leise.

„Ja, komm," sagte er, seinen Arm fester um sie legend, als könne er sie damit vor jeder schlimmen Einwirkung beschützen. Er zog sie so mit sich fort, doch kaum waren sie in die große Promenade getreten, als fröhliche Stimmen sie umschwärmten. Adolphine kam eben mit ihrer Gesellschaft von einem großen Spaziergange zurück und hielt unbarmherzig Sternheim in ihrer Mitte, welcher ihnen begegnet war.

„Sie dürfen nicht mehr romantisiren, — dafür ist's jetzt viel zu spät," lachte sie mit ihm und fuhr fort:

„Schnell zur Ruhe, mein Herr, befehle ich, denn morgen früh mit Tagesanbruch geht es auf die Berge, so haben wir beschlossen. Sie als Dichter dürfen dabei nicht fehlen, um diesen Morgenspaziergang zu verewigen. Es ist nicht genug, daß man schöne Frauen besingt. — Apropos, haben Sie das höchst tragische Schicksal des rothen Büchleins schon

erfahren? Hat Meta Ihnen vertraut? — Aber was sehe ich?" — rief sie Edmund erblickend. „Da ist ja der Gemahl! Welche gerechte Ironie des Schicksals! Nicht so, Herr Baron?"

Damit stürzte sie auf Edmund zu, küßte ihn flüchtig und sagte:

„Das war ein ganz vernünftiger Gedanke, der dich hieherführte, denn deine kleine Frau fing nach gerade an, unleidlich sentimental zu werden."

Ohne besondere Rücksicht trennte sie sich von ihrer Begleitung und Sternheim beachtete sie gar nicht mehr. Sie kehrte mit ihrem Bruder und Meta zu Frau Dahlen zurück, welche sich jedoch unterdessen zur Ruhe gelegt hatte und keine Notiz mehr von ihnen nahm.

Meta las am anderen Tage in einem unbewachten Augenblicke den Zettel, welchen sie von Sternheim erhalten. Er enthielt eine Abschiedsepistel voll Liebe und Leid in abgerissenen Sätzen. Es blieb für Phantasie und Herz ein großer Spielraum zwischen ihnen, den die eingeschalteten Gedankenstriche höchst mangelhaft und doch bedeutungsvoll ausfüllten. Der Zettel hätte gewiß Meta viel zu denken

gegeben, wenn nicht Edmund's Gegenwart sie davon abgezogen hätte.

Doch Edmund reiste in einigen Tagen wieder ab, die Saison wurde stiller und auch Adolphinens fröhliche Laune schien etwas nachzulassen. Die junge Frau fühlte sich in manchen Stunden recht einsam; in diesen nahm sie dann wohl mitunter den verwahrten Abschiedsgruß wieder zur Hand; und dann drängte sie entschieden darauf, nach H— zurückzukehren, nicht ganz im klaren mit sich selbst, ob sie Sternheim oder Edmund dort zu finden wünschte. Doch erst als Adolphine für räthlich fand, abzureisen, wurde dem Badeorte Lebewohl gesagt, und trotz Frau Dahlens entschiedenem Widerwillen einige Umwege, und an verschiedenen hübschen Punkten ein längerer Halt gemacht.

8.

Es war an einem trüben Novembertage, als die ersehnte Stunde schlug, in der Edmund seine Frau der Stadt entführen konnte, um mit ihr dem stillen Thale zuzueilen.

Frau Dahlen hatte sich endlich in dies unvermeidliche Mißgeschick ihrer Tochter gefunden, und war, nachdem sie ununterbrochen einige Wochen lang vollgepackte Kisten und Kasten nach der fernen Wildniß, wie sie Edmund's Etablissement nannte, spediren ließ, in eine Art Lethargie verfallen, aus der sie nur die Stunde des Abschieds wieder aufrüttelte. Sie weinte und jammerte, als ob Meta nach fernen Welten zöge, von wo an keine Wiederkehr zu denken sei. Doch die junge Frau blieb in der Stunde der Trennung ziemlich standhaft. Das Neue reizte sie, und Edmund's Nähe, der voll Zärtlichkeit war, machten

ihr den Abschied von H— und ihrer Mutter leichter, als sie selbst gedacht. Der bequeme Wagen der Frau Dahlen, welcher das junge Ehepaar nach dem Bahnhofe brachte, war trotz allen Voraussendungen so vollgepackt mit Koffern und Schachteln, daß Edmund und Meta kaum noch Platz darin fanden. Er begriff solche lästige Emballage nicht, da ja bereits für alle Bedürfnisse gesorgt worden und sie alles Nöthige in ihrer künftigen Wohnung bereit fanden. Sie aber meinte, daß diese Koffer und Schachteln lauter unentbehrliche Dinge enthielten und er deshalb die kleine Unbequemlichkeit ruhig hinnehmen müsse, und versicherte ihn, wie man gerade für solche Einsamkeit nicht genug sorgen könne, um von den Bedürfnissen eines comfortablen Lebens nicht allzu viel zu entbehren, und, fügte hinzu, da sie entschlossen wäre, längere Zeit im stillen Thale zu verweilen, so habe sie dies um so nothwendiger gefunden.

„Ich denke, du bleibst nun für immer in dem schönen Thale,“ gab er schnell zur Antwort.

Sie erwiderte hierauf nichts und plauderte von allerlei Unterhaltungen, die sie sich ausgedacht, um die Zeit angenehm zu kürzen. Hübsche Ueberraschungen erwarteten auch ihn, fuhr sie fort, die

seine edelmüthigen Absichten in Betreff des Wohles seiner Untergebenen befördern helfen würden.

„O, sage," bat er warm, „was dafür dein liebes Köpfchen ersonnen hat?"

„Rathe erst," rief sie heiter.

Er rieth hin und her, — doch die Lösung des Räthsels sollte ihr bleiben.

„Ich dachte es wohl, daß dir, dem an Alles denkenden Fabrikherrn so etwas nicht einfällt. Wisse also: In einem dieser unbequemen Koffer befindet sich eine Auswahl bunter Zeuge zu ländlichen Anzügen."

„Für dich, Meta?" unterbrach er sie überrascht.

„Nein, wo denkst du hin? Ich möchte meine Toilette nicht auf solche Weise umändern — das wäre doch gar zu idyllisch. Nein, begreifst du denn noch nicht? Für deine Arbeiterinnen will ich geschmackvolle ländliche Anzüge machen lassen. Lisette versteht das vortrefflich. Etwa wie die der Schweizerinnen sind. Das wird sich in dem grünen Thale ganz allerliebst ausnehmen und wird auch jedenfalls auf den Geschmack dieser unkultivirten Wesen wohlthätig einwirken, denen man ja doch, wie du sagst, eine bessere Bildung beibringen soll."

Edmund meinte halb lachend, halb ärgerlich, daß

diese Idee zwar ganz hübsch, aber doch allzu naiv wäre, um ausführbar zu sein.

Meta dadurch beleidigt, eiferte gegen seinen Mangel an Schönheitssinn, er dagegen suchte ihr anschaulich zu machen, wie schwierig es wäre, selbst nur die ersten und nothwendigsten Lebensbedürfnisse den Arbeitern zu verschaffen. Dann, fuhr er zu erzählen fort: welche Mühe es ihm gemacht, die Leute für seine Einrichtungen, so sehr sie für ihr Bestes berechnet wären, zu gewinnen, wie es aller Ueberredungskunst bedurft hätte, selbst unter den vortheilhaften Bedingungen, welche er ihnen gestellt, sie zu bewegen, einem gemeinsamen Zusammenleben sich anzuschließen und dadurch großen pekuniären Gewinnes theilhaftig zu werden.

„Das klingt aber nicht erfreulich, Edmund. Ich dachte mir es ganz anders," seufzte Meta.

„Es wird bald Alles anders werden," beruhigte Edmund, „wenn nur erst diese, theilweise sehr verwahrlosten Leute, die Wohlthat einer besseren Existenz empfunden haben und in sittlicher Beziehung sich heben werden. Beides hängt eng zusammen, geht Hand in Hand mit einander. Ich erwarte das Beste schon in der nächsten Zukunft."

„Wenn du dich hierein täuschen könntest, Edmund? Ich hörte einmal deinen Vater zu Mama sagen, als er sehr aufgebracht über dies ferne Etablissement war, du hättest zu gute Begriffe von dem gemeinen Volke, überhaupt zu viel Vertrauen zu den Menschen, und würdest es noch theuer bezahlen müssen. Er lenkte zwar wieder ein, als er Mama's Entsetzen darüber bemerkte und tröstete sie damit, daß er hoffe, einige schlimme Erfahrungen würden dich klug machen und auf den rechten Weg führen."

„Er betrachtet die ganze Welt aus der Perspective seiner Ansichten, die ihm den Geldgewinn allen andern Rücksichten voranstellt," bemerkte Edmund kalt.

„Er ist aber damit ein sehr reicher und angesehener Mann geworden," wandte Meta ein.

„Allerdings. Und möchte nun, daß seine Söhne das erworbene Gut hundertfach mehren sollten."

„Das ist eine ganz gute Meinung, Edmund."

„Der ich auch nachkommen werde, — nur auf andern Wegen, als er es wünscht. Er hat seine Untergebenen von jeher als bloße Werkzeuge seines Willens betrachtet, — kein freier Athemzug war in seinem Comptoir, in seinen Waarenlagern gestattet,

viel weniger ein eigner Gedanke, eine selbstständige Bewegung. Eugen zerriß diese Fesseln für einige Jahre, jetzt ist er selbst ihr tyrannischer Lenker. Mich schützte die Liebe der Mutter davor, doch sterbend erschrack sie vor dem Sohne, der so ganz anders geworden, als die gewohnte Umgebung, und ihr letzter Blick, ihr letztes Wort band mich an einen bestimmten Beruf. Die Ausführung blieb meine Sache; — ich konnte und wollte dies nicht anders als in meiner Weise thun. So nur war es mir möglich, das gegebene Versprechen zu lösen und auch Freude an der theuren Mutter letztem Willen zu gewinnen. — Die Leute, welche ich zum Betriebe meines Geschäfts brauche, sollen weder als bloße Maschinen ohne alle und jede innere Betheiligung arbeiten, noch in der brutalen Weise, die den erworbenen Lohn erst wieder in roher Freude verpraßt, ehe sie zu neuer Arbeit schreitet. Ich will ein reges Interesse für das Gedeihen meines Geschäftes auf den Gesichtern meiner Arbeiter lesen. Das zu erwecken und zu erhalten, ist Sache des Herrn."

„Aber wie kannst du es, Edmund?"

„Zuerst durch Sorge für ihr leibliches Wohl, als der Grundlage sittlicher Hebung, dann durch

Erweiterung ihrer verkommenen oder doch beschränkten Begriffe, und auch durch den wichtigen Sporn des höheren Gewinnes, welcher der Treue des Fleißes immer werden sollte: durch einen verhältnißmäßigen Antheil an meinem Erwerbe, der ja mit ihr Werk ist. Ich will doch sehen, ob dies den Trägen nicht zur Arbeit antreibt, wie es eine billige Anerkennung unausgesetzter Thätigkeit ist."

Edmund's Auge strahlte. Eines edlen Wollens sich bewußt, entwichen ihm die Schwierigkeiten des Vollbringens und ein siegreiches Lächeln erhöhte die Schönheit seines Gesichts. Meta, von der Macht seines Anblicks besiegt, entflohen alle Zweifel an ihrem künftigen Glücke, verwischte sich die Erinnerung an bittere Stunden, die ihrem Leben durch ihn schon geworden, wie die Verirrung ihrer Gefühle. Sie dachte flüchtig an Sternheim, den sie seit dem Badaufenthalte nicht mehr gesehen, — verglich ihn mit Edmund, und begriff kaum das gefährliche Interesse, das sie an ihm genommen. Zärtlich schmiegte sie sich an die Seite ihres Gatten und sah ihn mit leuchtendem Blicke an. Er ahnte darin ein Verstehen und Eingehen in seine Ideen und sein Herz dankte ihr im Stillen dafür.

Die Reise, welche jetzt nur noch eine kurze Strecke zu Wagen zurückgelegt werden mußte, ging rasch von statten. Am dritten Tage, in früher Mittagsstunde langten sie an der Station an, die zunächst dem stillen Thale lag. Ein schöner Wagen mit zwei prächtigen Pferden erwartete hier den Fabrikherrn und seine Gemahlin. Meta war entzückt. Davon hatte ihr Edmund nichts gesagt, und die Erinnerung an den fatalen Weg hatte ihr während der Reise öfters unangenehm vorgeschwebt.

„Das ist ja herrlich!" rief sie aus, in den Wagen steigend, in dessen wohlverwahrtem Raume es sich ganz behaglich auf den elastischen Polstern ruhen ließ. Meta bemerkte weder den feuchten Nebel, der um die Berge hing, noch sonst eine unfreundliche Eigenschaft der vorgerückten Jahreszeit. Die schöne Equipage, diese herrliche Ueberraschung beschäftigte sie zu sehr und sie hatte immer und immer wieder Edmund ihre Freude darüber auszudrücken; erst als sie der klappernden Mühle nahten, schweifte ihr Blick in's Freie und fiel auf das Gesicht einer blühenden Frau, das neugierig aus einem Fenster nach dem Wagen schaute und freundlich herüber grüßte.

„Wer ist die hübsche Frau?" frug Meta ihren Mann, der in der Ecke des Wagens lehnte.

„Gewiß die Müllerin," rief er, rasch Meta's Blick folgend und wiederholt nach der Mühle hinüber winkend.

„Kennst du diese Leute?" frug sie.

„Ich machte erst kürzlich ihre nähere Bekanntschaft. Wir werden sie besuchen, es sind unsre nächsten Nachbarn. Die hübsche Frau wird dir gewiß gefallen."

„Doch wohl nicht zum Umgange, Edmund? Eine Müllerin? Das möchte doch etwas unpassend sein!"

„Auf dem Lande ist die Etikette eine andere als in der Stadt," erwiderte er. „Ueberdies stehen diese Leute uns an Bildung wenig nach, — an innerer Vortrefflichkeit gewiß nicht. Was ich allein an ihnen zu tadeln fand, sind gewisse Vorurtheile, die eben mit ihnen groß geworden sind und ihrer Anschauungsweise eine etwas einseitige Richtung geben. Es läßt sich aber dessenungeachtet ganz gut mit ihnen verkehren, und überdies stand mein Vater in seiner Jugendzeit in ganz intimen Verhältnissen zu dem Elternhause des Müllers. Mit ihm selbst sprach

ich zwar noch nicht darüber, allein mit seinem jüngeren Bruder, den ich in H— kennen lernte."

Meta frug Edmund nicht weiter über dieses Verhältniß. Sie fühlte sich ermüdet und schloß, sich an ihn anschmiegend, das Auge.

Da hielt der Wagen.

„Blick auf, Meta!" rief Edmund freudig. „Wir sind zu Hause."

Der Wagenschlag öffnete sich, und ihr Auge fiel auf ein nicht sehr großes, aber geschmackvolles Gebäude, dessen Balkon von Epheugewinden umschlungen war und dessen Pforte Kränze aus Moos und Immergrün mit einem Willkommsgruße zierten. Ihr Auge, angenehm davon angesprochen, suchte weiter, und fand — statt der erwarteten grünen Berge, graue, in Nebel gehüllte Anhöhen, im Hintergrunde die Felsenwand, die aus den dürren Aesten einzelner Bäume und Gesträuche recht kahl und unfreundlich hervorsah. Unangenehm enttäuscht rief sie:

„Aber, Edmund, das ist ja ein ganz anderes Thal, als dasjenige, welches du mir einst zeigtest? Jenes war so sonnenhell, so grün, so frisch und Nachtigallen sangen darin, — und dieses hier sieht

so trüb, so melancholisch aus — und welche Töne höre ich? Horch, wie es abscheulich surrt und brummt!"

„Das rührt aus der Fabrik her," erwiderte er etwas ärgerlich. „Und Nachtigallen singen nur im Frühlinge, jetzt aber ist der Winter vor der Thür. Hast du das vergessen und ewigen Sonnenschein hier erwartet? Solches Eden findet man in unserem Vaterlande nicht. — Winter wird es ja auch in H— und noch dazu ein rauherer und kälterer Winter als in diesem Thale."

Aber doch ein ganz anderer, dachte Meta und eilte in's Haus.

Edmund hätte ihr gerne seine Fabrikeinrichtung gleich gezeigt. Es war noch eine Stunde Zeit dafür, allein Meta verspürte gar keine Lust dazu. Sie schützte Müdigkeit vor und wollte ihre schön eingerichteten Zimmer heute nicht mehr verlassen. Sie zeigte sich sehr befriedigt durch Edmund's Geschmack, und als nun vollends Lisette die Kisten und Schachteln auspackte, und eine Menge der niedlichsten Dinge zum Vorschein kamen, die noch da und dort zur Ausschmückung dienten, wurde Meta wieder ganz belebt. Edmund, den sie nicht von ihrer Seite ließ, mußte Alles bewundern und ordnen helfen. Er that

es mit der liebevollen Gefälligkeit, die er Meta heute schuldig zu sein glaubte und fügte sich geduldig, wenn auch mit einigem innern Widerstreben, der kindlichen Laune seiner Frau, die bis spät in die Nacht hinein mit den unnennbaren Ueberflüssigkeiten, welche die Zimmer eleganter Damen auszuschmücken pflegen, tändelte und spielte.

Am andern Morgen brachte Lisette ihrer Dame eine neue, reizende Toilette, und Meta ließ sich gerne damit schmücken. Mit Vergnügen betrachtete sie ihre feine, elegante Gestalt in dem großen Trumeau und brach eben in ein Lob der reizenden Taille des schönen Kleides aus, als Edmund eintrat, sie zu einem Gange in das Fabrikgebäude abzuholen.

Sie sprang auf ihn zu, er sollte ihre Toilette und sie selbst darin bewundern, — doch statt dessen tadelte er den allzuglänzenden Anzug, der in einen Salon in H—, doch nicht zu einem Gang in die Fabrik sich eigne und äußerte den Wunsch, Meta möchte sich umkleiden.

Dazu entschloß sie sich jedoch nicht. Sie schmollte mit Edmund, wurde aber wieder heiter, als sie das Staunen bemerkte, das ihre glänzende Erscheinung sowohl bei den Herren des Comptoirs als den Ar-

beitern der Fabrik erregte. Eitlen und weichlichen Seelen ist die Huldigung persönlicher Reize immer ein befriedigender Triumph, wo und unter welcher Form sie sich auch zeige, und es ist kaum faßlich, wie auch bessere Naturen oft selbst vor einer schmutzigen Berührung nicht zurückbeben, sobald ihre Eitelkeit bestochen ist. Diese gefährliche Schwäche, welche viel durch die moderne Erziehung unterstützt wird, die nützlicher und regelrechter Beschäftigung wenig Vorschub leistet, ist häufig die Grundlage späteren Lebensunglückes, oder frühzeitigen, moralischen Versinkens.

Edmund bemühte sich, seiner Frau ein klares Verständniß der mechanischen Einrichtungen seiner Fabrik beizubringen, ihr das Ineinandergreifen der verschiedenen Räder, Walzen, Cylinder und dergleichen treibenden und schaffenden Dinge auseinanderzusetzen. Sie lauschte scheinbar recht aufmerksam seinen Worten und doch gewann ihr, was sie umgab, kein Interesse ab, wenigstens kein freudiges. Diese fremdartigen Räume waren ihr unheimlich, — das unangenehme Geräusch, der eigenthümliche Geruch, diese ewige Bewegung der Maschinen und vor allem diese unkultivirten Gestalten der Arbeiter,

erregten in ihr ein mehr ängstliches als befriedigendes Gefühl, und als sie nun gar in die Säle trat, wo der weibliche Theil beschäftigt war, kostete es sie Mühe, nur wenige Minuten da zu verweilen. Solche unansprechende Frauen und Mädchen hatte sie noch nie gesehen; — ein wahrer Abscheu erfaßte sie.

Was wußte das verzärtelte Kind des Reichthums von des Lebens Mühen und Lasten, von schwerer Arbeit, ihrem Nutzen für die Welt, und ihren oft so harten Drucke? Sie kannte weder die Arbeit selbst, noch hatte sie je über den Werth derselben nachgedacht, wie über das Gewicht ihrer Schwere. Ihr Auge, nur an glänzende Erscheinungen gewöhnt, begriff Edmund's Interesse für diese Leute ebensowenig, als dasjenige an ihrer Beschäftigung und faßte hier noch schwerer als in H—, wie er überhaupt eine solche Liebhaberei an dieser unansprechenden Geschichte gewinnen konnte, um dem Gedanken nachzuhängen, für immer in dem einsamen Thale zu wohnen. Sie dachte mit Schmerz an die aufgegebenen Winterfreuden in H—, während er ihr immer lebhafter die Vortrefflichkeit dieses oder jenes Mechanismus auseinander setzte und dabei den erfindungsreichen Geist der neuern Zeit pries.

„Sieh," sagte er unter anderem, als er sie zu einer mit ungeheurer Schnelligkeit sich bewegenden Maschine führte. „Welch starker, ausdauernder Wille bekundet sich in dieser großartigen Erfindung? Ist es doch, als hauche der Geist des Erfinders dem todten Metall lebendigen Athem ein, und wie augenscheinlich, wie so recht handgreiflich zeigt sich in den Fortschritten des industriellen Wissens der fortschreitende Bildungsgang der Menschheit. Wir können ihn hier, so zu sagen von der Wiege an bis zu dem Höhepunkt seiner jetzigen Entwickelung verfolgen, von seinem ersten Uranfange an, seiner rohen Einfachheit bis zu seiner nunmehrigen complicirten Zusammenstellung entwickelter Kräfte, wie es sich jetzt in allen Zweigen in einer Vollkommenheit zeigt, deren Größe uns mit Erstaunen erfüllt und dem rastlosen Streben immer weitere Bahnen eröffnet."

Meta sprach wenig. Sie verstand Edmund nicht, — er erschien ihr ein ganz Anderer als früher, — sie fühlte sich ihm entfremdet, in ihren Empfindungen wieder einen Zwiespalt erwachen, der sie verwirrte und verstimmte. Gern wäre sie seinem Arme entschlüpft und in ihre schönen Zimmer zurückgekehrt, die sie mehr anheimelten als diese fremdartigen Räume

mit den wunderlichen Maschinerieen und den abschreckenden Arbeitern; aber Edmund beachtete ihren halbausgesprochenen Wunsch nicht, er zog sie aus dem Fabrikgebäude fort über den Hof, wo gegenüber auf einer kleinen Anhöhe das Wohnhaus der Arbeiter lag. Dies war, wie die übrigen Gebäude, aus rothen Sandsteinen aufgeführt und mußte sich in schöner Jahreszeit äußerst freundlich in dem grünen Thale ausnehmen; jetzt sah es kahl und trübe aus wie seine ganze Umgebung. Es war ein zweistöckiges Haus mit vielen kleinen Zimmern, und mehreren größeren Räumen zu gemeinsamem Aufenthalte, zu Schlafsälen, Speise- und Arbeitszimmern. Auch die Wohnung des Verwalters befand sich hier, der nebst den andern ökonomischen Theilen der Fabrik, den gemeinsamen Haushalt der Arbeiter zu leiten und das Arbeiterhaus zu überwachen hatte. Dieses war für ein gemeinsames Zusammenleben äußerst zweckmäßig eingerichtet, und Edmund machte Meta mit nicht minderem Interesse auf alle Vortheile dieser Einrichtung aufmerksam, als vorhin auf die Vorzüge der Fabrik.

Edmund, von den damals in Frankreich so allgemein verbreiteten Ideen des Socialismus ergrif-

fen, suchte in ihnen ein Ideal des geschäftlichen Lebens zu realisiren; — er fand darin eine Uebereinstimmung mit manchen seiner jugendlichen Schwärmereien und eine Versöhnung mit dem moralischen Zwange, der ihn an das Geschäftsleben gebunden. Die Theorien des Socialismus waren eben so bestechend für seinen excentrischen Kopf, wie für den angebornen Edelmuth und die Menschenfreundlichkeit seines Herzens. Er zweifelte nicht an den glücklichsten Resultaten und bemühte sich, sein Etablissement so nahe als möglich den socialistischen Lehren zu bringen. Aber schon in der ersten Ausführung stieß er auf unerwartete Schwierigkeiten und zwar bei den Leuten selbst, deren Wohl doch eine Hauptrolle dabei spielte. Es hielt ihm schwer, die nöthigen Arbeiter zusammenzubringen, die seinem Systeme sich fügen wollten. Der Zwang, der für die einzelne Familie in einem gemeinsamen Haushalte Vieler liegt, war ein Hinderniß, was oft selbst die Bewohner elender Hütten abhielt, in das schöne Haus des reichen Fabrikherrn überzusiedeln. Das Vorrecht einer für sich abgeschlossenen Häuslichkeit will auch der Aermste sich bewahren, einen Ort in der Welt will er haben, und sei er mit Noth und

Sorge angefüllt, wo er sein eigner Herr ist, wo er sagen kann, hier gilt mein Wille und kein fremdes Auge kann mich hier belauschen. Die Vortheile einer sorglosen Existenz wiegen ihm dies, auf die Länge wenigstens, nicht auf. Von der Noth befreit, kehrt die Sehnsucht nach eigner Häuslichkeit schnell zurück, und er beneidet den Vogel um sein kleines Nest, das er allein für sich hat.

Edmund, welcher diese engeren Lebensbeziehungen, die sich bei der unbemittelten Klasse am deutlichsten offenbaren, nie kennen gelernt, dessen Auge gern über weite Fluren hinschweifte und dessen Geist mehr den allgemeinen Ideen zugethan war, erkannte in dem Widerstand, den er fand, nur die Blödigkeit und Halsstarrigkeit der Unkultur, die er bald zu überwinden hoffte. Die Vortheile, welche er seinen Arbeitern bot, waren so groß und einleuchtend, daß sie ihm nach und nach die nöthigen Arbeitskräfte zuführten. Jetzt hatte das Ganze ziemlich nach seinem Sinne begonnen, und die Ansicht, daß mit dem Wohlergehen der Arbeiter auch die Blüthe seines Geschäftes eng verbunden, ja unzertrennlich sei, durchdrang ihn so, daß ihm das Eine wie das Andere gleich nahe am Herzen lag.

Doch nicht so leicht, wie er es sich gedacht, ging beides Hand in Hand, förderte das Eine das Andere. Ueberall warfen sich Schwierigkeiten auf, unerwartete Hindernisse traten dazwischen, denen weder seine Kenntnisse, noch seine Erfahrungen, noch sein guter Wille gewachsen waren. Mühen und Sorgen mehrten sich schnell, — unangenehme Täuschungen machten sich bemerklich, — auch die ungewohnte Arbeit fing an, Edmund mitunter lästig zu werden. Er hatte sich viel zu schönen Erwartungen hingegeben, dadurch wurde die Freude an dem Ganzen wesentlich beeinträchtigt. Zu diesem Allen gesellte sich Meta's üble Laune, welcher dieser einsame Aufenthalt, von Schnee und Eis umstarrt, fast unerträglich wurde. Edmund fand so wenig Zeit für sie, — selten kam ein Besuch und wenn Jemand kam, so waren es fremde Personen, die sie wenig interessirten. Aus dem Thale hinauszukommen, war in dieser Jahreszeit ebenfalls eine höchst unangenehme Sache. Die Wege waren so schlecht und überdies in der Nähe nirgends ein ansprechender Aufenthalt. Was nützte nun die elegante Equipage? Edmund hieß die Pferde für das Geschäft verwenden, da man keine Gelegenheit hatte, sie zu

Spazierfahrten zu gebrauchen. Das war doch höchst verdrießlich, das einsame Leben gar zu langweilig, und die beste Zeitverkürzung, nützliche Beschäftigung, kannte Meta nicht.

Was Wunder, daß sie übellaunig wurde und Edmund's Verstimmung dadurch sich mehrte. Er gerieth mitunter wieder in den Fehler seiner Jugend: das schnelle Abspringen von Einem zum Andern, was auf seine Geschäftsverhältnisse störend einwirkte, manches begonnene an der Ausführung hinderte, wie den Vortheil des Ausgeführten verkümmerte. Die bedeutenden Kapitalien, welche ihm zu Gebote gestanden, waren durch den kostspieligen Aufbau des Etablissements sehr zusammengeschmolzen, es fehlte ihm mitunter an dem nöthigen Betriebskapital, und er verlangte bei dem Hause seines Bruders die Eröffnung eines bedeutenden Kredits. Doch umsonst. Eugen hatte eine Menge Ausflüchte und sein Vater kein Geld für ihn. Strehlen blieb dabei, daß seine Mittel ausreichend gewesen, sich große Reichthümer damit zu erwerben, er möge nun zusehen, daß dies geschehe.

Während so schon mit dem beginnenden Sommer die trüben Wolken der Sorge über der großen,

schönen Fabrik in dem stillen Thale sich zusammenzogen und Edmund immer ernster wurde, und seine reizende Frau oft Thränen vergoß, an Heimweh litt, häufig Sternheim's Abschiedsgruß las und mit Sehnsucht an den Badeaufenthalt im vorigen Jahre dachte, wurde über der Mühle am Eingange des Thales der Himmel immer heiterer.

Karl's praktischer Umsicht und seiner unermüdeten Thätigkeit folgte bald lohnender Gewinn. Seine strenge Rechtlichkeit, sein bestimmter Wille, seine klare Einsicht und weise Benützung aller ihm zu Gebot stehenden Arbeitskräfte, sowie die äußerst freundliche, aber feststehende Ordnung seines Geschäftes, wie seines Hauses, welche jedoch persönliche Rechte unangetastet ließ, und nur durch Beispiel und Ermahnungen zum Guten zu leiten suchte, gewann ihm die Liebe und Achtung seiner Untergebenen, wie des ganzen Dorfes. Die Arbeit in der Mühle ging von Statten, daß es eine Lust war, und der Handel, den Karl mit seinem Geschäfte verband, nahm schnell größere Dimensionen an. Man baute auf seine weise Umsicht und Rechtlichkeit, und sah sich nie getäuscht, — so gewann er immer mehr Vertrauen und jeder Zeitabschnitt nahm

eine Sorge von seinem Haupte. Dazu mehrten sich seine häuslichen Freuden. An der Brust der jungen Mutter lag ein liebliches Kind, — Mariens schönster Traum wollte sich erfüllen. Ein holdes Engelein mit des geliebten Mannes Zügen verschönerte bereits den häuslichen Herd und Karl meinte, dem sie in der ersten seligen Mutterfreude den geheimen Traum der Braut erzählt, die noch fehlenden Engel würden schon nachkommen.

Zu der Taufe des Enkels war Großheimer und Tante Friederike erwartet; aber der Alte konnte sich nicht von seinem Hause und seiner Werkstätte trennen, die Tante fühlte sich für die weite Reise nicht wohl genug und lehnte diese, wie alle seitherigen Einladungen Karl's, entschieden ab. Sie sandte Veronika, um Pathenstelle bei dem kleinen Weltbürger an ihrer Statt zu übernehmen. Das kleine, runde Mädchen war größer und schlanker geworden, ihre Züge bestimmter, doch der Ausdruck ihres holden Gesichtes war derselbe geblieben und sprach, wie vor einigen Jahren, von einem frischen, kräftigen Sinn und kindlichem Gemüthe. Ein ganz besonderes Glück sprach aus ihrem Auge, als sie die Mühle betrat, und als sie Alle begrüßt und den

Säugling geküßt und wieder geküßt, — sah sie sich um, als ob ihr doch noch etwas fehle. Endlich frug sie:

„Ist er denn wirklich noch nicht da? Oder habt ihr ihn nur versteckt?“

„Wen?“ frug Karl.

„Nun, wen denn anders, als Ludwig. Ich lud ihn ein, mit mir Pathe bei eurem Kinde zu werden. Es ist euch doch recht?“

„Ludwig?“ rief Elise. „Das ist ja ein herrlicher Einfall von dir.“

„Ludwig? Den entflohenen Ludwig?“ setzte Karl ernster hinzu. „Weißt du denn auch, Veronika, ob er unserer Liebe noch werth ist?“

„Welch ein Zweifel!“ rief sie und dunkle Röthe bedeckte ihr Gesicht. „Ludwig unserer Liebe nicht werth,“ — fuhr sie unter hervorbrechenden Thränen fort. „Er, der so muthig sein gutes Ziel verfolgt, er, der so fleißig ist Tag und Nacht, er —“

„Er, der dich jetzt in seinen Armen hält;“ rief Ludwig, aus der Seitenthüre stürzend, und hielt sie jubelnd umschlungen, „vor dir schon da war, wie du kleiner Schelm richtig geahnt, nun aber sich auch keine Minute mehr verbergen halten läßt und wenn's

der kleine Kerl in der Wiege dort selbst befehlen würde, den die glückliche Mutter dir zuerst in die Arme legen wollte."

Veronika lachte und weinte, betrachtete immer wieder den Bruder, den sie so zärtlich liebte, auf's neue, und er sie nicht minder, obgleich er behauptete, er bemerke gar keine Veränderung an ihr, was auch nicht möglich sei, da sie fast jede Nacht im Traume zu ihm gekommen; er habe sie größer und schlanker werden sehen, und ihr liebes Gesicht sei ganz dasselbe geblieben. Sie aber fand ihn verändert, hübscher und männlicher geworden.

Wie viel hatten sich die Geschwister zu erzählen! Wie freute sich Veronika auf die Zeit, wo Ludwig wieder in die Heimath zurückkehren würde! „Der Vater thut zwar noch gewaltig brummig," sagte sie, „aber das wird sich ändern, wenn er dich wiedersieht und sieht, was aus dir geworden ist."

Kaum hatte sich die Freude dieses Wiedersehens etwas gelegt, als der Wagen des Fabrikherrn anfuhr und Edmund seine Frau zu einem längst verheißenen Besuche brachte. Meta hatte damit gezaudert. Der Besuch bei den Müllersleuten war nicht so recht

nach ihrem Geschmacke und Edmund fehlte häufig die Zeit, wohl auch die Stimmung, sie dazu zu animiren. Er selbst war seither mehrmals in der Mühle gewesen, doch immer nur im Vorübergehen. Der kleine Ankömmling war die Veranlassung, daß er Meta bestimmte, endlich einmal mit ihm die Nachbarn zu besuchen. Ihr vornehmes Gesichtchen wollte nicht den rechten Ausdruck für diesen Besuch finden, auch war sie um die ersten Worte verlegen, aber Maria kam ihr so freundlich, so herzlich, so einfach und natürlich entgegen, daß sich eine Unterhaltung ganz von selbst machte. Die junge Mutter führte die junge Frau an die Wiege ihres Kindes. Die Seligkeit, welche hier aus ihren Zügen sprach, erweckte in Meta's Brust eine noch nie empfundene süße Ahnung und fast ein Gefühl des Neides. Konnte man denn in solch einfacher Umgebung, in solch einfachen Verhältnissen so glücklich werden, als Maria es zu sein schien? frug sie sich verwundert. Und doch, gab es hier einen Zweifel? Sprach nicht Maria's Gesicht deutlich aus, wie glücklich sie sich fühlte? — Und sie selbst war nicht glücklich, — sie, die reiche Erbin, — die Frau des reichen Fabrikherrn! — Liebte sie denn Edmund nicht? — Hatte sie sich ihm denn

nicht mit glühender Liebe hingegeben? — Was lag denn zwischen dem Glück und ihrer Liebe? — Diese Fragen drängten sich ihr schnell nach einander auf, bei dem Anblicke von Maria's häuslicher Freude, — bei dem hellen Glücksstrahl, der Karl's Haus beschien. Doch eine klare Antwort blieb sie sich darauf schuldig; sie konnte sich auch unmöglich mit schneller Erkenntniß eine solche geben, und selbst wenn sich ihr die Wahrheit unwillkürlich aufgedrungen, wenn es, wie mit der plötzlichen Helle einer schnell aufflackernden Flamme, in ihr getagt hätte, unfehlbar wäre wieder Dunkelheit nachgefolgt; denn die Helle im Innern, welche zur Selbsterkenntniß führt, entspringt nicht schnell aufloderndem Feuer, sie ist der sanfte Strahl eines steten Lichtes, einer ewigen Lampe, deren Nahrung nie vergessen werden darf.

Edmund war sehr erfreut, Ludwig zu finden und fühlte sich im Umgange der Brüder ganz wohl; besonders sprach ihn Karl's bestimmtes, sicheres Wesen an, obgleich er es von Vorurtheilen befangen wähnte. Er bat die Brüder, morgen seine Fabrik zu besichtigen und machte selbst Ludwig den Vorschlag, die Stelle eines Mechanikers bei ihm anzunehmen. Meta bat Maria und Veronika, die Männer zu be-

gleiten und morgen den Kaffee bei ihr zu trinken; allein Maria zeigte auf die Wiege und sagte:

„Dort der kleine, liebe Tyrann läßt mich nicht aus dem Hause,"

und Veronika erklärte kurz:

„Ich will bei Maria bleiben."

Sie war überhaupt gegen ihre sonstige Gewohnheit während der Anwesenheit Edmund's und Meta's auffallend schweigsam. Sie besorgte zwar mit rascher Einsicht die nöthigen Erfrischungen für die vornehmen Gäste und bewegte sich dabei mit der ihr eignen lebendigen Anmuth und natürlichen Ungezwungenheit, aber nur wenn man sie direkt frug, sprach sie und öfter weilte ihr helles Auge nachdenklich auf Edmund und Meta, während eine kaum merkliche Bewegung ihres Kopfes etwas wie Unzufriedenheit mit diesem Ehepaare ausdrückte.

Edmund versuchte einige Male in ein Gespräch mit ihr zu kommen, doch das Verlangen, den hellen reinen Klang ihrer Stimme zu hören, der ihn schon einmal so angesprochen, wurde ihm nur wenig befriedigt.

Der Abend kam heran. Meta mahnte zur Rückkehr und Edmund schlug vor, den kurzen Weg zu

Fuß zu machen. Ludwig und Veronika boten sich, auf einen Wink Maria's, zur Begleitung an und gingen mit den Gästen eine Strecke weit durch das stille Thal. Als sie sich eben an einer Krümmung desselben verabschieden wollten, rollte ein Wagen hinter ihnen her.

„Halt!" rief eine jugendliche Stimme, und Adolphine stand neben ihnen, umarmte Meta, grüßte den Bruder und sah die Geschwister mit großen Blicken an.

„Da ist sie, die schöne Fee meiner Träume!" murmelte Ludwig und faßte Veronika's Hand fester.

Diese sah verwundert auf die blendende Erscheinung Adolphinens und flüsterte Ludwig leise zu:

„Welch prächtige Dame!"

„Meine Schwester Adolphine" — stellte Edmund vor, „und hier Herr Großheimer und seine Schwester Veronika."

„Diesen Herrn sah ich schon einmal," erwiderte Adolphine nachdenkend und mit einer leichten Verbeugung gegen Beide, — dann erschrack sie vor dieser Bemerkung. Sie erkannte in Ludwig den sonderbaren Bettler in den prächtigen Gemächern ihres Hauses.

„Sie erinnern sich meiner?“ frug Ludwig, von einem Gefühl der Scham und Freude ergriffen.

„Ich täusche mich wohl,“ erwiderte sie schnell. „Man begegnet so vielen Gesichtern, die sich ähneln.“

„Mich aber haben Sie wirklich schon gesehen,“ sagte Ludwig, sich stolzer emporrichtend. „Im Hause Ihres Herrn Vaters. Ich stand als ein Hülfesuchender vor ihm; doch auch ohne seine Hülfe habe ich mich vorwärts gebracht, wie Sie sehen, und zu Dank fühle ich mich nur Herrn Edmund Strehlen verpflichtet, der mir guten Rath zu Theil werden ließ.“

„Was geht das mich an?“ warf Adolphine leicht hin, dann ergriff sie Meta's Arm, grüßte flüchtig und zog diese mit sich fort.

Edmund blieb stehen und reichte Ludwig seine Hand zum Abschied und bat ihn auf die zuvorkommendste Weise, morgen ja gewiß in die Fabrik zu kommen.

„Ich komme, Herr Strehlen,“ erwiderte Ludwig bestimmt. „Denn ich komme ja nur zu Ihnen, zu Ihnen ganz allein.“

Edmund ignorirte den Sinn dieser Worte, der in ihrer Betonung scharf hervortrat und frug Be-

ronika, ob sie nicht auch seine Frau bald besuchen würde.

„Ich weiß es noch nicht," gab sie offen zur Antwort. „Die beiden Damen, welche so schnell um die grüne Ecke dort verschwunden sind, werden sich sehr wenig nach meinem Besuche sehnen, und ich, Herr Strehlen, gehe nur gerne dahin, wo ich von Herzen willkommen bin."

„O, das sind Sie ganz gewiß mir und meiner Frau!" versicherte er schnell.

„Und der schönen Dame, Ihrer Schwester nicht auch?" frug Veronika.

„Sie ist selbst nur ein Besuch und gehört nicht in unser Haus," entgegnete er ausweichend.

„Nicht in Ihr Haus? Und ist doch Ihre Schwester?" erwiderte Veronika erstaunt. „Sie lieben sie doch wohl? Wie wäre dies auch anders möglich? Ist sie doch so schön — und — ja und Ihnen so sehr ähnlich." Sie wurde plötzlich feuerroth und fand, daß sie etwas Unpassendes gesagt habe. Schnell fuhr sie fort: „Und wenn Sie und Fräulein Adolphine sich nur halb so lieb haben, wie wir, gehört sie sehr zu Ihrem Hause. Nicht so, Ludwig?"

Sie sah zu dem Bruder empor und legte die

Hand auf seine Schulter. Es war ihr auf einmal so wunderlich zu Muth. Sie hätte gar gerne dem Fabrikherrn gesagt, daß sie vor Allem seiner stolzen, schönen Schwester willkommen sein möchte, und daß sie es nicht ertragen würde, so rücksichtslos von ihr behandelt zu werden, als es eben Ludwig geschehen. Doch die passenden Worte wollten ihr nicht einfallen.

„Komm!“ flüsterte sie Ludwig zu. „Komm nach Hause.“ Und wie vorhin Adolphine Ludwig nur flüchtig gegrüßt, neigte auch sie kaum ihr Haupt gegen Edmund und lief davon.

Ludwig folgte ihr schnell und Edmund blickte noch eine geraume Weile dem Geschwisterpaare nach, — so lange, bis Veronika's helles Kleid hinter dem grünen Laubwerk verschwand.

9.

Edmund erschien erst spät am Abend im Zimmer seiner Frau und überhäufte sie und Adolphine mit Vorwürfen über ihre Rücksichtslosigkeit gegen das Geschwisterpaar, das durch seine Begleitung einen Akt der Höflichkeit erfüllt habe, und überhaupt werth sei, mit Achtung behandelt zu werden. Meta meinte, sich entschuldigend, es wären ja nur Leute von niederem Stande und würden nicht so fein empfinden, wie Edmund annehme. Adolphine setzte kalt hinzu:

„Wenn sie sich auch gekränkt fühlen, was liegt daran? Dem kecken jungen Manne wird es gar nichts schaden, etwas gedemüthigt und an seine Herkunft erinnert zu werden, die er weit zu überschätzen scheint. Ja,“ fuhr sie belebter fort: „stand er doch stolz und trotzig selbst als Bettler in unserm Hause!“

„Ludwig kam nicht als Bettler zu uns,“ wider-

sprach Edmund erregt. „Er kam als ein Sohn des intimsten Jugendfreundes unseres Vaters, — und es ist unverzeihlich, daß ihn dieser damals so schnöde zurückstieß.“

„Ein fahrender Handwerksbursche der Sohn des intimsten Jugendfreundes des Kaufmann Strehlen!“ rief Adolphine zweifelnd.

„Ja!“ bestätigte Edmund. „Und dieser Jugendfreund selbst ist nur ein simpler Handwerker aus R—, der Heimath des Vaters — ist, was dein Großvater war, Adolphine.“

„Ah, du faselst, — verfällst in Romantik!“ spottete sie. „Denn sicher hätte der Vater diese hohe Abstammung nicht verborgen, — so viel ich mich aber erinnere, sprach er nie davon.“

„Nein. Und aus welchen Gründen ist mir ein Räthsel.“

„Nun, diese ließen sich finden,“ meinte Adolphine und fuhr lustig fort: „Am Ende rechnest du noch gar ein Verwandtschaftsverhältniß mit deinem Schützlinge heraus?“

„Dessen ich mich nicht schämen würde,“ erwiderte Edmund eifrig. „Stammen wir doch selbst, durch unsern Vater, aus einem Handwerkerhause derselben Stadt,

ja derselben Gasse, wie er; und der Kaufmann Strehlen zog, als er noch ein junger Mann war, wie der Sohn Großheimer's, hinaus in die Welt, sein Glück zu suchen, nur mit dem Unterschiede, daß er die Heimath aufgab, um Geld zu gewinnen, sie vergaß — um seines Standes willen, und Ludwig nur das Vaterhaus verließ, um einst bereichert an Kenntnissen dahin zurückzukehren, eine Freude der Seinen, ein Segen seiner Vaterstadt."

„Du ereiferst dich ja über alle Maaßen im Interesse des jungen Handwerkers," erwiderte Adolphine fast ärgerlich. „Man sollte meinen, dieser Ludwig sei ein wahres Kleinod, der Ludwig aller Ludwige, — ein Genie."

„Ein Genie?" entgegnete Edmund heftig. „Gott soll ihn in Gnaden vor dem Titel eines Genies bewahren, vor dem, was man so gemeinhin Genialität nennt und nur schwankend in der Irre umherfährt."

„Etwa wie dich?" entgegnete sie spottend, doch mit einem wärmeren Blicke.

„Ja, wie mich, dem von Reichthum verwöhnten und verhätschelten Sohne des Glücks," erwiderte Edmund mit einem schweren Seufzer. „Der mit den edelsten Absichten nicht den rechten Weg des Lebens

zu finden versteht und auf dem eingeschlagenen nicht einmal Zufriedenheit, viel weniger Glück zu finden weiß."

„Ei nun," lachte Adolphine, „da du deine Fehler erkennst, sollte die Heilung davon dir nicht allzufern liegen. Laß deine Illusionen schwinden," fuhr sie ernster fort. „Du hast, wie mir scheint, zu viel von deinen Jugendträumen mit in's Geschäftsleben hinein zu ziehen versucht, — und es ist höchste Zeit, daß du daraus erwachst, denn, wie ich bei Papa so erlauschte, mußt du sie allzu theuer bezahlen; — drum sträube dich nicht länger, mit offenem Auge in die Wirklichkeit zu schauen."

„Was kümmern denn dich diese Dinge?" murrte er unzufrieden. „Meine Wenigkeit war ja sonst eine so gleichgültige Sache für dich."

„Und ist es noch," fiel sie schnell ein. „Aber dennoch wäre es mir fatal, wenn ich deinen äußeren Ruin mit ansehn müßte, und — offen gesagt, ich bin hauptsächlich deshalb hierher gereist, um zwischen dir und Papa und vielleicht auch Eugen zu vermitteln."

„Du, Adolphine? Du?" frug Edmund erstaunt.

„Nun, ja, ich," rief sie ärgerlich. „Traust du

mir denn gar kein Gefühl für Meta und dich zu? Ihr waret mir allerdings eine längere Zeit nicht sehr angenehm, allein so egoistisch ich auch bin, so geht das doch nur bis zu einem gewissen Grade, über den ich leider nicht hinauskommen kann. So trieb es mich trotz allem Widerstreben meines Verstandes hierher zu euch, um mich in eigner Person zu überzeugen, was eigentlich Wahres an der Sache ist. Ich biete dir, wenn du es wünschen solltest, eine Vermittlung beim Vater an, da ich leider noch nicht in dem verständigen Alter bin, wo das Gesetz es für gerathen findet, die Frauen mündig zu erklären, sonst würde ich es vorziehen, dir einen Theil meines Vermögens zur Disposition zu stellen."

„Wie, Adolphine, du würdest wirklich —"

„Thun, was ich leider nicht kann. Doch denke ja nicht, daß ich dir etwa großmüthig ein Opfer damit bringen würde — Gott bewahre — ich gehöre gar nicht zu den opferbereitwilligen Seelen. Es würde mir Vergnügen machen, mit dir und Meta mein Erbe zu theilen. Papa hat ja noch Geld genug, — und was liegt daran, ob eine Person wie ich, von diesem Plunder etwas mehr oder weniger besitzt, sie wird doch an den Mann gebracht,

und wie Eugen's Frau heraus spionirt, ist Papa bereits damit beschäftigt, mir einen Gemahl aus Amerika zu verschreiben; — natürlich einen ungeheuer reichen Gemahl, denn nur in einem solchen sieht Papa den „Rechten" für mich."

„Und du scherzest so leichtsinnig über eine so ernsthafte Sache?" fiel Edmund ein.

„Ja, wer Alles so tragisch oder poetisch auffassen möchte, wie du!" lachte sie. „Ich habe mir vorgenommen, Allem, so viel als nur möglich ist, die heitere Seite abzulauschen. Bei diesem Heirathsprojekt nun denke ich so: Papa sucht den „Rechten" für mich, und wird ihn sicherer finden als ich, denn ich würde so große, so ungeheure Anforderungen an meine Wahl machen, daß mein Herz nie so glücklich wäre, den zu finden, den es für den „Rechten" erklärte, darum warte ich in philosophischer Ruhe der Dinge, die da kommen sollen."

„Wie? Auch dann, wenn du über den Ocean ziehen müßtest?" frug Meta staunend. „Hu, mich schaudert bei dem bloßen Gedanken daran!"

„Ob sich und mir diesseits oder jenseits des Weltmeers das unvermeidliche Geschick unseres Geschlech-

tes, eine Frau zu werden, erfüllt, gilt mir völlig gleich," deklamirte Adolphine.

„Ach, scherze nicht. Erzähle mir lieber Ausführlicheres davon," bat Meta, und in der Neugierde, welche diese Mittheilung in ihr rege gemacht, bemerkte sie nicht, daß Edmund in einer Ecke des Zimmers sich in einen Sessel geworfen, ihres Geplauders nicht mehr achtete, und nachdenklich den Kopf in die Hand stützte.

„Was ist da viel zu erzählen?" erwiderte Adolphine, während ihr Auge den Bruder suchte. „Ich kenne ja noch nicht einmal den Namen des Erkornen, weder sein Alter, noch seine Physiognomie. Das Alles ist übrigens auch eine ziemlich gleichgültige Sache, da mein Herz nicht wie das deine die Kühnheit hat, sich den „Rechten" zu suchen; oder bist du mit den Deinen nur in den Irrgängen einer schönen Täuschung gewandelt, wie mir schon zuweilen vorkommen wollte, und Edmund's langweilige Stellung dort in der Ecke eben bekunden will, sieh nur, der denkt gewiß an alles Andere eher, als an das Glück der Ehe. Er hört nicht einmal meine geistreichen Bemerkungen darüber, — und brütet sicher wieder über irgend eine weltbeglückende Idee, oder denkt er über den interes-

santen Handwerker nach, — oder auch vielleicht an dessen rothwangige Schwester."

Edmund hob bei Adolphinens letzten Worten den Kopf rasch in die Höhe und frug:

„Was sagtest du von Ludwig und Veronika?"

„So, — Veronika heißt das hübsche Handwerkerkind?" lachte Adolphine. „Hatte ich doch ihren Namen vergessen. Veronika — ein ganz apparter Name für mein Ohr, wie wohl die kleine Schöne für deines Mannes Auge, Meta."

Edmund machte eine unwillige Bewegung, — Meta's feines Gesicht erbleichte etwas und mißmuthig sagte sie:

„Scherze nicht so unzart, Adolphine."

„Ich scherze — ihr träumt — und erscheine euch schuldig, die ich selbst schuldlos bin, weil ich sage, was ihr träumt und es lustig finde. Denke doch nur an Sternheim, Meta. Warum sollte Edmund nicht ein schmuckes Kind hübsch finden dürfen?"

„Wie boshaft, Adolphine!" zürnte Meta, tief erröthend. „Du treibst deine Scherze doch stets zu weit, — nimmst gar keine Rücksichten auf Andere."

„Mit deinen ewigen Rücksichten," fuhr Adolphine unsanft auf; „die alle Wahrheit verpönen, die nirgends eine Sache an der rechten Stelle anfassen lassen, und mehr geheimes Unheil stiften, als vor der gesunden Vernunft zu verantworten ist."

Dann trat sie zu Edmund und sagte in vertraulicherem Tone, als sie sonst mit ihm zu sprechen pflegte:

„Jage die unnöthigen Grillen fort. Was sich mit Geld wieder gutmachen läßt, wird doch wahrlich Papa thun, — er hat ja, wie ich denke, keinen kleinen Theil von diesem allmächtigen Hebel der Erdendinge — und zaudert er, ihn in Bewegung für dich zu setzen, so biete ich mich mit meinen Hoffnungen, oder vielmehr den seinigen, dem überseeischen Nabob, als Bürgen an. Doch nun gute Nacht! Es ist Zeit zu Bette zu gehen, um die ersten Triller der berühmten Sänger dieses Thales nicht zu verschlafen. Mit der aufgehenden Sonne bin ich im Garten, die Entzückungen des Landlebens in vollen Zügen einzuschlürfen. Wer von euch wird dabei mein Compagnon sein? Ach, wohl keines, ihr seht mir allzu schläfrig dafür aus. Gute Nacht — gute Nacht!"

„Sie ist gut und liebenswürdig; — wäre sie

nur nicht so rücksichtslos!" sprach Meta der Davoneilenden nach.

„Ich glaube, ich habe sie seither verkannt," sagte Edmund, ohne Meta's Worte zu beachten.

„Sie hat so wenig Zartgefühl, so wenig weiche Empfindung!" meinte sie wieder.

Er dachte: wir werden uns näher kennen und lieben lernen. Ist sie doch meine Schwester; — ich möchte sie wohl lieben und von ihr geliebt werden! Es sollte zwischen uns sein, wie es bei Ludwig und Veronika ist. —

In den Nachmittagsstunden des andern Tages kam Karl mit Ludwig in die Fabrik. Edmund drängte es, Adolphinens Betragen Ludwig vergessen zu machen und er behandelte die beiden Brüder mit der freundlichsten Zuvorkommenheit, brachte sie in der liebenswürdigsten Weise zu Meta und führte sie dann in der Fabrik umher. Dort wiederholte er Ludwig sein Anerbieten, eine Stelle bei ihm anzunehmen, was jedoch dieser dankend ablehnte, indem er ganz offen gestand, daß er hier seine Kenntnisse nicht erweitern könne, nicht so wie er es wünsche und es nöthig finde, um einst seinem Vater und seiner Heimath zu beweisen, daß der Drang, welcher ihn aus dem

Vaterhause getrieben, kein unberechtigter gewesen sei. Er sagte Edmund ferner, daß er beabsichtige nach Frankreich zu gehen, um dort einige Zeit in einer großen mechanischen Fabrik zu arbeiten, und auch um die Geschäftsverhältnisse und den Betrieb der Arbeit im Auslande kennen zu lernen.

Edmund fand diesen Entschluß gut und bot Ludwig Empfehlungsbriefe an, die ihm eine geeignete Stellung zu verschaffen versprachen. Edmund wünschte Karl's Meinung über den Betrieb seines Geschäftes zu hören, doch dieser entgegnete, daß ihm die Sache nicht klar genug sei, um ein Urtheil darüber abgeben zu können.

„Ich bin eben nur ein schlichter Gewerbsmann," setzte er hinzu, „der ein complicirtes Geschäftsverhältniß nicht versteht und drum auch nicht gehörig zu würdigen weiß. Bei mir geht Alles seinen einfachen geordneten Gang. Die Gegend liefert mir Früchte, meine Mühle verwandelt sie in Mehl, dieses nothwendigste aller Nahrungsmittel, und ich sende es zum Verbrauche in die Welt. Dadurch wird mein Geschäft der nächsten Umgebung zum Segen, die mit leichter Mühe den Hauptertrag ihres Bodens verwerthet und auch für ihre Bedürfnisse an Mehl

in meiner Mühle einige Mahlgänge findet. Ich gebe vielen Leuten Beschäftigung und dadurch Nahrung und sie sind Alle mit mir zufrieden. Ich gönne jedem gerne sein Theilchen Profit, bezahle und behandle meine Leute gut, halte streng auf Ordnung und gute Sitte, — im Uebrigen lasse ich sie ihren eignen Weg gehen. In ihre Familien- und Haushaltungsangelegenheiten mische ich mich nur dann, wenn sie mich darum angehen, denn Jeder, selbst der Aermste, will in seinem eignen Hause Herr sein. So geht es bei mir höchst einfach seinen geregelten Weg, der sich aber dennoch, wie ich denke, den Anforderungen der neuen Zeit passend anschließt, denn ich vereine jedenfalls in meinem einfachen Geschäfte früher ganz streng gesonderte Dinge zu einem passablen Ganzen. Ich bin Handwerker und Handelsmann zugleich, dabei bestrebe ich mich, auch ein recht guter Mitbürger der kleinen Gemeinde zu sein, der wir ja Beide angehören. So hänge ich in dreierlei Beziehungen mit der Welt zusammen und mein einzeln Streben schießt sich damit, wenn auch nur als ein fast unsichtbarer, doch ziemlich haltbarer Faden in das mannigfache Gewebe des geschäftlichen und bürgerlichen Lebens ein."

„Das Ineinandergreifen einzelner Theile," ergänzte Edmund lebhaft, „sollte sich überall harmonisch dem Allgemeinen anschließen. Darauf hinzuwirken, war der Gedanke, welcher mich bei der Einrichtung meines Etablissements leitete; und noch immer hoffe ich, es soll mir gelingen, im Kleinen zu beweisen, welche große Vortheile die engere Verschmelzung des Gesonderten dem Ganzen zu bringen vermöge, und wie es, im Vereine mit diesem sich kräftigt und stärkt, und sich so zum eigenen, wie zum allgemeinen Wohle besser entwickelt."

„Nur läßt der Mensch," erwiderte Karl, „sich eben nicht so leicht wie die Sache, nach einem festgesetzten Systeme leiten, und wäre es selbst zu seinem Vortheile. Doch lassen Sie uns weiter gehen," fuhr er ablenkend fort, als er eine trübe Wolke auf Edmund's Stirn aufsteigen sah, „das mir so geheimnißvolle Ineinandergreifen dieser Maschinen interessirt mich ganz ungemein."

Ludwig's erfahrner Blick prüfte die einzelnen Theile derselben und fand viele der Fabrikation schädliche Vernachlässigungen, auf die er Edmund aufmerksam machte, was die ohnedies etwas schwüle Stimmung des Fabrikherrn vermehrte. Was hätte

er darum gegeben, Ludwig an seiner Seite zu behalten, dessen helles Auge so theilnehmend prüfte, dessen offenes, redliches Gesicht ebensoviel Treue als Festigkeit des Willens ausdrückte, allein es vertrug sich nicht mit seinem Gewissen, ihn durch glänzende Offerten von dem vorgesetzten Wege abzuhalten.

Als sie aus der Fabrik heraustraten, kam ihnen Meta entgegen und bat sie, mit ihr in den Garten zu kommen. Dort auf dem Tische, unter der mächtigen Eiche stand ein feines Mahl bereit, wozu sie recht liebenswürdig die Brüder einlud. Adolphine kam aus dem Walde herunter und gesellte sich zu ihnen. Sie versuchte, sich in eine lustige Laune zu versetzen, um dieses langweilige Mahl zu kürzen, allein vergebens; die Stimmung dazu wollte nicht kommen. Karl und Ludwig, in ihrer natürlichen und doch so anständigen Weise, mit ihren einfachen und klaren Ansichten, die so viel tiefes Verständniß und eine so edle Auffassung des Lebens bekundeten, verwirrten sie und sie begriff es nicht, wie das, was sie als ein Vorrecht ihres Standes und ihrer Erziehung ansah: Bildung — sich bei diesen Männern augenscheinlicher zeigte, als bei manchem Be-

vorzugten ihrer Kreise. Unwillkürlich immer ernster werdend folgte sie den Worten Karl's und wieder und immer wieder fiel ihr Blick auf den schweigsameren Ludwig, auf sein offenes Gesicht, in sein helles Auge, als könne sie darin ihr bis jetzt unbekannte Dinge lesen. Er sah sie nur selten an, — die schöne Fee seiner Träume, deren Zaubermacht ihm keine gute däuchte. Sie ärgerte sich, daß er so wenig sprach, ja fast absichtlich vermied mit ihr in eine Unterhaltung zu kommen. Ist dies Bescheidenheit oder Stolz? frug sie sich und wollte beides lächerlich finden, rücksichtslos darüber spotten, wie so häufig über ihre Umgebung, kam jedoch mit allem Willen nicht dazu. Ein noch nie empfundener Zwang, dem sie sich nicht zu entwinden vermochte, fesselte sie so, daß sie anfing, selbst körperlich darunter zu leiden, sie fühlte ihren Athem beengt, ihr Herz banger schlagen — es schmerzte sie wahrhaft. Da sprang sie auf, ärgerlich über sich selbst. Der Abend war so schön; zu was sollte sie hier unter der Eiche, deren herabhängende Zweige den freien Luftzug hemmten, länger in solcher Stimmung verweilen? — Mit einem flüchtigen „guten Abend" verschwand sie schnell in den Gängen des

Gartens. „Hinauf auf die Berge! Dort wirst du wieder freier athmen," rief sie sich zu und schlug den ersten Weg ein, der aufwärts führte. Doch sie kam nicht, wie sie gewollt, in schnellem Laufe bergan. Nach kurzer Steigung des Pfades führte sie derselbe in Schlangenwindungen um die Berge bald auf, bald abwärts, hier durch dichtes Gebüsch, dort am Rande des Waldes hin. Sie achtete jedoch wenig darauf. Nur fort aus der Nähe des Gartens drängte es sie. Ihr leichtes Kleid hing sich wiederholt an struppigen Zweigen fest, sie riß es heftig los und eilte weiter, — da auf einmal hatte der Fußpfad sein Ende erreicht, er führte sie aus dem Schatten des Waldes an den hellen Abhang der Berge, die hier das Thal schlossen und die weite Ebene begrenzten. Unter ihr lag Karl's Haus und das kleine Dorf von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, wie eine friedliche Idylle da. Vornen die weite Ebene mit ihrer üppigen Vegetation, ihren freundlichen Ortschaften und Gehöften, umschlängelt und durchzogen von dem Silberbande des Baches, der geschäftig das Rad der Mühle trieb. In der Ferne zeigten sich die Thürme einer Stadt, von der Sonne vergoldet,

welche eben langsam in purpurnem Glanze am westlichen Himmel untersank.

Adolphine, von diesem prachtvollen Naturgemälde überrascht, von der Neuheit dieses Anblickes mächtig gefesselt, blieb stehen und je länger sie dieses herrliche Wunder der Schöpfung und menschlichen Fleißes anschaute, desto tiefer senkte es sich in ihre Seele und ergriffen rief sie laut hinaus:

„Wie schön ist doch die Erde, welche Pracht, welcher Segen, so weit das Auge reicht!“

Dann senkte sich ihr Blick zu Boden, gleichsam, als wolle sie dadurch den Eindruck dieses Momentes fest in ihr Inneres verschließen. Als sie das Auge wieder aufschlug, war es umflort von einem feuchten Schleier.

„Thränen!“ sprach sie weich. „Ich habe lange nicht mehr geweint!“ und in stilles Sinnen versunken, zerdrückte sie langsam mit den feinen, weißen Fingern den Seelenthau des schönen Auges, dessen stolzes Feuer er milderte und es in sehnsüchtigem Glanze auf die Idylle zu ihren Füßen: die Mühle und das kleine Dorf hinabzog. Doch als ihr Blick sich abwärts senkte, fiel er zuerst auf Veronika, welche nur einige Schritte von ihr entfernt in staunender

Bewunderung zu ihr aufsah. Der Strahl ihrer Augen blieb fest an einander gebannt. Kaum zum Gruße den Kopf neigend, sahen sich die beiden jungen Mädchen eine Weile schweigend an, dann reichte Adolphine Veronika die Hand hin und sagte so vertraulich, als hätten sie sich schon lange gekannt:

„Guten Abend, Veronika!"

Doch schnell sich besinnend, pries sie den glücklichen Zufall, der sie hier zusammengeführt und bat: Veronika möge ihr gestriges Benehmen entschuldigen, es sei aus einer Anwandlung übler Laune entstanden, sie solle vergeben.

„Ich zürnte Ihnen nicht darum," erwiderte Veronika, erfreut über dieses freundliche Entgegenkommen. „Es that mir nur ein wenig leid um meines Bruders willen, dessen Stolz es verletzen mußte."

„Eine frühere Begegnung mit Ihrem Bruder verwirrte mich etwas," entschuldigte Adolphine. „Edmund erzählte mir später nie von ihm, — sein Erscheinen hier mußte mich daher überraschen."

„Sie frugen auch ohne Zweifel Ihren Bruder nie nach Ludwig," entgegnete Veronika lächelnd, „da sie in ihm nur einen Vagabunden gesehen, der Ihren Vater um ein Almosen anging."

„Ja, so schien es damals, und auch wieder nicht," gestand Adolphine offen. „Seine stolze, ausdrucksvolle Haltung imponirte mir sogar; — ich konnte den sonderbaren Bettler lange nicht vergessen. Doch gefragt habe ich allerdings nie mehr nach ihm. Er wird mir meinen Irrthum vergeben und Sie — Sie zürnen mir gewiß auch nicht mehr?"

„Nein, nein!" versicherte Veronika eifrig. „Sie gefielen mir gleich so wohl, daß, wenn ich auch gewollt, ich doch nicht hätte böse auf Sie werden können. Sie ist viel besser, als sie thut, mußte ich gleich denken, denn eine so schöne Hülle umgiebt kein böses Herz."

„Wie sind Sie so gut und lieb, Veronika! Lassen Sie uns hier niedersitzen und eine Weile zusammen plaudern. Der Abend ist so schön. Unter seiner milden Macht ist mir, würden wir schnell recht vertraut mit einander werden."

„Wie gern möchte ich Ihren Wunsch erfüllen, wenn die Pflicht mich nicht dringend mahnte, nach Hause zurückzukehren. Ich streife schon länger, als ich verantworten kann, im Walde umher, — es ist die höchste Zeit nach Hause, — Elise bedarf meiner. Das kleine herzige Kind läßt sie wenig anderes

thun, — und Morgen haben wir Taufe, da ist noch manches zu ordnen, denn das schöne Fest soll das ganze Haus mit uns feiern; Alle sollen ihre Freude an der Geburt von Karl's erstem Kinde haben, ein liebes Himmelsgeschenk, gleich uns, darin erblicken. Nun aber sind gar viele Leute in der Mühle, und auch aus dem Dorfe kommen noch etliche dazu, da giebt's dann vollauf heute Abend noch zu thun. Ich werde mit den Mägden die ganze Nacht zu arbeiten haben. Elise muß sich schonen, daß sie morgen recht frisch und munter ist. Ich würde schon Alles besorgen, sagte ich ihr; — da muß ich denn auch Wort halten."

„Ich will mit Ihnen gehen, und Ihnen helfen," bot sich Adolphine mit raschem Entschlusse an.

Ein prüfender Blick fiel aus Veronika's Auge auf die elegante Gestalt der vornehmen Dame und lächelnd ihr Köpfchen schüttelnd sagte sie:

„Helfen können Sie nichts, aber mitkommen doch. Wie wird sich Elise freuen, wenn ich Sie mitbringe und sie Ihnen den kleinen Jungen zeigen kann. Sie ist fast so stolz als selig bei seinem Anblicke; — ach, diese Mutterfreude ist wahrhaft ergreifend!"

„Ich begleite Sie, Veronika. Hier meine Hand!

Kommen Sie schnell hinab in das friedliche Haus zu der Mutter und dem Kinde!"

Sie sprangen so leicht, wie zwei muntere Gazellen, den Abhang des Berges hinab und traten mit den glühenden Rosen der Jugend und Freude auf den schönen Gesichtern zu Elise, welche neben der Wiege saß, mit dem Kinde an der vollen Brust. Erst war die junge Frau etwas verlegen, als sie die fremde Dame erblickte; sie wollte schnell das Kind in die Wiege legen, aber es murrte im Schlafe und sie preßte es wieder fest an sich mit einem bittenden Blick auf den unerwarteten Besuch. Aber schon stellte sich Adolphine als eine Freundin Veronika's vor, und setzte sich neben sie und weidete ihr Auge bald an der jungen Mutter, bald an dem lieblichen Kinde, bald an beiden zugleich. Sie hatte noch nie in allen Kunstgallerien, welche sie schon besucht, solche anziehende Gruppe gesehen. Der Hauch des Lebens, das Göttlichste verklärte dieses Bild; — und Adolphine durchdrang zum erstenmale eine Ahnung des Höchsten im Weibe. — Ein andächtiges Gefühl, wie sie noch nie empfunden, überkam sie, sie hätte hier niederknieen und danken und anbeten mögen. War es das friedliche Glück,

in dem einfachen Gemache, — war es Veronika's heller Blick, — war es die Mutter mit dem Kinde, was so mächtig auf sie einwirkte? Sie wußte es nicht — sie befrug sich auch nicht darum — sie fühlte sich nur unaussprechlich wohl in diesem Raume — innerlich so gehoben, wie noch nie in ihrem Leben, und ganz dieser Empfindung sich hingebend, kam ihr krittelnder Verstand zu keiner Geltung.

Veronika ging aus und ein, ordnete und befahl, arbeitete emsig und nur zuweilen trat sie heran mit liebevollem Blick und Wort. Das Kind war fest entschlummert, Elise wollte es in sein Bettchen legen, da nahm mit bittendem Blicke Adolphine den Säugling von der Mutter Schooß und trug ihn in der Stube umher. Die kleine Last, wie süß war sie doch — und auch wieder wie schwer! Mit welcher Sorge erfüllte Adolphine die ungewohnte Arbeit, — wie hielt sie doch nur am zärtlichsten das zarte Wesen, — und als es gar zappelte und schrie, welche Angst erfüllte sie da! Die Mutter mußte mit der Sicherheit ihrer Liebe zu Hülfe kommen — und doch ließ sie nur ungern das Kind wieder los. Da sagte Veronika mit einem scharfen Blicke in die Dämmerung hinaus:

„Dort kommt Karl und Ludwig.“

„So spät ist es schon?“ rief Adolphine erschrocken. „Ich muß schnell in die Fabrik zurückkehren, sie ängstigen sich sonst um mich. Ich komme recht bald wieder.“

„Morgen schon zu der Taufe,“ bat Elise.

„Wollen Sie mich zur Pathin haben?“ frug Adolphine.

Elise zauderte mit der Antwort, da rief Veronika heiter:

„O, das ist schön! Ludwig, ich und Sie Adolphine, wir halten unsere Hände segnend über Elisens Kind.“

So sei es!“ sagte Adolphine schnell. „Doch nun lebt wohl bis Morgen.“

„Sie dürfen nicht allein gehen,“ mahnte Elise.

Eben traten Karl und Ludwig ein und fanden erstaunt den Flüchtling vom Garten in der Mühle. Schnell hatte ihnen Veronika dies erklärt. Adolphine drängte fort und Karl bot sich ihr zur Begleitung an. Mit einem kalten Gruße schritt sie an Ludwig vorüber. Die heilige Stimmung dieses

Abends entschwand ihr in einer innern Unzufriedenheit mit sich selbst. Anscheinend in übler Laune schloß sie sich gleich nach ihrer Heimkehr in ihr Zimmer ein, und sie war nahe daran, ihr Erscheinen am anderen Tage bei dem Tauffeste absagen zu lassen, doch da auch Edmund und Meta eine Einladung dazu angenommen, wurde sie bestimmt, mitzugehen. Allein der Zauber des vorigen Abends wollte nicht wiederkehren, so gemüthlich und ansprechend es auch bei dem Tauffeste war.

Ludwig verließ schon nach einigen Tagen das Thal wieder, so sehr ihn auch Veronika bat, noch zu bleiben. Er schützte die Pflicht der Arbeit vor, — in der That aber war es die wirkliche, leibhafte Nähe der schönen Fee seiner Träume, welche ihn in eine Unruhe versetzte, der er um jeden Preis entgehen wollte.

Veronika dagegen blieb noch längere Zeit, und sie und Adolphine schlossen sich immer fester an einander an. Bald sahen sie sich in Karl's Haus, bald in dem schönen Garten Edmund's, bald im Walde, — kein Tag verging, in dem sie nicht einige Stunden zusammen verlebten. Auch das Verhältniß

zwischen dem Fabrikherrn und dem Müller wurde ein recht freundschaftliches; doch Meta und Elise kamen zu keinem innigeren Verständnisse. Meta's verzärteltes Wesen stand Elisens naturwüchsiger Erscheinung zu entfernt, um eine gegenseitige, innigere Neigung schnell hervorzurufen.

Als Veronika schied, gefiel es Adolphinen nicht mehr in dem stillen Thale, obgleich ein vertrauliches, recht geschwisterliches Verhältniß zwischen ihr und Edmund sich gestaltet hatte. Ohne das heitere, liebe Kind, ihre neue Freundin, fand sie das Leben hier doch etwas zu einförmig. Harmonische Klänge mit ihrem innersten Wesen in Meta hervorzurufen, verstand sie entweder nicht, oder fehlten diese jener gänzlich; — Elise in ihrer Frauenwürde und Mütterlichkeit war ein Gegenstand der Liebe und Verehrung für sie, — allein für die Dauer keine Unterhaltung, — und Stunden heiliger Weihe, die mit ihrem göttlichen Strahle das innerste Leben durchzittern, brechen nur selten, trotz ihres gewaltigen Zaubers, die zähen Bande der Gewohnheit und des alltäglichen Treibens. Eine solche kehrte auch Adolphinen in Elisens traulichem Gemache nicht wieder, obgleich sich darin nichts verändert

hatte. Ihr Andenken jedoch lebte wie eine heilig schöne Vision in Adolphinens Seele fort und verwob sich innig mit Veronika's liebem Bilde, das die stolze Dame der großen Welt wie ein freundlich schützender Engel in die Gefahren und Zerstreuungen ihres Lebens begleitete.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.